Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin

Signatur **Gossner_G 1_1750**

Aktenzeichen ohne

Titel

60. Geburtstag von Gerhard Burkhardt

Band

Laufzeit 1969 - 1970

Enthält

Fest- und Dankrede von 1970 mit Stationen seines Arbeitslebens unter anderem als stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums; ein Brief an Freunde der Gossner Mission mit Vorschlag fürArbeitsbroschüre zur Laienfrage 1969

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner Mission

, am 18.Juli 1969
Scho/Se

Verehrte Freunde,

der stellvertretende Vorsitzende unseres Kuratoriums, Gerhard Burckhardt, wird am 20. 2. 1970 60 Jahre alt. Es ist nicht möglich, eine Festschrift für ihn herauszubringen. Wir möchten aber einige Beiträge sammeln, dieselben hektographieren und zusammenbinden zu einer Arbeitsbroschüre. Wir meinen, daß in den Beiträgen vor allen Dingen der Versuch gemacht werden sollte, sich zur Laienfrage zu äußern. An den Namen können Sie erkennen, wer alles angefragt ist. Ich versuche im folgenden, einige Arbeitstitel zu erfinden, die natürlich jeder Angeschriebene nach seinem Verständnis verändern kann. - Ich beginne also mit Namen und Arbeitstitel:

1. Generalsup. D. Jacob, Cottbus:
"Der Laie im Gottesdienst der Gemeinde"

2. Pfarrer Grünbaum, Rathenow:
"Der Laie in der Leitung der Gemeinde"

3. Pfarrer Michel, Schmiedefeld:
"Der Pfarrer als Helfer der Laien"

4. Fritz Mewes, Rathenow:
"Die bruderschaftliche Gemeinde als Hilfe für weltliche Existenz"
(zur Arbeit des Laienkonvents der Gossner-Mission in der DDR)

5. Carl Ordnung, Berlin:
"Der Laie in gesellschaftlichen Alltag"

6. Herbert Seidel, Berlin:
"Der Künstler im Dienst der Gemeinde"

7. Pastor Johann, Berlin:
"Schreibende Laien"

8. Professor Kocsis, Debrecén:
"Laiendienst in ökumenischer Sicht"

9. Pfarrer Linn, Berlin:
"Die Verantwortung des Laien im Aufbau der Gemeinde"

10. Wolf-Dietrich Gutsch, Berlin:
"Die Verantwortung der Jugend im Blick auf ältere Gemeindeglieder"

11. Pfarrer Rolf-Dieter Günther, Potsdam:
"Jugendarbeit und Laienarbeit ändern die Kirche".

12. Pfarrer Langhoff, Brandenburg:
"Der Laie im Spiel der Synode"

b.w.

Gossner Mission

Ich selbst werde das Vorwort schreiben und mich allgemein zur Laienfrage äußern.
Ich würde mich freuen, wenn Sie Ihre Beiträge bis zum 31.12.1969 einsenden würden. Ihr Aufsatz sollte etwa 4 bis 6 Seiten lang sein.

In der Hoffnung, daß Sie sich gern an dieser Arbeit beteiligen, grüße ich Sie in brüderlicher Verbundenheit

Ihr

Gossner Mission

WEG

GENOSSEN

Kleine Festgabe für

G e r h a r d B u r k h a r d t

zum 60. Geburtstag

20. Februar 1970

Gossner Mission

V o r w o r t

Lieber Gerhard Burkhardt!

Weggenossen haben anläßlich Deines 60. Geburtstages etwas geschrieben, was zur Klärung und Wirkung in Theologie und Kirche helfen möchte.
Einige Freunde haben ihren Beitrag direkt für dieses Heft geschrieben, andere haben schon vorliegende Arbeiten verwandt. Diese Deine Weggenossen sind Freunde, die mit Dir zusammen vom Auftrag Jesu Christi her Dienst tun wollen - in leitenden Ämtern der Ökumene, in der Leitung unserer Kirche, in besonderen missionarischen Diensten und in Ortsgemeinden, in der Arbeit an der kommenden Generation und natürlich in dem Werk "Innere Mission und Hilfswerk".

Es sind aber auch Weggenossen, die ganz bewußt in der Mitverantwortung unserer sozialistischen Gesellschaft tätig sein wollen.

Wir beide sind uns 1951 das erste Mal begegnet. Du warst damals der "Renomier-Arbeiter" der Kirche - so hast Du Dich jedenfalls oft scherzhaft und ironisch bezeichnet. Wenn ich mich recht erinnere, warst Du nach Deinem Vortrag auf dem Berliner Kirchentag 1951 in vielen Gemeinden ins Gespräch gekommen.
Du warst ein Mitverantwortlicher des Deutschen Evangelischen Kirchentages geworden. In dieser Kirchenbewegung hattest Du leitende Ämter.

Ich lernte Dich als einen Vorsitzenden in Arbeitsgruppe IV "Kirche und Arbeitswelt" kennen. Um den Frankfurter Kirchentag (1958) herum hatten wir beide eine gutgehende Arbeitsgruppe in Berlin aufgebaut, mit der wir oft im Hinterhofgebäude der Sophienstraße zusammensaßen.
Schon damals war uns klar: das Zeugnis der Christen ist ein existentielles, und der Raum für unser Zeugnis ist die sozialistische Gesellschaft.
In der Zusammenarbeit mit Dir bin auch ich im Kirchentag tätig gewesen. Wir haben regionale Treffen durchgeführt, und ich habe Dich auch in anderen größeren Tagungen

Gossner Mission

kritisch begleitet.
Ich selbst bin 1958 aus dem Kirchentag ausgestiegen. Als einer der Teilnehmer des Hamburger Kirchentagskongresses im April 1958 habe ich gesehen, daß die Wirklichkeit unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung im Rahmen dieser Bewegung nicht zu diskutieren geht. Die damalige Leitung war ganz auf die westliche Gesellschaft, auf die Unterstützung und Verbesserung derselben ausgerichtet. Ich bin jedenfalls aus dieser Bewegung ausgeschieden. Du hast noch über Jahre hin mitgearbeitet. Auch Dir wurde klar: der Deutsche Evangelische Kirchentag ist nicht mehr unsere Möglichkeit, jedenfalls nicht als eine Bewegung von Christen und Kirchen aus beiden deutschen Staaten. Und so ist es ja auch zu eigenen Kirchentagen in der DDR gekommen.

Du selbst warst in den fünfziger Jahren schon immer daran interessiert, daß zwischen Staat und Kirche vernünftige Beziehungen entstehen. Du gehörtest zu denen, die 1958 mit dem damaligen Ministerpräsidenten Grotewohl Gespräche zu führen hatten, die zu dem Kommunique führten, das für den weiteren Weg der Kirche von Bedeutung geworden ist. Im Gespräch mit Freunden aus der Bundesrepublik hattest Du schon sehr früh dahin gewirkt, daß die westdeutsche Regierung den Alleinvertretungsanspruch aufgibt und daß auch die Kirchen in der Bundesrepublik ihren Partnerkirchen in der DDR volle Autonomie zugestehen.

Das erste Mal habe ich Dich im Winter 1951 in einer Veranstaltung mit Harald Pölchau erlebt. Dieser war vom Berliner Bischof gerade zum Sozialpfarrer ernannt worden und hatte sich in einer besonderen Veranstaltung im damaligen Stöckerstift Arbeitern und Angestellten, die von Kirchgemeinden eingeladen worden waren, vorgestellt. Pölchau wollte die Zusammenarbeit mit Christen, die in der Arbeitswelt verankert sind. Einige hatten ihm damals sehr kritische Fragen gestellt. Sie konnten nicht verstehen, daß man von Westberlin aus solch ein Amt versehen kann.

Gossner Mission

Ein Ostberliner Sozialpfarrer - es gab ihn einige Zeit lang im kirchlichen Amt - konnte nie so recht wirksam werden. Umso wichtiger empfanden kirchenleitende Personen den Einsatz von Theologen als Arbeiter. Günther Kuhn haben wir beide in einem Gottesdienst in Weißensee gehört. Er arbeitete in einem Berliner Betrieb und predigte ab und an in der Pfarrkirche. Wahrscheinlich hat ihn die Kirche zu schnell zum "Arbeiterpfarrer" gestempelt. Nach ganz kurzer Zeit lehrte er Soziologie in den Predigerseminaren und wurde der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie.

Wir beide haben diesem Unternehmen immer etwas kritisch gegenübergestanden, wollten wir doch, daß das Vertrauen zwischen Christen und Marxisten wächst. Wir wollten die Überwindung aller Vorstellungen von Mission und Evangelisation am Arbeitsplatz, und ich meine immer noch, wenn einmal alle Erfahrungen arbeitender Theologen, die nun Jahre hindurch stillschweigend ihren Weg gegangen sind, auf dem Tisch liegen, dann wird man auch in der Kirche merken, daß im Blick auf den gesellschaftlichen Dienst keine großen Worte zu machen sind, daß wir oft den Mund zu voll genommen haben.

Wo haben wir beide noch zusammengearbeitet? - Auf jeden Fall in Synodalrüsten. Du warst des öfteren der Leiter, ich ein Vortragender, und in der Synode, in der Du nun schon Jahre hindurch ein leitendes Amt hast, sind wir auch beieinander.
Aber ich finde, das ist nicht der beste Platz, um für die Kirche Neues zu beginnen.

In Jugendgruppen waren wir beieinander. Du hattest versucht, Jugendlichen deutlich zu machen, daß der Weg junger Christen in der DDR nur ein Weg mit der Kirche sein kann, daß aber ein jeder sein Zeugnis zu geben und zu verantworten hat. Du riefst zur brüderlichen Gemeinde und wolltest Erneuerung der Kirche von der Ortsgemeinde aus.

Gossner Mission

Als Du Dein jetziges Amt übernahmst, hatte ich manchmal Angst um Dich. Es sah von außen so aus, als solltest und wolltest Du ein Bürokrat werden. Du bistkeiner geworden, und Du wußtest auch, daß Du die Zusammenarbeit mit uns brauchst. Du wußtest, daß Du mit Brüdern arbeiten mußt, die mit Dir denken und die Dich kritisch begleiten. Und Du hast Dich so in das Hilfswerk hineingekniet, daß man den Eindruck gewinnen kann, in diesem Werk wächst eine neue Bruderschaft.

In der Gossner-Mission in der DDR - so sagtest Du es oft - bist Du zu Hause. Hier braucht es keiner langen Erklärungen, hier weißt Du, wen Du vor Dir hast und wozu Du Deinen Hilfsdienst einbringen kannst. Du bist stellvertretender Vorsitzender unseres Kuratoriums und Vorsitzender des Beirates für Haus "Rehoboth" in Buckow. Natürlich wissen wir um Deine anderen Funktionen in Kuratorien etc, bei uns aber zählen wir Dich einfach zu den unsrigen.

Ich habe versucht, die kirchlichen Arbeiten zu nennen, in denen wir Weggenossenschaft hinter uns haben. Keiner weiß, in welchen wir noch Weggenossen werden.
Auf jeden Fall aber wissen wir, daß wir als Weggenossen Jesu Christi ein Ziel haben, ein Ziel, das wir mit dem biblischen Wort: "Reich Gottes" umschreiben. Dieses Ziel auf der Erde zu erreichen, bestimmt unseren Weg. Und so warst Du uns "Gossner Brüdern" auch Weggenosse in solchen Zeiten, in denen andere uns politische Voreingenommenheit und Vorentscheidung vorwerfen. Du hast uns verstanden, wenn wir gesellschaftliche Mitarbeit und unseren Friedensdienst betonten. Hab Dank dafür!

Alle, die in diesem Heft schreiben, sind sich darüber im klaren, daß der Weg, der zu gehen ist, noch immer voller Dornen und Disteln ist, daß auf ihm Steine und Gerümpel liegen, daß sich Mißverständisse und Bösartigkeiten am Wege breit machen, daß Haß, Angst, Mißtrauen und Selbstsicherung jegliches Vorankommen erschweren. Und manchmal stehen wir uns und anderen selbst im Wege.
Es fällt nicht leicht, d e n Weg zu gehen, darum brauchen wir einander als Weggenossen.

Gossner Mission

Einige von uns haben über "kirchliches Gerümpel" geschrieben, andere von neuem Miteinander auf dem Wege. Wieder andere lehren uns die Freude und die Dankbarkeit. Möchten sie unsere Weggenossenschaft bestimmen.

Bei allem gemeinsamen Vorangehen merken wir täglich, daß nicht wir es sind, die den Weg machen und die ihn allein finden.
Wir wissen, einer geht uns voran. Und so möchte es auch unter uns bleiben, daß wir dankbaren Herzens - auch und gerade an Deinem Geburtstag 197o und damit im Blick auf Deine und unsere siebziger Jahre - singen können:
Jesu geh voran...

Stellvertretend für alle Schreiber grüßt Dich Dein Weggenosse

gez. Bruno Schottstädt

Berlin, am 2o. Februar 197o

Gossner Mission

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Günter Jacob: "Der Laie im Gottesdienst der Gemeinde"	1
Hans Ruedi Weber: "Alttestamentliche Perspektiven zum Laiendienst"	8
Jürgen Michel: "Der Pfarrer als Helfer des Laien"	13
Fritz Mewes: "Die bruderschaftliche Gemeinde als Hilfe für weltliche Existenz" (zur Arbeit des Laienkonvents der Gossner-Mission in der DDR)	25
Bruno Schottstädt: "Die Laienfrage 1970"	30
Gerhard Linn: "Kleines Plädoyer für die Demokratisierung der Kirche"	40
Hartmut Grünbaum: "Demokratie in der Kirche"	50
Gertrud Freyss: "Verantwortlicher Laiendienst im Rahmen der Diakonie der Kirche"	62
Carl Ordnung: "Fragen an die Theologie"	68
Hans-Joachim Welk: "Engagement und kritische Anmerkungen zur Kirche auf dem Lande"	77
Gerhard Johann: "Die Kirche - und die von ihr schreiben"	81
Rudolf Bohren: "Was kommt nach dem Sterben?"	86

Gossner Mission

Der Laie im Gottesdienst der Gemeinde

von Günter Jacob

Während der letzten beiden Jahrzehnte hat sich die Entwicklung der Laien in den nach der Agende gestalteten sonntäglichen Gottesdiensten verstärkt. Es wurden schlichte Ordnungsfunktionen an Kirchenälteste übertragen. Es übernahmen ausgebildete Lektoren die Epistellesung und die Abkündigung. Es sammelten Gruppen aus der Gemeinde die Kollekte ein. Gelegentlich bildeten sich Laienkreise, die gemeinsam mit dem Pastor am Predigttext arbeiten und sich um eine Konkretisierung des Fürbittegebets bemühten. In einigen Gemeinden wurde vereinzelt auch eine "Stunde nach dem Gottesdienst" gehalten, in der in Anknüpfung an Vorbilder aus der lutherischen Kirche Schwedens und der anglikanischen Kirche im Anschluß an den Gottesdienst Informationen gegeben und Diskussionen zur Predigt oder zu aktuellen Problemen des Gemeindeaufbaus durchgeführt wurden. So erfreulich eine solche Laienaktivierung auch genannt werden darf, so muß man doch ohne Illusionen erkennen, daß sie sich bis heute in ganz engen Grenzen hält und das traditionelle Verständnis vom Gottesdienst als der vom Pastor allein verantworteten und von einem Kirchenpublikum "besuchten" Veranstaltung nicht wirklich aufgesprengt hat. Die "Zementierung der pastoralen Einmann-Monarchie", von der Werner Jetter gesprochen hat [1], kann doch nicht dadurch überwunden werden, daß mitwirkende Laien als "nach dem persönlichen pastörlichen Geschmack auf vordermann gebrachte Hilfstruppen" [2] eingesetzt, "vom pastoralen Regisseur zu bloß liturgischen Figuren entmündigt" [3] werden und so zur Entlastung des Hauptrollenträgers die Rolle von "Pfarrern in Kleinformat" [4] oder von "Hilfsarbeitern, die den Pfarrern die Ziegel zureichen" [5] spielen wollen! Die Grundlagenkrise des heutigen agendarischen Gottesdienstes, über deren Tiefe und Gewalt sich niemand länger täuschen sollte, kann in der Tat durch eine so gekennzeichnete Mitwirkung der Laien nicht behoben werden. Es kommt dadurch bestenfalls zu gewissen Modernisierungen und Bereicherungen des herkömmlichen Gottesdienstes, der aber trotz des Auftretens solcher Laien im Zwielicht einer religiösen Feierstunde verbleibt, die vom alltäglichen Leben und von den Bezugsfeldern unsrer säkularen Welt abgelöst ist.

Gossner Mission

Ernst Lange hat dieses in der theologischen Erkenntnis zwar eindeutig verworfene, durch die Art der praktischen Gestaltung des Gottesdienstes und durch das unsre konstanten Kerngemeinden noch weithin prägende Frömmigkeitsbewußtsein aber weiterhin stabilisierte Mißverständnis vom Gottesdienst als einem "Feierbereich des Daseins" und als "Zuflucht vor der Wirklichkeit des Lebens" einer scharfen Kritik unterzogen. 6)

Zur Frage einer zukünftigen Gestalt des sonntäglichen Gottesdienstes, deren Lösung inzwischen von einer unabweichbaren Dringlichkeit geworden ist, haben im besonderen Ernst Lange 7) und Helmut Gollwitzer 8) höchst bedeutsame theologische Erkenntnisse vorgetragen. Ernst Lange betont, daß es nicht einfach um eine Modernisierung der traditionellen Elemente des Gottesdienstes gehen kann. Sie müssen vielmehr unter dem Gesichtspunkt des Auftrags der Kommunikation des Evangeliums in einer säkularen Welt von Grund auf neu durchdacht werden. Die Botschaft von dem Wort, das Fleisch wurde, muß so gepredigt werden, daß sie die ganze Wirklichkeit menschlichen Daseins trifft.
Helmut Gollwitzer gesteht, daß es ihm immer zweifelhafter würde, "ob der der ganzen Gemeinde gegebene Auftrag, weiterzusagen und weiterzugeben, in alle Zukunft auch und vor allem in der aus allen anderen Weisen so herausgehobenen Weise des Predigtamtes verwirklicht werden muß und wird: mit dem einen Menschen, der in einer Person der Hirte und Lehrer und Seelsorger der Gemeinde ist und der im Gottesdienst die zentrale Funktion am Altar und auf der Kanzel hat" 9). Gollwitzer macht auf zwei fundamentale Mängel des landläufigen Predigtgottesdienstes aufmerksam. Der eine Mangel besteht darin, daß der Prediger einer schweigend zuhörenden Gemeinde gegenübersteht, der keine Möglichkeit zu Fragen und Einwänden gegeben ist. Es genügt nach seiner Ansicht auch nicht, in kleinen Kreisen zur Vor- oder Nachbesprechung der Sonntagspredigt Gelegenheit zu geben, weil dabei die zentrale Versammlung der Gemeinde im Gottesdienst mit ihrer ungleichen Verteilung der Rollen unangetastet bleibt. Wenn die Anweisungen des Wvangeliums in das konkrete Leben bis in die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen hinein übersetzt werden müssen, so müßte der

Gossner Mission

Predigttext in der Aussprache zwischen dem Pastor als dem theologischen Experten und der Gemeinde der Laien, die im Gegensatz zu seiner "exterritorialen gesellschaftlichen Position" die wirkliche Welt repräsentieren, geklärt werden. Verkündigung kann sich doch nur so ereignen, daß Text und Wirklichkeit einander begegnen. Hier aber haben die Laien eine entscheidende Aufgabe, weil sie allein in der Lage sind, "die vielfältige Übersetzungsarbeit in die Wirklichkeit hinein zu leisten" [10]. Den andern Mangel sieht Gollwitzer darin, daß in der Predigt die Konkretion wegen der Eingefügtheit der Predigt in die "Sakralstruktur" des Gottesdienstes immer nur in Andeutungen möglich ist. So kann der traditionelle Gottesdienst, noch immer in der Differenz des Sakralen und Profanen gedacht, in seiner "Punktualität" und "religiösen Abgetrenntheit" nicht entfernt das leisten, was er als die "Versammlung der Gemeinde zur Ausrüstung für ihr Leben und ihren Dienst in der Welt" leisten müßte. Gollwitzer hofft auf zukünftige Gottesdienste als Versammlungen der christlichen Gemeinde, "in denen Information und Diskussion ebenso ihren Platz haben wie Bibelauslegung, Gebet, Lobgesang, prophetische Anrede und Eucharistie" [11].

Wenn es im Gottesdienst um die "Konfrontation vom biblischen Text und Wirklichkeit" [12] geht und wenn die Realpräsenz der Wirklichkeit darin zum Ausdruck kommen muß, daß Menschen im Gottesdienst die Situationen artikulieren können, aus denen sie kommen und in die sie gehen, dann sind die Laien, wie Werner Simpfendörfer formuliert, "als Sprecher der Wirklichkeit für die gottesdienstliche Verkündigung eigentlich unentbehrlich und sie müssen, wo immer möglich, ihren Beitrag zur gottesdienstlichen Versammlung leisten." Ein solcher Beitrag kann selbstverständlich nicht in jenen eingangs beschriebenen Hilfsdiensten bestehen, die Cornelius Bormann mit Recht als eine "Miniaturausfertigung dessen, was normalerweise der Pfarrer tut" [13] gekennzeichnet hat. Auch eine Predigtvorbesprechung müßte zur "Farce" werden, "wenn der Pfarrer bei einer solchen Predigtvorbereitung nur die professionellen Laien der Gemeindehelfer um sich versammeln wollte" [14].

Gossner Mission

Selbstverständlich gibt es Pfarrer, denen gegenüber die spöttische Bemerkung von Werner Jetter angebracht ist: "Wer seine Gemeindeglieder als Schafe behandelt, braucht sich nicht zu wundern, wenn sie sich als Schafe an seinen Taler hängen und zum unbarmherzigen Vielfraß der letzten pastoralen Kräfte werden" [15]. Es muß aber Klaus von Bismarck zugestimmt werden, wenn er feststellt: "Die noch selbstbewußt ihre Laienschäflein patriarchalisch regierenden Gemeindepfarrer werden seltener" [16]. Andererseits gibt es aber natürlich auch zahlreiche Laien in unsern Gemeinden, die bei aller gutwilligen Bereitschaft zu einer Mitwirkung im Gottesdienst im traditionellen Stil doch aus Scheu vor der exponierten Verantwortlichkeit eines mündigen Laien in einem starken Heimweh nach der Versorgungskirche gern in solche "entlastenden Rollen" hineinschlüpfen [17] und, da sie ihre Aufgaben als Zeugen Jesu Christi in der wirklichen Welt und als Repräsentanten dieser wirklichen Welt im Gottesdienst im Grunde nicht verstehen, "deshalb mit Pathos dafür eintreten, daß alles so introvertiert bleibt, wie es immer gewesen ist" [18].

Wir müssen für die Mitarbeit von Laien in Gottesdiensten in dem von Ernst Lange und Helmut Gollwitzer skizzierten Verständnis auf die Suche nach solchen Laien gehen, von denen nach seiner Formulierung von Hoekendijk gesagt werden kann: "Nur die (nicht domestizierten) Laien können wirklich im oikos (Haus) der Welt anwesend sein" [19]. Das fragwürdige Wort "Laie", das ja im kirchlichen Sprachgebrauch überhaupt nur von der falschen Prämisse her verständlich ist, als sei nur der Theologe oder der ordinierte Pfarrer in der christlichen Gemeinde der Sachverständige, verliert jeden Sinn, wenn dieser echte Laie gerade als Fachmann in der gesellschaftlichen Problemstellung erscheint [20]. Man darf von ihm auch nicht erwarten, daß er einem genormten Frömmigkeitsmuster der zumeist im kirchlichen Binnenland angesiedelten Korngemeinde entspricht. Seine Aufgabe besteht doch gerade darin, daß er im Gottesdienst, zu dem auch eine Predigtvorbesprechung oder die gemeinsame Arbeit einer Gruppe am Fürbittgebet als vorbereitende Aktionen gehören, und damit an den Schnittpunkt, wo nach einer Formulierung von Werner Simpfendörfer "Text und Wirklichkeit"

Gossner Mission

zusammenkommen [21], die wirkliche Alltagswelt auch im Geflecht der Anfechtungen und Zweifel als ein unmittelbarer Betroffener zur Sprache bringt und so der Verfälschung des Evangeliums zu einer Art "Überwirklichkeit" (Ernst Lange) widersteht. In der ökumenischen Diskussion zur Laienfrage ist bisher unter dem Aspekt der missionarischen Gemeinde sehr stark betont worden, daß die Laien als der laos, dh. als die Glieder des Volkes Gottes, die Kirche Jesu Christi inmitten der Welt darstellen [22]. Für die Zukunft müßte aber ebenso stark betont werden, daß es die Laien sind, die "die wirklichen Kämpfe und Fragen des Alltagslebens in den Gottesdienst zu bringen haben" [23].

1.) Werner Jetter "Was wird aus der Kirche?" (Stuttgart 1968) S. 78
2.) Werner Jetter a.a. Ort S. 162
3.) Werner Jetter a.a. Ort S. 190
4.) Cornelius Bormann "Der Laie" in dem Sammelband "Notstand in der Kirche?" herausgegeben von Hans-Joachim Girock (Gütersloh o.J.) S. 47
5.) Hans Jochen Margull "Die Kirche steht sich selbst im Wege" in dem Sammelband "Kirchenreform 1, die Gemeinde vor der Tagesordnung der Welt" herausgegeben von Werner Simpfendörfer (Stuttgart 1968) S. 60
6.) Ernst Lange "Der Gottesdienst im Alltag" in dem Sammelband "Die Feste der Christenheit und der moderne Mensch" (Stuttgart 1968) S. 87 ff
7.) Neben dem in Anm. 6 genannten Essay ist auf den Aufsatz von Ernst Lange "Bemerkungen zur Sektion V in Uppsala" in "Ökumenische Rundschau" H.2 1969 zu verweisen
8.) Helmut Gollwitzer "Zuspruch und Anspruch, Neue Folge, Predigten aus den Jahren 1954 - 1968" (München 1968), darin das Nachwort S. 220 ff
9.) Helmut Gollwitzer a.a. O. S. 234

Gossner Mission

10.) Werner Simpfendörfer "Gemeinde - morgen? Überlegungen nach vorn" in dem Sammelband "Kirchenreform 1, die Gemeinde vor der Tagesordnung der Welt" (Stuttgart 1968) S. 137, vgl. in demselben Sammelband seinen Beitrag "Gemeindeaufbau und Gottesdienst" S. 10 ff

11.) Helmut Gollwitzer a.a.O. S. 238

12.) Werner Simpfendörfer a.a.O. S. 112

13.) Cornelius Bormann a.a.O. S. 47

14.) Cornelius Bormann a.a.O. S. 62

15.) Werner Jetter a.a.O. S. 142

16.) Klaus von Bismarck in seinem Nachwort zu Adolf Martin Ritter und Gottfried Leich "Wer ist die Kirche" Amt und Gemeinde im Neuen Testament, in der Kirchengeschichte und heute (Göttingen 1968) S. 209

17.) Werner Jetter a.a.O. S. 88

18.) Klaus von Bismarck a.a.O. S. 219

19.) Johannes Christian Hoekendijk "Was heißt Mission?" in dem schon zitierten Sammelband "Kirchenreform 1" S. 44

20.) Gottfried Leidh "Die Verantwortung der Gemeinde für das Amt der Kirche in der Welt" in dem schon zitierten Buch von Adolf Martin Ritter und Gottfried Leich "Wer ist die Kirche?" S. 183

21.) Werner Simpfendörfer a.a.O. S. 136

22.) Im Schlußbericht der Nordamerikanischen Arbeitsgruppe des Referats für Fragen der Verkündigung in "Die Kirche für andere und die Kirche für die Welt im Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden" (Genf 1967) heißt es S. 91: "Die jüngste ökumenische Diskussion über die Rolle des Laien hat den Kirchen die Einsicht aufgenötigt, daß Laien nicht etwa Nicht-Pfarrer oder Nicht-Experten sind, sondern die Glieder des laos, des Volkes, das Gott für eine besondere Aufgabe in seiner Mission ausersehen hat." Es sei auch auf die Schrift von Hans-Ruedi Weber "Kirche im Kampf um den Frieden, Laien und Geistliche in der frühen Christenheit und heute" (Wuppertal 1968) verwiesen.

Gossner Mission

23.) Bericht der Sektion V "Gottesdienst" von Uppsala Ziffer 8. Auch eine Beteiligung der Gemeinde durch Teamarbeit an der Vorbereitung und Nacharbeit an der Predigt wird im Sektionsbericht unter Ziffer 28 a mit der Begründung gefordert : "Dies würde die Predigt auch besser mit dem täglichen Leben in Beziehung bringen." Vgl. auch den in Anm. 7 genannten Aufsatz von Ernst Lange "Bemerkungen zur Sektion V in Uppsala".

Gossner Mission

Alttestamentliche Perspektiven zum Laiendienst

von Hans-Ruedi Weber

Im gemeinsamen Willen um das Verstehen und Tun des Willens Gottes mit Christen ganz verschiedener Berufsgruppen, Konfessionen und Kontinente ist mir immer deutlicher geworden, daß das Alte Testament ebensoviel zur Laienfrage beizutragen hat wie das Neue Testament. Dabei ist es wichtig, das Alte Testament gemeinsam mit Juden zu lesen. Sie haben aus der Sicht des gesamten jüdischen Erlebens und Denkens Entscheidendes zum Verständnis der alttestamentlichen Botschaft bezüglich der Aufgabe des Gottesvolkes in der Schöpfung und der Geschichte beizutragen. Dies sei hier in drei Punkten kurz angedeutet:

1. Theologen und Pastoren wurden seit jeher durch die Frage "Wer ist die Kirche?" und das Verhältnis zwischen Amt und Gemeinde fasziniert. Für die in einem weltlichen Beruf stehenden Laien haben aber andere Fragen Priorität. Was ist der Mensch? Was ist die biblische Sicht der menschlichen Aufgabe in Schöpfung und Geschichte? Zu diesen Fragen sagt das Alte Testament Zentrales. Der Mensch wird in erster Linie als Haushalter Gottes auf Erden, in der jüdischen Exegese mehr noch als Mitarbeiter Gottes gesehen. Er soll die Schöpfung und die Geschichte ihrer Vollendung zuführen. Aufgabe des erwählten Gottesvolkes ist nicht, neben dieser menschlichen Aufgabe noch etwas Besonderes zu tun, sondern es gilt, gerade diese menschliche Berufung exemplarisch zu leben. Das schließt die doppelte Treue gegenüber Gott und der Erde ein. Von daher gewinnen sowohl die menschliche Arbeit als auch das Gebet an Bedeutung. Jean Daniélou schrieb in einer Meditation über Genesis 2,4-6: "Nichts entspricht nach biblischer Sicht der Berufung des Menschen mehr als die Arbeit, durch die er die materielle Welt verändert. In diesem Sinne können wir sagen, daß nichts biblischer ist als die Technik." "Rien n'est plus biblique que la technique" (Au Commencement, Paris 1963 S. 46 f), - eine Technik allerdings, die nicht zur Selbstverherrlichung des Menschen führt und die darum wie alle Arbeit im Alten Testament

Gossner Mission

vom Gottesdienst herkommen und zum Gottesdienst hinführen muß. Psalm 8 ist ein anderer Haupttext zum rechten Verständnis des Laiendienstes: er zeigt uns den Menschen in seinem Verhältnis zu Gott und zur Schöpfung, und er stellt die menschliche Haushalterschaft ganz in den Rahmen der Anbetung. Solche alttestamentlichen Texte müssen parallel mit den neutestamentlichen Schlüsseltexten zur Laienfrage studiert werden, sonst besteht die Gefahr, daß der Laiendienst zu sehr innerkirchlich, zu individualistisch und in falscher Weise spiritualisiert gesehen wird.

2. Laien leben nicht nur ganz und gar im Vorletzten, sondern ihr berufliches Interesse befaßt sich gerade mit diesem Vorletzten. Yves Congar hat darum zurecht die folgende Definition vorgeschlagen: "Ein Laie ist ein Mensch, für den die Dinge existieren, für den ihre Wahrheit nicht durch eine höhere Beziehung wie versunken und abgeschafft ist. Denn was für ihn, christlich gesprochen, auf das Absolute hinzubeziehen gilt, das ist gerade die Wirklichkeit der Elemente dieser Welt, deren Gestalt vergeht" (Der Laie, Stuttgart 1957 S. 51). Das Neue Testament kennt nicht nur das Letzte - das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit - sondern auch dieses Vorletzte, dessen Gestalt vergeht. Andererseits bezeugt das Alte Testament auch, daß im messianischen Zeitalter diese Schöpfung und diese Geschichte ihr telos, ihr Ziel und ihre letztliche Vollendung finden. Dennoch darf der Akzentunterschied in den beiden Testamenten nicht übersehen werden. Das Alte Testament spricht viel mehr über das Vorletzte und ist gerade darum für das rechte Verständnis des Laiendienstes so wichtig. Einer der Hauptgründe, warum Dietrich Bonhoeffers Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft so unmittelbar und eindringlich zu den Laien in allen Erdteilen sprechen, liegt in seiner Erkenntnis, daß sich die christliche Existenz gerade im Vorletzten zu bewähren hat. Er schrieb dazu in 1943: "Ich spüre übrigens immer wieder, wie alttestamentlich ich denke und empfinde; so habe ich in den vergangenen Monaten auch viel mehr Altes Testament als Neues Testament gelesen. Nur wenn man die Unaussprechlichkeit des Namens Gottes kennt, darf man auch einmal den Namen Jesus Christus aussprechen, nur wenn man das Leben und die

Gossner Mission

Erde so liebt, daß mit ihr alles verloren und zu Ende zu sein scheint, darf man an die Auferstehung der Toten und eine neue Welt glauben, nur wenn man das Gesetz Gottes über sich gelten läßt, darf man wohl auch einmal von Gnade sprechen, und nur wenn der Zorn und die Rache Gottes über seine Feinde als gültige Wirklichkeiten stehen bleiben, kann von Vergebung und von Feindesliebe etwas unser Herz berühren. Wer zu schnell und zu direkt neutestamentlich sein und empfinden will, ist m.E. kein Christ... Man kann und darf das letzte Wort nicht vor dem vorletzten sprechen. Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte." (Widerstand und Ergebung, München 1955 S. 112 f).

Diese für den Laiendienst so wichtigen Einsichten müssen konkret für die großen Entscheidungsfragen, vor denen die Menschheit steht, ausgewertet werden. Zu der sowohl auf der ökumenischen Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf 1966 als auch auf dem katholischen Weltkongreß über das Laienapostolat in Rom 1967 sehr heftig diskutierten Frage der Spannung zwischen dem stets reicher werdenden Norden und stets ärmer werdenden Süden unserer Welt wäre z.B. das Folgende zu sagen: Wer angesichts der stets weiter klaffenden Kluft zwischen den reichen und armen Nationen gleich "Selig sind die Armen" predigt, karikiert das Evangelium . Zunächst ist vom Alten Testament her neu zu erkennen, daß der materielle Reichtum ein Segen Gottes ist, daß die Reichen nicht Besitzer, sondern Haushalter des Reichtums der Schöpfung Gottes sind und daß die Existenz der Armen die Reichen als treulose Haushalter entlarvt. Es ist dann auf den prophetischen Protest zu hören, der von den Reichen mehr als billige Almosen und scheinheiligen Gottesdienst verlangt. Wohltätigkeit ist nicht genug. Die Rechtsstrukturen müssen so gestaltet werden, daß auch die Armen zu ihrem Recht kommen. Frucht dieser prophetischen Predigt war ein Deuteronomium. In ähnlicher Weise muß nun ein Deuteronomium für die Welt von heute erarbeitet werden, so daß z.B. in den internationalen Handelsbeziehungen auch den armen Nationen Gerechtigkeit widerfährt. Nur wer sich in diesen vorletzten Dingen für ökonomische Gerechtigkeit

Gossner Mission

einsetzt, wird dann auch die neutestamentliche Botschaft zu dieser Frage verstehen und zeichenhaft leben können, nämlich das stellvertretende Arm-Werden für die andern in der Nachfolge Christi.

3. Ein drittes Beispiel für die Bedeutung der alttestamentlichen Botschaft für das rechte Verständnis des Laiendienstes betrifft die Teilnahme der Laien an der Mission Gottes in dieser Welt. Seit John R. Motts Aufruf "Liberating the Lay Forces of Christianity" (1931) wurde vieles zur missionarischen Bedeutung des Laiendienstes geschrieben. "Die Laien sind die Evangelisten des 20. Jahrhunderts" hat es bei der zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen geheißen. Wie ist das aber zu verstehen? In der gegenwärtigen Missionswissenschaft wird ein großer Nachdruck auf die christliche Präsenz gelegt, die der Verkündigung des Evangeliums vorausgehen und sie begleiten soll.

Kennzeichnend dafür sind die Paragraphen 11-15 im Missionsdekret des zweiten Vatikanischen Konzils: Nur da, wo die Kirche mit der Welt solidarisch und durch ihre Glieder im kulturellen, sozialen und politischen Leben einer Gesellschaft präsent ist (Par. 11-12), kann das Evangelium recht gepredigt werden, kommt es zur Bekehrung, zur Taufe und zum christlichen Gemeinschaftsleben, das seinerseits wieder missionarisch wirkt (Par. 13-15). Jedem, der diesen Text des Vatikanum II liest, springt ins Auge, daß in den Paragraphen über die Solidarität und Präsenz fast keine biblischen Stellen angeführt sind, während es im Paragraphen über die Verkündigung und Bekehrung von neutestamentlichen Textverweisen wimmelt. Tatsächlich liegt der Nachdruck im Neuen Testament sehr stark auf der Verbreitung der Frohbotschaft, damit Nicht_Christen "gewonnen" werden. Im Alten Testament dagegen wird das Gottesvolk nicht zu einer solchen missionarischen Verkündigung, sondern zur Präsenz unter den Völkern erwählt und berufen. Diese Berufung zur Präsenz wird durch die zusätzliche neutestamentliche Berufung zur missionarischen Verkündigung nicht aufgehoben. Auch heute muß die Kirche durch ihre Glieder zunächst in den Gruppen und Strukturen der Ge-

Gossner Mission

sellschaft präsent sein, wenn sie missionarisch wirken will.

Über diese Präsenz kann vom Alten Testament und dem jüdischen Verständnis der Alttestamentlichen Botschaft viel mehr für das Laienapostolat gelernt werden, als das bisher der Fall war.

Gossner Mission

Der Pfarrer als Helfer des Laien

von Jürgen Michel

"Erneuerung bedeutet Veränderung, und Veränderung bedeutet ein Aufgeben der Formen und Strukturen, die den Folgerungen der Stunde nicht länger gerecht werden können. Darum müssen wir damit rechnen, daß es immer eine Spannung geben wird zwischen denjenigen, die für die Erneuerung eintreten und denjenigen, die die bestehenden Strukturen aufrechterhalten möchten." (Willem A. Visser't Hooft)

I.

Soll etwas an manchen Stellen Weiterführendes gesagt werden, ist es unerläßlich, den Arbeitsplan der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsens "Zur Neuordnung des geistlichen Dienstes" x1 als Voraussetzung für diese Überlegungen zu kennen. Unser Thema ist fast identisch mit dem dort angestellten Versuch. Deshalb werden sich manche Überschneidungen nicht vermeiden lassen. Gewiß haben viele kirchliche Gruppen schon eher, manche vielleicht auch konsequenter, zu den wichtigsten Aspekten der Erneuerung der Kirche in der Gegenwart Vorschläge gemacht - nicht zuletzt die Gossner-Mission in der DDR x2 - aber der unbestreibare Vorteil zu allen diesen Bemühungen besteht darin, daß hier eine große Regionalkirche in unserem Bereich sich auf den Weg der Veränderung und Reformation einläßt. Es dürfte jetzt schon schwerer sein, progressive Christen mit ähnlichen Gedanken der Bilderstürmerei und des Avantgardismus um jeden Preis zu verdächtigen, wenn wir auch nicht die Wirkung des Planes aus Erfahrung mancher bisher erlebter Schwerfälligkeit in der Kirche überschätzen wollen. Auch in einem anderen Sinn ist der weithin auf die Ergebnisse der ökumenischen Diskussion über Strukturen missionarischer Gemeinden x3 - besonders auf die Erarbeitung der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Strukturfragen der Gemeinden in der DDR x4 - und die Auswertung der Arbeit des Laienreferates beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf zurückgehende Arbeitsplan von Bedeutung. Auf die Dauer bleiben alle Versuche vorwärtsdrängender Christen und einzelner

Gossner Mission

Dienstgruppen bei uns zum Scheitern verurteilt, weil das Experimentierfeld - oftmals eine Ortsgemeinde, der die räumliche Öffnung fehlt oder vorenthalten wird oder ein Regionalkreis, dem die örtliche Verankerung fehlt - zu klein ist. Erst wenn die verschiedenen kirchlichen Ebenen und Arbeitsbereiche in den Prozeß der Veränderung einbezogen werden, besteht die Möglichkeit optimaler Effektivität. Ebenso entspricht es einer realistischen Einschätzung der Lage, wenn von den Gegebenheiten ausgegangen wird, nach denen der Pfarrer eine Schlüsselstellung in der Gemeinde innehat, ob wir das für richtig halten oder nicht. Von seiner Mitwirkung hängt viel für das Gelingen der Umstrukturierung ab. Denn es geht um nicht weniger als

" 1. Die Öffnung unseres parochialen Denkens hin auf ein Regionalbewußtsein und damit die Ausbildung regionaler Arbeitsformen;

2. die Ersetzung der vorhandenen pastoralen Betreuungsstruktur durch partnerschaftliche Kommunikations- und Kooperationsstruktur." [x5]

Im Bewußtsein der Tragweite dieser großen Aufgabe spricht Bischof Dr. Krusche von einem "strategischen Schritt", zu dem das Arbeitspapier Mut mache und mit dem in drei Erprobungskirchenkreisen der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsens begonnen worden ist. "Es bedeutet das Verlassen der jahrhundertelang begangenen volkskirchlichen Weges pastoraler Gemeindebetreuung. Es wird für das Leben und die Arbeit unserer Kirche Entscheidendes davon abhängen, ob dieser Schritt getan oder unterlassen wird. Er kann und wird nur getan werden, wenn wir dem Herrn zutrauen, daß er seiner Kirche die für den Dienst notwendigen Gaben seines Geistes schenken wird (die bislang auf den Amtsträger konzentriert zu sein schienen) und den er durch eben diesen Geist dazu erneuern will, umzudenken und auszubrechen aus der Verhaftung unseres Denkens in dem gewohnten Verhältnisbestimmungen von Amt und Gemeinde und von Kirche und Welt. [x6] Es gibt Beispiele in der nordafrikanischen Kirchengeschichte, aus denen hervorgeht, daß mit den sozialen Strukturveränderungen im dritten und vierten Jahrhundert durch die systematische Einführung

Gossner Mission

der Kamele und die damit verbundene Umwandlung der ursprünglich seßhaften Berberstämme zu Nomaden die Kirche in diesem Gebiet starb, weil sie seßhaft blieb und weiterhin nur parochial arbeitete. Ein Vergleich zu unserer Situation liegt nahe. x7 Die üblichen kirchlichen Strukturen reichen nicht aus, um den Auftrag Jesu Christi zu erfüllen, denn wir leben nicht mehr in einer Welt, in der Wohnung und Arbeitsstelle zusammenfallen. Vielmehr leben wir in der technisch industriellen Gesellschaft fast alle in mehreren Bereichen, die geographisch und durch ihre Anforderungen auseinanderfallen - mindestens in "Wohn-, Arbeits-, Freizeit- und politischer Welt." x8

Der Pfarrer ist nur Helfer des Laien, wenn er seine Arbeit nicht allein an den Ort gebunden sieht, in dem sie zuerst getan wird, sondern bereit ist, die räumliche Beschränkung als eine heute nicht sinnvolle Eingrenzung zu erkennen und zu partnerschaftlicher Zusammenarbeit auf regionaler und parochialer Ebene mit anderen Pfarrern und Laien bereit ist.

II.

Solange es bei der Definition des Laien und seiner Aufgaben nur um ein innerkirchliches Gegenüber geht, verfehlen Pfarrerund Laien ihren Auftrag und stehen sich gegenseitig bei der Ausrichtung der guten Nachricht von dem Einmaligen, Einzigartigen und Unvergleichlichen im Wege. Wenn wir auch anfangen, dieses falsche Gegenüber von Pfarrer und Laien zu erkennen und versuchen, es zu überwinden, üben doch die zählebigen Strukturen und die eingeschliffenen Vorstellungen auf beiden Seiten ein stark reterdierendes Moment aus. Wir sollten uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß es wohl langer Zeit bedarf, um diese falsche Verhältnisbestimmung zugunsten der unterschiedlichen Aufgaben zu überwinden, um dem gemeinsamen Auftrag gerecht zu werden.

Gossner Mission

Das traditionelle Verständnis des Begriffes Laie legt die falsche Vermutung nahe, als müsse zwischen Fachmann und Nichtkönner, Kundigen und Unkundigen, Gelernten und Hilfsarbeitern, Profi und Laien unterschieden werden. Das Verständnis eines säkular ungeprägten Begriffes kann nicht ohne Schaden außer acht gelassen werden. Wahrscheinlich läßt sich der Bedeutungswandel des Wortes als Folge der Geschichte der Kirche auf dem Wege zur Klerikalisierung erklären. Mit dieser qualitativen Unterscheidung zwischen den Christen (Kleriker und Laien) ändert sich auch das Verständnis von der Kirche, am menschlichsten äußerlich verdeutlicht in der Chorschranke, die in katholischen Kirchengebäuden die Kleriker von den Laien trennte. In der Reformation der Kirche im Mittelalter hat Martin Luther diese Verfälschung der Inkarnation Jesu Christi erkannt und das "allgemeine Priestertum aller Gläubigen" wieder auf den Schild gehoben. Doch hat sich dieser Ansatz im Verständnis der Christen und in den Strukturen der Kirche nie ausgewirkt. "Es geht nicht um einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Ämtern von Laien und Pfarrern in der Kirche, sondern um ein erneuertes Verständnis der Kirche mit dem in die Welt gesandten Gottesvolk."[x9]

Wenn es noch einen Unterschied zwischen dem Pfarrer und den anderen Christen gibt, hat er nur seine Berechtigung als "Unterschied in der 'Art des Dienstes (Congar) oder als sekundäre, nur funktionell begründete Unterscheidung oder als 'pars pro toto' Verhältnis (durch das einige 'hauptamtlich' beauftragt werden, dem ganzen 'laos' zu dienen)".[x10] Ob eine ganztägige Freistellung von einem säkulären Beruf für alle Zeiten die gebotene Hilfestellung des Pfarrers für die anderen Christen ist, muß aus mehreren Gründen bezweifelt werden. Einmal darf nicht verkannt werden, daß die "Steigerung des Christseins zu einem Hauptberuf"[x11] die Entwicklung zu der falschen Gegenüberstellung von Klerus und Laien in der alten Kirche eingeleitet hat, zum anderen fehlt dem Pfarrer die Solidarität in der säkularen Existenz. Wie schwerwiegend dieser Nachteil ist, wird immer wieder von nicht kirchlich domestizierten

Gossner Mission

Laien mit bitterer Ironie ausgesprochen. x 12 So stehen die Pfarrer auch bei einer nur "funktionell" begründeten Unterscheidung der Entfaltung einer letzten Verantwortlichkeit bei den anderen Christen in gewwisser Weise im Wege. Sicher, es hätte bei der noch vorhandenen Versorgungsstruktur und dem weithin vorherrschenden Bewußtsein wahrscheinlich heute noch katastrophale Folgen, wenn gleichsam über Nacht alle Pfarrer in einem säkularen Beruf ihr Geld verdienen würden. Dennoch sollte dieser Möglichkeit nicht für immer ausgeschlossen werden. Das Ziel des ganztägig vom Gemeindedienst Freigestellten müßte es sein, seine Arbeit so zu planen und zu tun, daß die Gemeinde im Laufe der Zeit in die Lage versetzt wird, ihn so zu ersetzen, daß er die wichtigste Arbeit auch ohne ein Anstellungsverhältnis bei der Kirche nach seiner Arbeit im säkularen Beruf machen könnte. Die Aufgabe, in der er auf lange Zeit der wichtigste Helfer der anderen Christen bleiben wird, besteht darin, sie partnerschaftlich dazu anzuleiten, jederzeit bereit zu sein, sich jedem gegenüber zu verantworten, der von ihnen Rechenschaft über die Hoffnung fordert, die sie ausfüllt (1. Petr. 3,15). Dazu muß der Pfarrer heute vielleicht mehr als in früheren Zeiten Theologe sein und bleiben. Doch gäbe es bei einer regionalen Arbeit in "partnerschaftlicher Kommunikations- und Kooperationsstruktur" auch die Möglichkeit der Spezialisierung der Pfarrer. Walter Hollenweger hat drei mögliche Rollen des Pfarrers unter diesen Voraussetzungen entdeckt:

> "Sofern er S e e l s o r g e r ist, kann er der Mensch sein, der einen Raum offen hält, in dem die verdrängten Fragen, die unerlaubten Tabus zur Sprache kommen. Gruppenseelsorger
> Sofern er T h e o l o g e ist, ist er der Anwalt vergangener Zeugnisse des Glaubens.
> Sofern er L i t u r g ist, hilft er der Gemeinde in der Rolle eines Regisseurs, ihr Laienspiel in Kirche und Welt wirklichkeitsnah zu erfassen und zu artikulieren." x 13

Gossner Mission

Der Pfarrer ist nur Helfer des Laien, wenn er sich selbst nach dem biblischen Verständnis als Laie versteht, als einer, der zum Volk Gottes gehört wie jeder andere Gemeindeglied - unterschieden durch Gaben und Aufgaben wie die anderen untereinander auch. Bei seiner wichtigen Aufgabe der Zurüstung der anderen zum Dienst geht es um kein innerkirchliches Unternehmen, sondern um die Befähigung der Laien zum Zeugnis in der säkularen Welt.

III.

1. Wie sieht ein nicht domestizierter Laie die Verwirklichung der Aufgabe: Wie sollte die Hilfe, die der Pastor den Laien gibt, aussehen? x 14

1.1 Er sollte theologisch arbeiten, wissenschaftlich x 15 und sich nicht unter irgendwelchen Philosophien verkriechen x 16, kurz: er sollte den Menschen Brot geben und keine Steine. x 17

1.2 Im Fachgespräch x 18 mit Laien: hören und Fragen stellen. Bei Anfragen die Antwort suchen und nicht mit frommen Versen die Sache ins Religiöse schliddern lassen.

1.3 Findet er die Antwort nicht, dann sollte er sich bei Fachleuten informieren, die Partei macht das schon lange, mit gutem Erfolg. x 19

1.4 Der Pastor sollte nicht immer versuchen, seine "Glaubensware" abzusetzen. x 20 Ausgedehnte Bibelarbeiten vor Fachvorträgen sind unhöflich x21. Auch Zitate aus Liedern, die heute keiner mehr singt, schaffen nicht unbedingt Kontakt.

Gossner Mission

1.5 Der Pastor sollte bewußt mit auf eine Entwicklung im Ort hinarbeiten (z.B. LPG Typ III) und nicht ständig nach hinten und rechts gucken x 22 .

1.6 Er sollte die Gemeindeglieder ermuntern, gesellschaftlich mitzuarbeiten und nicht mit einem Schweiger darüber hinweggehen. Soweit es seine knappe Zeit zuläßt, eventuell auch mal einen gesellschaftlichen Auftrag übernehmen und durchführen.

1.7 Die Information bei Fachleuten (z.B. LPG-Vorsitzender, Kreisrat, Kreisarchitekten, Werkleitern u.a.) sollte gesucht werden. Eine direkte Aussprache mit diesen Leuten spart viel Zeit, die man im Selbststudium sich sonst vertut und ist instruktiver."

2. Wie sieht ein Theologe die Verwirklichung der Aufgabe, den anderen Christen zu helfen?

2.1 Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Hilfe ist es, daß der Pfarrer den gesellschaftlichen Bereich, in dem er seinen Auftrag auszurichten hat, ohne Ressentiments und Antikomplexe als den Ort seines Dienstes für die Gesellschaft und die Menschen in kritischer Offenheit annimmt. Die relative Unabhängigkeit, die ihm seine Anstellung bei der Kirche sichert, sollte ihn nicht dazu verführen, als vermeintlich unpolitischer Mensch im Schmollwinkel einer grundsätzlichen Aversion zu sitzen. Vielmehr sollte er diese zu den meisten der Gemeindeglieder unterschiedene gesellschaftliche Stellung nutzen, um in allen Gesprächen mit Vertretern der Staaten, der Parteien und der anderen gesellschaftlichen Organisationen seine Meinung verantwortlich zu sagen. Dabei ist es wichtig, daß die Form seines Auftretens und die Art seiner Argumentation auf der Höhe der Zeit ist, um nicht vielleicht gute Vorschläge durch äußere Ungeschicklichkeiten selbst unmöglich zu machen. Er sollte immer wieder dazu bereit sein

Gossner Mission

auch nach Enttäuschungen - seinen Gesprächspartnern eine Vorleistung des Vertrauens mit Klugheit zu geben.

2.2 Die Verantwortung, die der konkrete gesellschaftliche Ort im Staat und kommunalen Bereich fordert, sollte in Wechselwirkung zu der weltweiten (ökonomischen) Verantwortung stehen, in die wir heute und in Zukunft durch den technischen Fortschritt gestellt sind. Der enge Horizont des individuellen Denkens für das eigene Leben, den eigenen Ort und den eigenen gesellschaftlichen Bereich ist aufzubrechen zur Verantwortung für die Welt, die die Kirche, die Gemeinde Jesu Christi, jeder einzelne Christ zu übernehmen hat. In Erkenntnis der Liebe Gottes zu der einen Welt (Ökumene) ist alle Begrenzung auf die eigenen Probleme als örtlicher oder regionaler Egoismus zu entlarven. x 23 Von der Einsicht in die fruchtbare Spannung zwischen Weltverantwortung und Umweltverantwortung wird Entscheidendes über den Fortbestand der Kirche abhängen. x 24 Dabei sollte die Verantwortung für die Weltprobleme nicht zur Flucht vor der Verantwortung im unmittelbaren gesellschaftlichen Bereich führen und umgekehrt.

2.3 Für das partnerschaftliche Miteinander des Pfarrers mit den anderen Christen in den Gemeindezusammenkünften ist es unerläßlich, daß der Pfarrer eine Autoritätslücke läßt, damit die anderen Christen es nach der langen Strecke der Bevormundung und Führung durch den Pfarrer und das damit noch vorherrschende Leitbild lernen, ihn als Partner anzusehen und sich in der Eigenverantwortung zu übem. Die Zusammenkünfte zur Zurüstung für das Zeugnis in der säkularem Welt müssen immer mehr den Charakter von offenen Gesprächskreisen annehmen, die nicht immer vom Pfarrer geleitet werden müssen. In der Gesprächsführung stehen Pfarrer und Laien weithin gemeinsam am Anfang.

2.4 Für das weiterführende Gespräch ist das Angebot von verbindlichen Arbeitsplänen wie z.B. der 3- bzw. 4-Jahresplan der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg von großem Wert. Ob es damit allerdings für die Beteiligten nur bei einem "Trockenschwimmkurs" bleibt, hänge von dem Ort ihres gesellschaftlichen Engagements ab. Für den erfolgreichen Verlauf der Seminarabende ist es wichtig, daß die

Gossner Mission

daß die methodischen Hinweise beherzigt werden. Unsere in den letzten 15 Jahren immer wieder gemachten Versuche in ähnlicher Richtung sind wahrscheinlich deshalb gescheitert, weil sie der Form nach den üblichen Arbeitsstil beibehielten: Referat und Aussprache. Damit wurde von vornherein ein für die meisten Teilnehmer unüberbrückbarer Graben des Wissens von Referenten aufgerissen. Für einen guten Verlauf der Seminare wäre es auch wesentlich, zu wissen, was die Psychologen uns vorrechnen:

"Der Mensch behält 20 % dessen, was er gehört hat,
30 % dessen, was er gesehen hat,
50 % dessen, was er gehört und gesehen hat,
70 % dessen, was er selber gesagt hat,
90 % dessen, was er selber getan hat."
x 25

Je nach den örtlichen Gegebenheiten müßte auf jeden Fall der Versuch unternommen werden, für die Mitarbeit in den Seminaren Menschen zu gewinnen, die in keiner anderen Gemeindezusammenkunft regelmäßig auftauchen. Es scheint auch der Zeitpunkt gekommen, bewußte Nichtchristen einzuladen, um sie am Gespräch der Christen und der Art ihres Zusammenseins zu beteiligen. Wieweit dieses Vorhaben gelingt, hängt weithin von der Stellung des Pfarrers in der Öffentlichkeit und dem Bild, das die Christengemeinde der Bürgergemeinde gibt, ab. "Statt vorzutäuschen, daß man ein Herz und eine Seele sei, müßte die Kirche sich glaubhaft machen als ein Freiheitsraum für unterschiedliche, ja möglicherweise sogar für einander ausschließende Standpunkte, Überzeugungen und Programme. Indem es ihr gelingt, einen solchen Freiheitsraum zu schaffen, gewinnt sie konstruktive Bedeutung in einer Gesellschaft, in der das Freund-Feind-Schema, das Schwarz-Weiß-Denken, das Alternativ-Prinzip dominieren. Einzahl ist das Gegenteil von Einheit. Will die Kirche nicht nach alten und recht vertrauten Mustern unter der Hand immer wieder ein auch im kleinsten Ansatz totalitäres System organisieren, so wird sie einmal unbefangen davon ausgehen können, daß das Aufeinanderprallen widersprüchlicher Positionen und die

Gossner Mission

Konkurrenz der Interessen Erscheinungsweisen, Bauformen, Wirkstrukturen, kräftiges Leben sind. x 26

2.5 In der Suche nach neuen Formen auf dem Hintergrund neuer Erkenntnisse ist es wohl unerläßlich, daß der Pfarrer mindestens vorläufig zweispurig arbeitet. Die vorwiegend älteren Gemeindeglieder, die weithin im Gegenüber zum Pfarrer als Nehmende aufgewachsen sind, werden nicht alle dazu bereit und in der Lage sein, sich noch umzustellen. Sie müssen mit Einschränkung weiter betreut werden (allerdings nun nicht mehr nur durch den Pfarrer, auch wenn sie die Arbeit der anderen Gemeindeglieder nicht voll anerkennen). Die vorwiegend jüngeren Gemeindeglieder, die schon in der Mitverantwortung für die Gemeinde aufgewachsen sind, sollten immer stärker nach ihren Gaben und Fähigkeiten in die Dienste der Gemeinde einbezogen werden. Beide Gruppen sollten sich nicht gegenseitig diffamieren, sondern füreinander offen sein, auch wenn sie sich nicht verstehen (Siehe Zitat 2.4). Die Einmütigkeit der Gemeinde besteht nicht in der Übereinstimmung in den Formen. In einer pluralistischen Gesellschaft wird nur eine pluriforme Gemeinde ihren Auftrag erfüllen können, Zeugnis von Jesus Christus in der säkularen Welt zu geben. Die gefährliche Sterilität, nur Kultgemeinde zu sein (der Anspruch verhältnismäßig vieler Kirchemmitglieder auf die sogenannten Kasualien bestärkt dieses Bild) oder als solche angesehen zu werden, muß überwunden werden. Dabei muß der Pfarrer den Mut haben, Verkennungen, Verdächtigungen und Rufmord auf sich zu nehmen. Denn der heilsame Umwandlungsprozeß geht nicht ohne Schmerzen ab.

Gossner Mission

x1 "Zur Neuordnung des geistlichen Dienstes" - Sonderdruck aus dem Amtsblatt der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Heft 1/2 1969

x2 "Kirche auf neuen Wegen" (Zur Ordinationsfrage) - hektografiert 1961
"Gottesdienst der Gemeinde" - ZdZ 12/65, S. 453 ff
"Taufpraxis anders als üblich" - ZdZ 7/66, S. 267 f
"Gruppendienste der Kirche" - Ev. Wochenzeitung "Die Kirche", Jahrgang 23 Nr. 23 vom 9. Juni 1968
"Versuch einer katechetischen Neuorientierung" (hektografiert 1968)
"Bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises" (hektografiert) 1969

x3 "Die Kirche für andere und die Kirche für die Welt", Schlußberichte der westeuropäischen und der nordamerikanischen Arbeitsgruppe des Referats für Fragen der Verkündigung, Ökum. Rat der Kirchen, Genf 1967

x4 "Zwischenbericht der Ökum. Arbeitsgemeinschaft für Strukturfragen der Gemeinden in der DDR vom Frühjahr 1966 (hektografiert)

x5 Bericht erstattet auf der 4. Tagung der IV. Synode der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen am 15. November 1969 in Halle von Bischof Dr. Krusche (hektografiert) S. 2

x6 siehe oben - S. 2

x7 Hans Ruedi W e b e r "Kirche in Todesgefahr" in "Anruf und Aufbruch", Festgabe für Günter Jacob, Ev. Verlagsanstalt Berlin 1965, S. 89 ff

x 8 siehe oben Bischof Dr. Krusche: Synodenbericht vom 15.11.69, S. 6

x9 Paul Löffler "Das Zeugnis des Laien in der säkularen Welt" in "Mission als Strukturprinzip" - Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden, herausgegeben von H.J. Margull, Ökum. Rat der Kirchen, Genf 1965, S. 166

x10 s.oben Paul Löffler: S. 167

x11 Hans Jürgen Schultz: "Theologie für Nichttheologen", ABC protestantischen Denkens, "Laie", S. 18

x12 Werner Höfgen "Der 'Laie' in der Gesellschaft und sein Pastor" (hektografiert)

x13 Walter Hollenweger "Kirche von gestern in einer Welt von morgen" - Thesen zum Vortrag, Teil der 3. These (hektografiert)

x14 Werner Höfgen: "Der Laie" in der Gesellschaft und sein Pastor"

x15 Er soll als Fachmann in seinem Gebiet arbeiten.

x16 Er sollte bei allen theologischen und auch hermeneutischen Schwierigkeiten versuchen, dem "Ärgernis" des Evangeliums nicht auszuweichen, sondern sie riskieren.

Gossner Mission

x17 Offensichtlich ist hier gemeint, daß es eine Flucht vor der Aussage geben kann.

x18 Der andere Christ wird hier von vornherein als Fachmann auf seinem Gebiet gesehen. In seinem Arbeitsbereich versucht er, Christ zu sein. Dafür erwartet er die Hilfe des Fachmanns Pfarrer.

x19 Es wird vorausgesetzt, daß der Pfarrer über gesellschaftliche Vorgänge auf dem laufenden ist und sich nicht scheut, bei speziellen Fragen Fachleute zu konsultieren, unabhängig davon, ob sie Christen sind oder etwas mit der Kirche zu tun haben.

x20 Hier wird deutlich, daß die Antworten des Pfarrers nicht als Mittel zum Zweck dienen dürfen.

x21 Hier wird uns der Spiegel vorgehalten: Bibelarbeiten im luftleeren Raum der Situaionslosigkeit als fromme Phrasen!

x22 Eine positive Stellung zur Gesellschaft wird als unerläßlich vorausgesetzt.

x23 Ich schreibe diese Gedanken unter dem unmittelbaren Eindruck der Tragödie in Nigeria-Biafra. Dieses Menetekel sollte alle in der Verantwortung für die Welt Zögernden aufrütteln und endlich den unlösbaren Zusammenhang zwischen Welt- und Umweltverantwortung erkennen lassen.

x24 Helmut Gollwitzer "Die reichen Christen und der arme Lazarus", Cr. Kaiser Verlag München 1969, besonders S. 27 ff. Er sagt u.a., daß es darauf ankäme, wie es in Genf 1966 gesagt wurde, daß die Kirche "Das Evangelium zu predigen habe in der Tagesordnung der Welt und daß sie "jetzt eine neue Gelegenheit zur Wiedergewinnung eines wesentlichen Kennzeichens der Kirche Jesu Christi (bekäme), nämlich Dienstgemeinschaft in der Welt zu sein".

x25 Albrecht Schönherr "5. Brief für Gemeindeaufbau - das Gespräch" August 1967, S. 3 (hektografiert)

x26 Hans Jürgen Schultz unter anderen Interviewten "Soll es in der Kirche Parteien geben?" in "Radius" Heft 3 September 1969, S. 15 Das aktuellste Beispiel für den Versuch"innerkirchlicher "Koexistenz ist die leidenschaftlich geführte Taufdebatte.

Gossner Mission

Die bruderschaftliche Gemeinde als Hilfe für weltliche Existenz (zur Arbeit des Laienkonvents der Gossner-Mission in der DDR)

von Fritz Mewes

"Die Laienfrage wird wieder eine Hauptfrage in unserer Kirche. Laien sind es, die die Kirche ausmachen. Und Laien - als solche, die zum Volke Gottes gehören - fragen heute viel stärker als früher nach dem rechten Engagement in der Gesellschaft und nach der Kirche. Sie fragen nach dem Erfahrungsaustausch über weltliche Existenz, nach rechtem Verstehen des biblischen Glaubens und nach der richtigen Entscheidung inmitten unserer so dynamischen sozialistischen Gesellschaft. Ihre Fragen können und dürfen nicht mehr überhört werden." (B.Schottstädt in 1. Informationsbrief der Gossner-Mission; Januar 1969)

Das ist die Situation - wie reagiert die Kirche?

Seit mehreren Jahren wird in der Gossner-Mission eine Arbeit geleistet, die zum Ziel hat:

die Bereitschaft der Laien für weltliches Engagement zu fördern, es theologisch zu begründen,
und andererseits herauszuarbeiten, wie eine christliche Gemeinde heute strukturiert sein müßte, um dieses Engagement in Zeugnis und Dienst wirksam werden zu lassen.

Beides, Engagement und Zeugnis stehen nicht beziehungslos in zwei Reihen nebeneinander, sondern in einem festen inneren Zusammenhang. Glaube muß in der Nachfolge lebendig werden und da wir auf diesem Wege in den Dienst Jesu Christi treten, haben wir sein Gebot immer wieder neu in der jeweiligen Situation zu hören und zu verwirklichen.

Nachfolge meint nicht nachahmen eines Leitbildes. Unsere Zeit ist schnellebig. Einziger Maßstab unseres Handelns kann nur das Hören auf Gottes Wort sein. Das setzt aber die Bereitschaft voraus, sich umwandeln und erneuern zu lassen. Wenn Kierkegaard sagt: "Das Christentum ist keine Lehre, sondern Existenzmitteilung", dann meint er eindeutig Dynamik und nicht status quo ("Hier stehe ich, ich kann nicht anders!")

Gossner Mission

Von daher kann ich auch nicht in der Gemeinde sitzenbleiben, sondern muß heraus vor die Tür, wo der frische Wind weht. Dynamik kann dann heißen: einen Weg unter die Füße nehmen. Wer unterwegs ist, begegnet Menschen und sieht die Spuren seines Herrn und Meisters, der immer schon vor ihm am Werk ist.

Der Laienkonvent der Gossner-Mission in der DDR (LKV) versteht so seinen Weg und versucht seine Arbeit so zu leisten, daß er dem Wanderer Brot und nicht Steine als Marschverpflegung anbietet. Grundlage der Arbeit mit den Laien ist eine gewisse Verbindlichkeit, die in einer 6-Punkte-Erklärung zum Ausdruck gebracht werden kann. Dabei geht es nicht um ein ethisches und glaubensmäßiges Soll, sondern um innere Bereitschaft.

Die Arbeit leitet ein fünfköpfiger Vorstand (berufliche Zusammensetzung: Ärztin, Ingenieur, Landwirt, Buchhalter, Gemeindehelferin). Er tagt etwa 3-4 mal jährlich in enger Verbindung mit der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR. Wichtig ist, daß auch in Zukunft Theologen der Mitarbeiterkonferenz dabei sind. Wir haben die Laienarbeit überregional begonnen und ein regionales Zusammenfassen erst in Aussicht genommen, wenn dafür Zeit und Boden reif sind. Hier liegen dann manche Aufgaben nicht zuletzt in organisatorischer Hinsicht. Der jährlich im Oktober stattfindende LKV ist Sammelpunkt und Stätte der Begegnung (auch mit der Ökumene), des Informationsaustausches und der Zurüstung. Dem Erfahrungsaustausch ist der notwendige Raum gewährt.

Das jeweilige Thema, das die Arbeit des Laienkonventes bestimmt, setzen die Laien selbst auf die Tagesordnung. Der Vorstand stellt es zusammen, bemüht sich um geeignete Referenten und bereitet den Konvent organisatorisch und thematisch in enger Zusammenarbeit mit der Mitarbeiterkonferenz und dem Leiter der Dienststelle vor. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß die Fragen und Probleme, die auf den Nägeln brennen, dran sind. 1969 beschäftigten wir uns beispielsweise mit der Entwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft und mit der brüderlichen Gemeinde heute.

Gossner Mission

Ein Jahr zuvor haben wir die Aufgaben des LKV besprochen und gesagt:

"Wichtig ist Erziehung zur Weltlichkeit. Wir müssen unsere konkrete Situation klar erkennen und in ihr eine feste und klare Meinung entwickeln.
Es gilt, in der Dialektik von Parteilichkeit für den Sozialismus und dem Versöhnungsdienst als Auftrag unseres Herrn auszuhalten" (Tagungsprotokoll 1968).

Damit ist das Spannungsfeld unseres Engagements beschrieben.

Was unsere Mitarbeit in der Gesellschaft betrifft, meinen wir:

Der Christ kann Sozialist, nicht aber Marxist sein.
Wir orientieren uns sachgemäß auf den Sozialismus und die sozialistische Ideologie, die für uns wesentliche Elemente der Gemeinsamkeit, aber auch Elemente der Spannung enthält.
"Auf diese Weise bedeutet sie für uns Christen eine fruchtbare Herausforderung zur Solidarität mit Nichtchristen bei der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft und zur Besinnung auf Zeugnis und Dienst des Christen in dieser Situation" (Carl Ordnung).

Der LKV ist aber nicht nur Sammelpunkt, Stätte der Begegnung und Experimentierfeld, sondern er bietet gute Möglichkeiten der Zurüstung und der Arbeit mit der Bibel.
Studien- und Informationsbriefe bilden nicht nur die Grundlage dafür, sondern schaffen auch Kontakt zu Laien in der DDR ganz allgemein.
Die Themen der Studienbriefe (jährlich etwa 4-5) gewähren meines Erachtens einen guten Einblick in unsere Studienarbeit, deshalb sollen nachstehend einige genannt werden:
"Charismatischer Gemeindeaufbau", "Missionierende Gemeinde", "Die Welt im biblischen Verständnis", "Kirche und Gesellschaft", "Die Gemeinde in sozialistischer Wirklichkeit", "Zur Taufe", "Die Gemeinde als Übungsplatz für christliche Existenz in der Welt", "Der Mensch im biblischen Glauben", "Friede und Gerechtigkeit", "Was heißt Wahrheit?", "Zur Freiheit berufen", "Gemeinde unterwegs".
Die Leser haben auf Wochenendseminaren Gelegenheit, diese Texte zu diskutieren, zu vertiefen und kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Gossner Mission

Diese Studienbriefe sind für die Winterarbeit gedacht und werden durch Informationsbriefe, die jährlich etwa 4 mal erscheinen, ergänzt.
In diesen Briefen haben wir über die Laienarbeit der Gossner-Mission in der DDR berichtet, und uns mit wichtigen Informationen für richtige gesellschaftliche Existenz beschäftigt.
Soll sich Laienarbeit wirkungsvoll entwickeln, muß man auch einen Blick über die Grenzen der DDR und über die konfessionellen Mauern werfen.
So haben wir in weiteren Briefen die Laienfrage in der Ökumene und in der katholischen Kirche behandelt.
Wer Nachbarschaft sucht, muß seinen Nachbarn kennen.
Der Festigung guter Nachbarschaft dienen auch die Gossner-Samstage bzw. -Sonntage in Berlin und anderswo.
Sie finden an 3-4 Wochenenden im Winterhalbjahr mit wechselnder Thematik statt. Mit der Frage: "Wir sind Engagierte - was sagen Sie dazu?" ließen wir uns von denen, die unsere Kirche leiten, in Frage stellen. An einem anderen Sonntag wurde die kirchenleitende Tätigkeit heute von Laien unter die Lupe genommen. Das Wort Nachbarschaft gilt nicht zuletzt für unsere Pastoren, mit denen wir am Ort zusammenleben (und hoffentlich auch arbeiten). Es ist klar, die Praxis unseres Gemeindelebens verlangt, daß Laien und Theologen die Formen christlichen Dienstes für unsere Zeit gemeinsam erarbeiten und gemeinsam verwirklichen müssen. Jedes Sektierertum schadet der Sache Jesu Christi und führt in eine Sackgasse.
Pfarrer waren einst wandernde Apostel, und Laien zeichnen sich nicht dadurch aus, daß sie mit Vorurteilen belastet auf dem Sofa sitzen und übelnehmen.
Immer wieder haben wir auf Gossner-Wochenenden auch über Vietnam, Indien und die damit verbundenen Probleme der Friedenssicherung, des Hungers sowie über andere Weltprobleme umfassend und tiefgründig informiert. Dabei war stets die Frage gegenwärtig: "Was bedeutet das für uns, was können wir tun?"

Gossner Mission

Gute Unterstützung für sinnvolles und effektives Mittun der Laien in der eigenen Gemeinde gaben uns einige Memoranden, die von einer Studiengruppe der Gossner-Mission in der DDR erarbeitet wurden, so z.B. "Gruppendienste der Kirche", "Gottesdienst in der Gemeinde", "Bruderschaftliche Leitung des Kirchenkreises". -
Der holländische Theologe H. Kraemer schließt sein Buch "Theologie des Laientums" mit der Frage: "Wollt ihr den wichtigen Platz der Laien (der ebenso wichtig ist, wie der Platz der Geistlichkeit) bei eurer Neuausarbeitung einer Lehre der Kirche berücksichtigen und ernstnehmen oder nicht?", und er fügt hinzu:

> "Wenn ja, dann bedeutet dies eine wichtige Abänderung der Ekklesiologie.
> Wenn nein, dann ist jedes Reden über eine Theologie des Laientums ein interessantes Intermezzo in der kirchlichen Diskussionswelt, aber es ist wesentlich eine ergebnislose Sache. - "

Ich meine, die Gossner-Mission in der DDR hat diese Frage durch die Praxis ihrer Laienarbeit beantwortet:
"Wir wollen helfen, daß der Laie sich als vollberechtigtes Glied in der Gemeinde verstehen lernt und in der Gesellschaft auf Grund seines Glaubens Entscheidungen fällt.
Er soll sein ganzes Leben - einschließlich Glauben und Denken - als eine Einheit verstehen lernen.
Er soll die säkulare Welt als Welt Gottes betrachten.
Um dieses Begreifen zu üben, muß der Laie lernen, daß nicht nur die Ortsgemeinde 'Grundlage und Sprungplatz' des kirchlichen Apostolates ist, sondern auch 'Kirche' außerhalb der Ortsgemeinde. Dieses gilt besonders für Industriegebiete und Großstädte.
Die Gemeinde besonderer Art - zum Beispiel der Hauskreis, die Wochenendtagung, der Laienkonvent - sind Übungsplätze für rechte weltliche Existenz der Christen."
(Bruno Schottstädt im Informationsbrief 1/69).

Gossner Mission

Die Laienfrage 1970

von Bruno Schottstädt

Seit Jahren reden wir in der Kirche über die Laienfrage. Nur mit der Erneuerung der Laien als Glieder des Volkes Gottes, mit ihrem verantwortlichen Leben in Kirche und Welt, kommt Erneuerung der Kirche. Große theologische Arbeiten sind angefertigt, auf allen Weltkonferenzen der Christenheit ist die Laienfrage behandelt worden. Am meisten aber haben sich Theologen als Wissenschaftler, leitende Kirchenmänner und ökumenische Funktionäre zur Laienfrage geäußert. Die Laien **selber** sind kaum zu Wort gekommen. Sie sind es, die in der Kirche noch am meisten schweigen. Sie sind die "stummen Hunde", die alles klerikale Laiengerade über sich ergehen lassen. Warum eigentlich?

Johannes Hoekendijk schreibt: "Der Laie ist dazu da, Christi Solidarität mit der Welt im alltäglichen Leben zu demonstrieren. Er ist "weltlich". Er ist Träger des Apostolats. Ob eine Kirche dem Apostolat gehorsam ist, zeigt sich am Ernst, mit dem sie die Laien, die Glieder des Missionsvolkes Gottes, auf ihren Dienst vorbereitet... Der Laie ist die Spitze des Apostolats in die Welt. Der Pfarrer ist geradezu durch sein Amt ungeeignet für das Apostolat. Er hat eine andere Aufgabe... Die Sorge des Pfarrers gehört der Kontinuität, der Bewahrung... Der Laie sorgt dagegen für Progressivität."
(Hans Hoekendijk in "Unklerikale Kirche - Aufsatz in der Festgabe zum 60. Geburtstag für Günter Jacob "Anruf und Aufbruch", Evangelische Verlagsanstalt 1966).

Solche und ähnliche Töne liest man bei tüchtigen Ökumene- und Kirchenmännern. Ich brauche nur die Namen Hans Ruedi Weber, Rudolf Bohren, Günter Jacob, Jochen Margull stellvertretend für viele zu nennen. Aber bei allem Gerede über die Laienfrage schweigen die wirklichen Laien.
Durch alles Gerede über die Laienfrage entsteht wohl bei Kirchenfunktionären langsam ein neues Verständnis im Blick auf den Laien. Weil es aber die Kirchenfunktionäre sind, die da so reden und die Laien stumm bleiben, ent-

Gossner Mission

steht der Eindruck, daß die Erneuerung nicht von den wirklichen Laien kommt, sie kommt von denen, die in den vorhandenen Apparaten der empirischen Kirche "die Macht" haben. Muß darum in den Apparaten ein Machtwechsel kommen? Oder sind die wirklichen Laien (Glieder des Volkes Gottes) schon längst aus der vorhandenen Kirche "ausgetreten"? Ist darum vielleicht ihre Stimme nicht mehr zu vernehmen? - Fragen über Fragen, die mit der Laienfrage aufgeworfen werden. Und alles schnelle Antworten führt dazu, daß methodisch ein bißchen repariert wird, führt zu Opportunismus und zu keiner Erneuerung. Vielleicht müssen die Laien noch mehr schweigen (auch diejenigen, die in der Kirche ein Amt haben), damit das Gerede aller Funktionäre entlarvt wird. Eine schöne Theorie ist hingezaubert worden, es macht Spaß, von mündigen Laien zu sprechen. Aber am meisten Spaß haben noch die Apparatsbrüder! Wann aber macht den Laien die Laienfrage Spaß? Wann ist von ihnen nicht mehr in der empirischen Kirche, sondern in der Welt zu spüren? Wann sind die endlich die "Weltlichen"?, die wirklich um ihres Glaubens willen aus dem alten Gehäuse ausgewandert sind und nun das Wagnis des Glaubens inmitten der Gesellschaft eingegangen sind? Hier aber können kirchliche Funktionäre nicht mehr Kontrollinstanzen sein, hier endet ihre Visitationsmöglichkeit, hier können sie nur hören. Ob ein Ruf in der Wüste zu hören ist?

1. <u>Was wir immer schon gesagt haben - von Evanston bis Uppsala nichts Neues!</u>

   Der alte Ton: der Laie ist der Missionar der Kirche, er repräsentiert Jesus Christus in der Welt. Sein Dienst an der Welt ist ein Leben mit Menschen, unter Menschen. Er, der Laie, ist kein Propagandist, der in die Kirche ruft, er hat seinen Kollegen kein theologisches Korsett anzuziehen, einzig und allein hat er Liebe "auszutragen".

   Das Leben des Laien ist nur in der Begegnung möglich, und jede echte Begegnung mit Mitmenschen ist ein Geschenk. In der Begegnung erlebt er Personen, wird

Gossner Mission

auch er Person. Und der Erfolg gehört nicht zur Laienexistenz, jedenfalls nicht als Erfolg für die Kirche. Und er, der Laie, der Missionar, geht durch Niederlagen. Sein Leben ist eine Herausforderung. Und alle, die sich durch ihn herausfordern lassen, fragen nach dem woher und wohin im Blick auf das menschliche Leben. Und wenn gefragt wird, kann geantwortet werden. Der alte Ton! -

Der Laie ist für uns als Glied des Volkes Gottes mit seinem Volke Gottes unterwegs. Er hat das Aktuelle im Auge (Hoekendijk) und ist bemüht, auf Gegenwartsfragen mit seiner Existenz und mit seiner Rede (wenn er gefragt wird) Antwort zu geben.

Der Laie ist der, der nicht allein Christ sein kann. Ein Christ allein ist kein Christ. Er, der Laie, braucht wie kein anderer für seine Existenz eine Gruppe.

Für alle Laien wurde in den letzten Jahren die Taufe als Ordination verstanden. Mit der Taufe hat der Laie deutlich gemacht, daß er den Glaubenden an Jesus Christus angegliedert ist, er hat bezeugt, daß er bereit ist, den Weg der Erniedrigung zu gehen und daß er Christus Lobpreis mit anderen Menschen spendet.
Und der Laie ist es, der Pfarrer nur als Partner gebrauchen kann. Einen klerikalen Vorgesetzten kann er nur noch im Alleingang zu Tode laufen lassen.

Mit allen Laien haben wir den Ort für unser Christsein in der Welt entdeckt. "Die Welt ist der einzige sinnvolle Ort und die einzige mögliche Gelegenheit des Glaubens." (Hans Jürgen Schultz).

Und uns ist auch klar: "Der Nachdruck wurde viel zu einseitig auf die Versammlung der Kirche gelegt". (Hans Ruedi Weber in "Mündige Gemeinde" Zeichen der Zeit 6/60).
Das hängt natürlich damit zusammen, daß Vollamtliche in der Kirche arbeiten.

Gossner Mission

Darum haben wir immer wieder gefragt, ob es nicht solche Vollamtliche der Kirche geben muß, die in andere Berufe gehen, wir haben gefragt, ob nicht umgekehrt Laien Neuverantwortung in den Apparaten der Kirche übernehmen müssen, und es wurde von vielen die radikale Frage gestellt: sollten wir mit den Hauptamtlichen in der Kirche nicht überhaupt aufhören?

Das sind einige Aussagen und positive Fragen von Evanston bis Uppsala, sie haben aber nichts Neues gebracht. Strukturänderungen werden in der Kirche nur vorgenommen, wenn kein Geld mehr da ist, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse dazu drängen (siehe Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR!), wenn Personen radikal in Gruppen auftreten und bisherige Ämter für sich ablehnen, wenn Pastoren nicht mehr taufen, die Ordination aufgegeben wird u.a.m.
Aus besserer theologischer Einsicht haben wir noch selten einen Schritt gemacht.
Das Bisherige neu zu verstehen, besser auszulegen, dazu sind wir bereit. Wir betreiben auch gern das Abholen der Traditionschristen in neue Formen hinein, Angst aber haben wir vor jeder Radikalisierung, Angst haben wir vor Neuausrichtungen kirchlichen Lebens und kirchlicher Lehre: es soll nichts ins Rutschen kommen! Dabei rutscht schon alles! Und es wäre ein mutiger Schritt, wenn wir uns als "rutschende Kirche" beschreiben würden. Vielleicht könnten wir zusammen - Laien und Funktionäre der Kirche - nach neuem Grund suchen, auf den Grund rutschen!

2. <u>Die Praxis unserer Kirche ist laienfeindlich.</u>
Laien werden unmündig gehalten und halten sich selbst gern unmündig.

Ehrlich: wir sind eine Pastorenkirche. In ihr haben ein paar Juristen und Kaufleute noch ein Amt, und in den Pflegeanstalten natürlich Ärzte und Krankenschwestern. Lassen wir letztere weg, die an kirchlichen Betten und in kirchlichen Anstalten arbeiten und sicher sehr viel Gutes tun, dann müssen wir fest-

Gossner Mission

stellen, wir sind Pastorenkirche. Und Pastoren werden in der Praxis der Kirche in der Dorfstruktur des Pfarramtes eingeübt. Hier haben sie ein relativ großes Haus, meistens sehr bald ein Auto, ein Telefon, ein Amtszimmer und in ihm den Amtstisch. Sie sitzen auf dem Amtsschemel. Und sie können gar nichts dafür, diese armen Pastoren, wenn sie sich auf das Pfarramt einlassen. Die Verwaltung des Friedhofs, die Verwaltung der Kirchengebäude, Verwaltung der Steuern, der Seelenkarteien, die Verwaltung des Glaubens (Sakramente) -, alles ist ihr Geschäft. Geschäft beamteter Pastoren! Während in der Gesellschaft kooperiert wird, das Kollektiv in allen Lebens- und Arbeitsbereichen Wirklichkeit ist, lebt hier eine Amtsperson per Distanz zu Menschen, die religiös oder areligiös sind, und soll mit ihnen eine Kommune (Gemeinschaft) bilden. Wie soll das gehen? Natürlich - so sagen die meisten - durch die Predigt. Und so werden von den kirchlichen Amtspersonen Laien angepredigt. (Siehe den Aufsatz von Rudolf Bohren "Der dreifach angepredigte Laie" in Festgabe für Günter Jacob "Anruf und Aufbruch" Ev. Verlagsanstalt 1966).
Und natürlich durch die Leitung der Gemeinde! Und da haben wir doch die Ältesten. Wunderschön, sagen viele. Die Ältesten bilden mit dem Pfarrer die Gemeindeleitung, sie sind also ein besonderes Stück, ein exemplarisches Stück Gemeinde.
Den Vorsitz führt der Pfarrer. Er ist es, der der Mund der Laien und auch der Mund der Leitung ist. Die Frage ist, ob er es bleiben wird, wenn Laien den Vorsitz des Gemeindekirchenrates führen.
Aber die meisten Ältesten sind ohnehin solche, die sich gerne dem Pfarrer zuordnen. Sie haben ja in der wilhelminischen Zeit den Gehorsam gelernt, und Amtspersonen gegenüber muß man - so meint man es jedenfalls - gehorsam sein.

Natürlich reden sie, sie möchten am liebsten auch ein wenig verwalten - Steine, Häuser, Kindergärten und Steuern. Und ihr "gesellschaftliches Engagement"

Gossner Mission

können sie in solchen Verwaltungen am besten abreagieren. Eigentlich sollten sie es aber in der Welt tun. Und in der Gemeinde darf natürlich ein Laie auch leiten lernen, auch wenn er für die Leitungstätigkeit oft nicht das beste Vorbild von Pfarrern nimmt.

Und die Kirchenleute sind meistens Menschen aus der sogenannten Mittelschicht - Bauern, Handwerker, kleine Kaufleute. Diese Menschen sind selten revolutionär, sie haben sich einer Versorgungskirche längst angepaßt. Und wo ein Laie in die Gemeinde kommt - vielleicht sogar in die Gemeindeleitung - und gesellschaftliche Fragen in die Versammlung bringt oder Klärung etwa der deutschen Frage heute möchte oder auch nur deutlich macht, daß er sich als Sachwalter Christi im sozialistischen Alltag versteht, da wird er von den Traditionschristen beiseitegeschoben, diese Frager werden in der längst erledigten und doch dahinsiechenden Volkskirche immer noch isoliert. Der mündige Christ? Er wird bekämpft. Und viele Pastoren und sogenannten Laien sorgen dafür, daß er nicht zustande kommt. Schade nur um unsere schöne Theorie.

3. Die Laien in den Synoden - ein Kapitel für sich

Hier haben sie Chancen, die Laien. Hier können sie etwas einbringen von Welterfahrung, Pastoren und Kirchenleitung informieren über den Alltag, in dem sie stehen. Hier können sie deutlich machen, daß sie vom Glauben her in der Welt (im sozialistischen Alltag) am Werke sind. Was aber geschieht? Ein paar Laien haben in Ausschüssen gewagt, den Mund aufzumachen. Zwei von ihnen sind Beisitzer des Präses, leiten nach den Spielregeln der Synode die Versammlungen. Und da dürfen sie das Wort erteilen, das meistens von Pastoren ergriffen wird. In der Synode sind die meisten Laien Zuschauer bei den Auftritten, die sich Pastoren geben. Und sie spenden Applaus. Ansonsten sind sie das "heilige Stimmvieh". Sie sind auch hier in der Synode die Geführten und Manipulierten. Der progressive Laie? In der Synode? Dort gibt es ihn nicht. Woran liegt das?

Gossner Mission

Das hängt natürlich an dem, was in den Gemeinden gedacht, geglaubt und gepredigt wird. Und dort werden im Bewußtsein dieser Synodenlaien weithin Traditionen gepflegt, jedenfalls spürt man bei ihnen selten anderes. Das mag auch damit zusammenhängen, daß die meisten Laien religiöse Bedürfnisse haben. Sie sind es gewohnt, kirchliche Veranstaltungen zu besuchen und irrationale religiöse Bedürfnisse zu befriedigen. In diesem Sinne sind die meisten Laien innerhalb der Synode "reaktionär". Und an ihnen liegt es, wenn die Kirchen mit ihren Beschlüssen so wenig weiterkommen. Es liegt an ihnen, wenn wir immer noch Kirche des Gestern spielen müssen.

Bei allem, was gesagt ist, gilt natürlich: Ausnahmen bestätigen die Regel. Und die wenigen Ausnahmen - so erfreulich sie sind - sind bei Abstimmungen und bei Redeschlachten, die geführt werden, zu schwach. Schade!

4. Forderung unserer Tage - Radikalisierung des Laienelementes

Aus allem vorher Gesagten sollte klar sein: wenn wir in der Laienfrage nicht weiterkommen, kommen wir in der Erneuerung der Kirche nicht voran. In den Laien sind Christen in der Gesellschaft vorhanden. Und wenn sie dort echt leben, dann haben sie ihre Fragen, dann suchen sie nach Möglichkeiten, um die gesellschaftliche Entwicklung zu begreifen, sie suchen aber auch die brüderliche Gemeinde. Und in der Gemeinde braucht es die theologische Zurüstung für radikale Laien. Was stelle ich mir unter radikalen Laien vor? Solche, die ihre Arbeitswelt wissend und mitdenkend gestalten, solche, die als Wissenschaftler Prozesse in der Forschung einleiten, solche, die als Fachleute auf allen Gebieten da sind und das Morgen heute schon planen und erarbeiten. Diese Frauen und Männer, die bewußt als Menschen unserer Gesellschaft leben und Christen sein wollen, brauchen für ihre Forschungen und wissenschaftlichen Arbeiten, für ihr Planen und Leiten eine solide moderne Theologie. Sie brauchen keine Formeln, die sie auswendig hersagen können, vielmehr ein Richtungsdenken, das vom biblischen Glauben her bestimmt ist. Die Grundlinien biblischen Glaubens müssen ihnen gegenüber neu beschrieben werden.

Gossner Mission

Und diese Grundlinien sind schließlich von den radikalen Laien in ihre wissenschaftliche Sprache oder auch in die Sprache des sozialistischen Alltags zu übersetzen, sie sind in die Planung und Leitung gesellschaftlicher Prozesse mit hineinzunehmen. Dort jedenfalls in der Wirklichkeit der sozialistischen Arbeitswelt kann Glaube nicht verwaltet werden. Vielmehr haben diese Leitlinien Prüfungen durchzumachen. Besser: die Menschen, die da mit solchen Glaubensleitlinien leben, haben sich im Alltag zu bewähren. Und wer sich in der sozialistischen Wirklichkeit bewähren muß, der sucht die Kirche nicht mehr als Konserve, er braucht frische Kost. Und Theologen, die für solche Frischkostherstellung gebraucht werden, sind solche, die auf ihre Weise auch das Bewähren in der Welt mitmachen. Alles Bewahrungsdenken ist zu Ende.

Diejenigen aber, die sozialistische Wirklichkeit mitgestalten und dabei die Voraussetzungen des Glaubens nicht preisgeben, suchen eine verständliche Theologie, eine Theologie, die anwendbar ist, die in allen Planen, Leiten, Progrmmieren und Kooperieren paßt, und dabei wird es genügen, von Jesus Christus, dem Sohn Gottes und dem Menschen Gottes immer wieder auszugehen und die Linien seines Lebens als Hilfslinien zu übernehmen.

5. Laien in einer funktionalen Gemeinde: in der Weggenossenschaft

Weggenossen des Glaubens finden sich. Sie suchen mehr als bisher Brüderlichkeit, Gespräch, Wissen um Zusammengehörigkeit, Echtheit. Sie suchen Menschen, die das Wagnis des Glaubens neu eingehen und zugleich sich mit ihrem Glauben immer wieder in Frage stellen. Weggenossen entdecken heute, daß die fertigen Predigten nicht mehr taugen, sie entdecken, daß Pastoren nicht mehr allein Leiter sein können, sie wollen Seelsorger, die wirklich die Gabe der Seelsorge besitzen - ob mit oder ohne theologische Ausbildung, sie wollen theologische Lehrer, die sich Spezialkenntnisse angeeignet haben. Die brüderliche, verbindliche Gemeinde ist ihr Ziel. Es ist ihnen klar - diesen Weggenossen:

Gossner Mission

a) alle Gemeindearbeit muß mit gesellschaftlicher Tätigkeit verbunden sein. Gemeindearbeit ist auch als ein Stück gesellschaftliche Arbeit zu verstehen.

b) Die Grenze zur Welt hin wird nicht von der Gemeinde gesetzt, und sie wird immer wieder - so sie doch da ist - überschritten.

c) Der Gottesdienst muß in Verbindung stehen zum Alltag. Je konkreter das Engagement in der Gesellschaft, desto mehr wird der Gottesdienst von den Erfahrungen und Einsichten in der Gesellschaft bestimmt.

d) Das Verhältnis von Theologen und Nichttheologen wird von Sachaufgaben bestimmt.

e) Alle konfessionellen Ausprägungen spielen keine Rolle. "Wir versuchen, Christen zu sein."

f) Eine große Rolle spielt die Selbstdisziplin.

Diese brüderliche Gemeinde kann nicht allein leben, sie muß sich der Gesamtkirche zuordnen. Das verbale Zeugnis der Gesamtkirche gehört auch in die Verantwortlichkeit jeder verbindlichen Gemeinde und Gemeindegruppe. Als besonders wichtig wird für brüderliche Gemeinden das Herrenmahl und das gemeinsame Essen angesehen.

Schlußbemerkung:

Die Laienfrage 1970 und in den sogenannten siebziger Jahren muß radikalisiert werden, wenn wir denn überhaupt als Kirche Jesu Christi in der Zeit bleiben wollen. Vielleicht ist aufzuhören, über die Laien zu reden, es ist vielmehr mit ihnen zusammen eine Gemeinde zu gestalten, in der Religion keine Rolle mehr spielt, in der aber der Mensch Jesus von Nazareth als der Mensch Jesus Christus grundlegende Bedeutung erhält.

Gossner Mission

Die Kriterien der Menschlichkeit sind neu zu erfragen und zu formulieren. Und die inhaltliche Seite der biblischen Botschaft ist in gesellshhaftliches und wissenschaftliches Denken mit einzubeziehen. Erst so werden wir merken, daß die Bewahranstalt Kirche verschwinden muß.

Christsein in der Zeit ist ein hoffnungsvolles Experimentieren. Christus will von seiner Gemeinde nicht in Sänften spazieren getragen werden, er will nicht auf verstaubten Altären Platz nehmen, er will durch seine Weggenossen in allem Denken und Leben der Menschen gegenwärtig sein.

Christus ist und bleibt das Heil für diese Welt.

Gossner Mission

Kleines Plädoyer für die Demokratisierung der Kirche

von Gerhard Linn

Viele wache und kritisch denkende Christen unserer Tage wollen sich mit der Kirche in ihrer jetzigen Gestalt und damit vor allem mit ihrer Unfähigkeit, heutigen Herausforderungen zum Dienen gerecht zu werden, nicht mehr abfinden. Sie bemühen sich um eine Reform der Kirche im Interesse ihres Auftrages im Blick auf alle Menschen. Bei den Bemühungen um Kirchenreform ist der Begriff der Demokratisierung für manche zu einem Schlüsselbegriff geworden, während andere gerade in dieser Losung einen Verrat am Wesen der Kirche sehen.

1. Demokratisierung - dem Wesen der Kirche unangemessen?

Formal wird gegen den Begriff der Demokratisierung gesagt, es sei ein Ausdruck aus der politischen Sphäre und deshalb für die Übertragung in die Kirche ungeeignet. Die Kirche sei eine Gemeinschaft besonderen Charakters, auf die politische Spielregeln nicht anwendbar seien.
Wer so vordergründig argumentiert, kann eigentlich nicht genügend nachgedacht haben. Da wäre zunächst daran zu erinnern, daß im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder Ausdrücke aus dem säkularen - auch politischen - Bereich in die Kirche übernommen und gegebenenfalls umgeprägt wurden. Es genügt der Hinweis auf den neutestamentlichen Begriff für die Kirche selbst - ekklesia - das griechische Wort für die öffentliche Einwohnerversammlung aller freien Bürger einer Stadt, deren Entscheidung alle anging. -
Und sind die Strukturen und Spielregeln des Zusammenlebens wirklich in der Kirche grundsätzlich anders als in ihrer Umwelt? Tatsächlich ist manches anders, aber genauer betrachtet einfach deshalb, weil in der Kirche Regeln und Bräuche konserviert werden, die - einmal aus dem säkularen Bereich übernommen - dort längst nicht mehr üblich sind. So sind die liturgischen Gewänder aller Konfessionen stehen gebliebene Mode aus so weit zurückliegenden Zeiten, daß sie niemand wieder beleben würden. So konnten sie zu

Gossner Mission

"heiligen" Gewändern werden. Die geltende innerkirchliche Verfassung der ev. Kirche mit ihrem Gegenüber von Synode und auf Lebenszeit gewähltem Bischof erinnert stark an die preußische konstitutionelle Monarchie, unter der es einst zu den Grundzügen dieser Verfassung gekommen ist. Und daß z.B. drei kleine Städte eines Landkreises (Mühltroff, Schleiz und Ziegenbrück) zu drei verschiedenen Landeskirchen gehören, weil sie vor 1918 drei verschiedenen Fürsten unterstanden, ist ja wohl auch nicht unbedingt ein Zeichen der "Unabhängigkeit" der Kirche, wohl aber ein Zeichen ihrer Unbeweglichkeit.
- Kurz: Es kann also nicht darum gehen, ob überhaupt Strukturen und Spielregeln der Gesellschaft auf die Kirche übertragen werden, sondern darum, welche dafür geeignet sind. Unter Demokratisierung versteht man einen Prozeß, in dessen Verlauf in immer stärkerem Maße allen Menschen die gleiche Ausgangschance zur Mitverantwortung für den Weg ihrer Gesellschaft und damit der Gestaltung ihres eigenen Lebens gegeben wird. Chancengleichheit zur Mitverantwortung - warum sollte das in der Kirche schlecht sein? Und die damit verbundene Hauptspielregel der "fairness" würde der Kirche ebenfalls sehr gut anstehen - besser jedenfalls als die meist vergeblich beschworene "Brüderlichkeit", unter deren Deckmantel genug kirchliche Funktionäre mit adamitischem Charakter ihre Intrigen verstecken können.

Neben dem skizzierten formalen Einwand gegen die Übernahme des Begriffes Demokratisierung gibt es auch inhaltliche Bedenken, die mit den beiden Grundworten des Begriffes zu tun haben. Einmal wendet man sich gegen das -kratie (Herrschaft) in dem Begriff Demokratie. In der Kirche herrsche nur einer - Christus. Aber er benutzt doch wohl Menschen als seine Werkzeuge dazu - oder nicht? Ja, heißt es, aber diese Menschen haben nur einander zu dienen, nicht zu herrschen. Deshalb müsse es um eine Diakonisierung (Treblin) in der Kirche gehen und nicht um eine Demokratisierung. Dieses schöne Postulat ändert aber nichts an der Tatsache, daß in der

Gossner Mission

Kirche das Zusammenleben von Sündern zu ordnen ist, daß es dazu bestimmter Leitungsorgane bedarf, die ihrerseits mit Macht ausgestattet sind. Mag es sich auch um höchst bescheidene Macht handeln, so kommt doch alles darauf an, daß sie verantwortlich verwaltet und nicht mißbraucht wird. Wer nur mit schönen Losungen vom gegenseitigen Dienen aller in der Kirche umgeht, ohne die innerkirchlichen Strukturen entsprechend zu ändern, leistet - gewiß ungewollt - gerade damit dem Fortwirken höchst unchristlichen Herrschens in der Kirche Vorschub. Schließlich sind wir es denen, die eine besondere Verantwortung übernommen haben, schuldig, daß wir sie dabei kritisch mit Rat und Tat begleiten und sie gegen eine etwaige eigene oder fremde Fehleinschätzung ihrer Möglichkeiten und Fähigkeiten schützen. Dazu ist die Demokratisierung der Kirche nötig!
Andererseits hat man Bedenken gegen das Wort "Demo-" (Volk) im Begriff Demokratie. Man fürchtet die alte Losung, daß die Stimme des Volkes Gottes Stimme sei. Natürlich ist noch nie die Stimme des Volkes - sprich: der Mehrheit - automatisch die Stimme Gottes gewesen. Will man aber behaupten, daß die Stimme der Hierarchie immer die Stimme Gottes gewesen ist? Grundsätzlich ist mit diesem Einwand die Frage nach der Rolle von Mehrheitsentscheidungen bei der Suche nach der Wahrheit gestellt. Im politischen Bereich tragen manche Verfassungen diesem Problem Rechnung, indem sie die Gültigkeit bestimmter Grundrechte für unantastbar erklären. In den geltenden Verfassungen bzw. Grundordnungen der ev. Kirche gibt es ausreichende Sicherungen gegen etwaige Mehrheitsbeschlüsse, die "gegen Schrift und Bekenntnis" verstoßen und deshalb nicht rechtswirksam werden dürfen. Trotzdem bleibt ein großer Spielraum praktischer und grundsätzlicher Entscheidungen, angesichts dessen die Sorge nicht unberechtigt ist, die entscheidende Mehrheit könne sich sehr zum Schaden der Kirche irren. Doch diese Sorge richtet sich nicht gegen die erst zu vollziehende weitere Demokratisierung,

Gossner Mission

sondern gegen die bereits vorhandenen "demokratischen Organe", die Gemeindekirchenräte, Kreis- und Landessynoden. Es stellt sich also nicht nur die Frage, ob man Zutrauen zu der Mehrheit der jetzt in diesen Gremien Stimmberechtigten haben kann, sondern zugleich die weitere Frage, ob es richtig ist, daß allein die Mitglieder dieser Gremien in allen wichtigen Dingen stimmberechtigt sind. Darauf wird weiter unten im Zusammenhang der heute nötigen Demokratisierungsmaßnahmen zurückzukommen sein. Ein ganz anderes Problem in diesem Zusammenhang ist die Frage, ob und wie weit sich in der Kirche Verantwortliche von Meinungsumfragen, von vermeintlichen oder wirklichen Stimmungen der Mehrheit derjenigen abhängig machen dürfen, die von ihren Entscheidungen betroffen werden. Manches im Grunde verantwortungslose entschlußlose Zögern wird so demokratisch verbrämt. Manche längst fällige Veränderungen sind auf diese Weise noch immer nicht Wirklichkeit geworden, weil falsche Rücksichten genommen werden. Wohl geht es um Gleichberechtigung, um ein chancengleiches Mitspracherecht aller. Doch das ist ein verpflichtendes Recht, das den, der es für sich in Anspruch nimmt, zur Mitverantwortung für die Konsequenzen einer Entscheidung (oder ihrer Vertagung!!), zum Bemühen um die nötige Sachkenntnis und den eigenen Einsatz verpflichtet. Die Demokratie wird verdorben, wenn es zur Gleichberechtigung von Dummheit und Einsicht, von Trägheit und Einsatzbereitschaft, von entschlußlosem Zaudern und mutigem Wagen kommt. Dummheit, Trägheit und Entschlußlosigkeit disqualifizieren - säkular gesprochen - ihre Träger; theologisch gesprochen handelt es sich um Äußerungen des Unglaubens. Vom Unglauben aber sollten doch wohl die Entscheidungen über den weiteren Weg der Kirche nicht regiert werden!

Gossner Mission

2. Die Notwendigkeit der Demokratisierung der Kirche um ihres Auftrags willen

Es ist ein wesentliches Verdienst der ökumenischen Diskussion der letzten Jahre, daß durch sie für jeden Einsichtigen deutlich wurde, daß es im Rahmen der Sendung der Kirche keine Rangunterschiede zwischen "Klerikern" und "Laien" geben kann: Der Auftrag Christi an seine Gemeinde für die Welt gilt der ganzen Gemeinde! Alle Christen haben daran teil. Die lebendige Verbindung des einzelnen Christen zu seinem Herrn wird gerade durch seinen spezifischen Anteil an der Wahrnehmung des Auftrages Christi Wirklichkeit. Werden also in der Kirche Menschen gehindert, aktiv ihren Beitrag zur Erfüllung des Auftrags zu leisten, so werden sie an der Ausübung ihres Glaubens gehindert! Ein solches theologisches Gewicht hat die sogenannte "Laienfrage". Damit ist natürlich nicht gesagt, daß alle Christen im Rahmen des Auftrages Christi die gleiche Aufgabe hätten. Im Gegenteil, es gilt dem Rechnung zu tragen, daß der Dienst Christi heute in sehr vielen verschiedenen Einzelaufgaben stattfindet, für die ER die Gaben gibt. Deshalb kommt es darauf an, die Aufgaben zu erkennen und klar zu umreißen, um so auch die dafür in der Gemeinde gegebenen Gaben zu finden und in den Dienst zu stellen. Statt von dem einen Dienst Christ auszugehen, an dem alle Christen - ob Pfarrer oder "Laien" - teilhaben, ist viel Energie in der Erörterung der Scheinprobleme in der Gegenüberstellung von "Amt und Gemeinde" nutzlos vergeudet worden. Diese Gegenüberstellung hat - mitverursacht durch die Bedingungen einer Gesellschaft, in der außer den Juden alle getauft waren - die neutestamentliche Gegenüberstellung von Gemeinde und Welt (als dem Ziel ihrer Sendung) verdrängt. So konnte es dazu kommen, daß neutestamentliche Aussagen über die Missionsaufgabe der Christen allein auf die Tätigkeit der "Amtsträger" bezogen wurden, die dazu an die Gemeinde als ihrem ständigen "Missionsobjekt" gewiesen wurden. Freilich ist das eine Vereinfachung der sehr viel

Gossner Mission

komplizierteren Sachlage. Doch die Auswirkungen dieser Tendenz sind nur zu deutlich: Statt Verantwortung für die Erfüllung des Auftrags der Gemeinde zu tragen, wurden die "Laien" auf die Dauer zu Menschen, an denen der Auftrag erfüllt wurde. Entmündigung nennt man so etwas.

Statt von Demokratisierung könnten wir also auch von der nötigen und laufenden Emanzipation der "Laien" in der Kirche reden. Das Wort Emanzipation ist hier sehr wohl am Platz - handelt es sich doch um die Überwindung einer jahrhundertelangen Bevormundung.

Diese Bevormundung wird durch all die wohlmeinenden kirchlichen Mitarbeiter fortgesetzt, die meinen, die ihnen "anvertrauten" Laien erst zur Mündigkeit erziehen zu müssen, statt schlicht deren Mündigkeit zum Ausgangspunkt zu nehmen und sie entsprechend als Partner in ihrer Andersartigkeit zu respektieren.

Will man einen Emanzipationsprozeß beschleunigen und bewußt fördern, so sind vorübergehend ungleiche Förderungsmaßnahmen für die bisher Benachteiligten nötig. So war es nach 1945 zur Durchsetzung der Gleichberechtigung der Arbeiter- und Bauernkinder bei der Nutzung der Bildungsmöglichkeiten nötig, sie bevorzugt zuzulassen und außerdem die ABF einzurichten. So ist es in vielen Betrieben (und Familien?) zur praktischen Durchsetzung der längst anerkannten Gleichberechtigung von Mann und Frau nötig, besondere Frauenförderungsmaßnahmen durchzuführen. Welche entsprechenden Maßnahmen wären in der Kirche nötig, um die Emanzipation der "Laien" zu beschleunigen?

Nun sagen manche Verfechter der geltenden kirchlichen Ordnung, daß solche Sondermaßnahmen gar nicht nötig seien, weil ja z.B. die Grundordnung der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg dem Gemeindekirchenrat - und damit doch den Laien in der Gemeinde - einen breiten Spielraum der Zuständigkeit gibt. Doch die entsprechenden Artikel stehen in der Grundordnung nach den Artikeln, in denen lang und breit die Aufgaben und Vorrechte des Pfarrers abgehandelt werden. Wenn man einerseits

Gossner Mission

das jahrhundertelang Übliche unterstreicht und zementiert, um dann zusätzlich zu sagen "aber auch ...", wird man bestenfalls erreichen, daß in ein paar günstigen Ausnahmefällen die "auch" gegebenen neuen Möglichkeiten genutzt werden. Das Neue, das man wirklich will, muß einseitig und vorübergehend ausschließlich betont werden, sonst ändert sich nichts. Ein Referentenentwurf des Konsistoriums Berlin-Brandenburg sah, um der von der Synode im Grundsatz bereits beschlossenen Ermöglichung des Vorsitzes von Laien in Gemeindekirchenräten gerecht zu werden, vor, den entscheidenden ersten Abschnitt des Artikels 56 ("Den Vorsitz im Gemeindekirchenrat führt der Pfarrer") unverändert zu lassen und lediglich am Schluß des Artikels eine Zusatzbestimmung einzufügen, die die Übernahme des Vorsitzes durch einen Laien mit besonderer Genehmigung des Kreiskirchenrates zuläßt. Das ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie es nicht geht. Ähnlich verhält es sich mit den vielen Hinweisen auf die Gestaltungsmöglichkeiten durch Gemeindeglieder, die die Agende bietet. Diese Hinweise ändern aber nichts an der Grundtatsache, daß die Agende ganz auf den einen Hauptakteur abgestellt ist und diese genannten Gestaltungsmöglichkeiten durchaus nicht konstitutiv für unsere Sonntagsgottesdienste sind, weshalb die Hauptakteure sich auch nicht allzuviel Mühe geben, Mitakteure zu suchen. Das wird erst anders werden, wenn vom Ansatz her die Gestaltung der Hauptversammlungen der Gemeinde zur Sache der Gemeinde selbst und damit der in ihr vorhandenen verschiedenen Gruppen gemacht wird.
Gerade dagegen richten sich aber grundsätzliche Bedenken: Wie könne die Reinheit der Verkündigung gewährleistet werden, wenn die "Laien" ein solches Mitspracherecht bekommen, wenn gar das Gespräch an die Stelle der Verkündigung in Form einer Rede tritt? Gott will zu uns Menschen reden, wir haben zu hören. Damit das auch äußerlich deutlich wird, müsse es dabei bleiben, daß innerhalb der Gemeinde einer das Sprachrohr Gottes ist - der dafür Ordinierte. In einem Nachgespräch nach einem durch eine Gruppe gestalteten Gottesdienst vertrat ein

Gossner Mission

Pfarrer diesen Standpunkt. Prompt wurde er durch eine Hausfrau gefragt: "Herr Pfarrer, wollen Sie damit sagen, daß Gott durch uns nicht reden kann?" Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Was maßen wir uns eigentlich an, festlegen zu wollen, durch wen der Geist Gottes jeweils zu einer Gemeinde reden will? Paulus macht in 1. Kor. 14 deutlich, wie gespannt die Gemeinde jedesmal aufzupassen hat, durch wen wohl dieses Mal der Geist der Gemeinde das lösende, klärende und verbindliche Wort Gottes sagen würde. Diese gespannt Offenheit auch für eine unerwartete Wirksamkeit des Geistes Gottes heute könnte der ganzen Kirche ein anderes Gesicht geben!

3. Nötige Maßnahmen

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne in der Reihenfolge eine Rangordnung zu beabsichtigen, sollen nun noch ein paar Maßnahmen aufgezählt werden, die geeignet wären, die Demokratisierung der Kirche voranzutreiben!
Die grundsätzliche Änderung der Vorbereitung und Gestaltung der Gemeindefeiern (Gottesdienst) wurde bereits erwähnt. Für ihre Erörterung wäre ein besonderer Artikel nötig.
Es ist damit zu rechnen, daß die Brandenburger Synode auf ihrer kommenden Tagung Gesetze verabschieden wird, nach denen der Präses der Kreissynode künftig ein Laie sein muß, und nach denen der Vorsitzende des Gemeindekirchenrats alle drei Jahre zu wählen ist, so daß offen ist, ob es ein Pfarrer oder ein Laie sein wird. Das sind sicher wichtige Schritte nach vorn, aber doch recht bescheidene. Sie bleiben im Rahmen der jetzt üblichen Leitungsgremien. Doch gerade sie sind so konstruiert, daß sie vielen wachen Gemeindegliedern, die mitten im gesellschaftlichen Leben stehen, keine echte Möglichkeit der Mitverantwortung geben. Nur Rentnern und Seßhaften ist es heute im Grunde noch möglich, sich für sechs Jahre zur regelmäßigen Mitarbeit an eine Gruppe zu binden. Außerdem muß man vorher schon in der Gemeinde zu einer bestimmten Gruppe - nämlich den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern - gehören, um überhaupt als Kandidat in Frage zu kommen. Wird man ausnahmsweise trotz

Gossner Mission

Nichtzugehörigkeit zu dieser Gruppe aufgestellt, hat man wenig Aussichten, gewählt zu werden, weil eben nur die Angehörigen dieser Gruppe wählen dürfen . . . Und welche Filter muß ein aktiver Laie passieren, um bis in die Provinzialsynode vorzustoßen!
Zweierlei wäre demnach nötig: eine Änderung des innerkirchlichen Wahlrechts, um aktiven "Außenseiter"-Gruppen das Mitspracherecht zu geben, und die Bildung von befristeten projektgebundenen Beratungsgruppen mit Befugnissen, die es beruflich stark Belasteten ermöglichen, in einem bestimmten Bereich Mitverantwortung zu tragen und ihren spezifischen Beitrag für die Planung und Leitung der Arbeit von Gemeinden und Kirchenkreisen zu geben.
Um Mitverantwortung übernehmen zu können, muß man ausreichend informiert sein. Die Struktur des innerkirchlichen Informationsflusses bedarf einer besonderen Untersuchung. Es müßten Möglichkeiten gefunden werden, zu verhindern, daß Informationen bei ihren jetzigen Vermittlern einfach hängen bleiben. Wie kann es z.B. passieren, daß es Gemeindekirchenräte gibt, die von der Existenz eines Arbeitsplans nichts erfahren? Rückkoppelungen verschiedener Art wie die Anhörungen der Kirchenleitung oder die Laienkonsultationen zur Auswertung des Arbeitsplans erweisen sich als sehr nötig. -
Viele Änderungen sind im Bereich des Anstellungsrechts kirchlicher Mitarbeiter nötig. Warum kultivieren wir den im Staat längst beseitigten diskriminierenden Unterschied zwischen Beamten und Angestellten? Warum wundern wir uns über dadurch verursachte Belastungen des Arbeitsklimas? Warum unterscheiden wir zwischen Ordination (Pfarrer) und Segnung ("andere" Mitarbeiter)? Müßte es nicht statt dessen eine Vielzahl verschiedener Beauftragungen geben, aus denen keine Rangordnung abgeleitet werden kann? Warum werden alle wichtigen Ämter auf Lebenszeit besetzt? Brauchten wir nicht dringend die Möglichkeit, angesichts der sich rasch wandelnden Herausforderungen, die leitenden Ämter in bestimmten Abständen nach dem Gesichtspunkt der Befähigung neu zu besetzen? - Genug der Fragen. Wir haben Grund zur Hoffnung, daß diese Fragen von manchen Ver-

Gossner Mission

antwortlichen selbst gestellt und ihrer Beantwortung zugeführt werden. Gibt es doch erfreulich viele leitende Mitarbeiter der Kirche heute, die die "Zeichen der Zeit" erkennen und zu einschneidenden Strukturänderungen bereit sind. Doch es möchte nicht zu langsam gehen! Um unseres Auftrags willen dürfen wir keine Zeit verlieren, das, was uns der Geist des Herrn hat erkennen lassen, auch zu tun.



Gossner Mission

Demokratie in der Kirche

von Hartmut Grünbaum

(Überlegungen zu einem Thema, über das es sich nachzudenken lohnt)

Das Schlagwort - Demokratie in der Kirche - mag manchen etwas Unbehagen bereiten. Die Gründe für solch Unbehagen sind wahrscheinlich verschieden. Einige werden sagen: Demokratie ist nach unserer Vorstellung nun einmal eine bestimmte Form politischer Existenz. Es ist aber wichtig, Kirche und Politkk auseinanderzuhalten. Andere sagen - und viele denken - viel primitiver. Es ging bisher doch ganz gut mit den vorwiegend patriarchalischen Strukturen in der Kirche. Das Gerede von Demokratie in der Kirdhe ist nur neumodisches Zeug, man soll getrost bei dem althergebrachten Bewährten bleiben, sonst löst sich noch alles in Wohlgefallen auf.

Aber es gibt auch noch ernster zu nehmende Gefühle des Unbehagens, wenn von Demokratie in der Kirche die Rede ist. Da gibt es die Älteren unter uns, die es erlebt haben, wie in der Zeit des Nationalsozialismus mit Hilfe der "Demokratie in der Kirche" die Nazis die Schlüsselpositionen in der Kirche an sich brachten. Gebrannte Kinder scheuen aber das Feuer. Von diesen Erfahrungen her lassen sich die nur sehr bescheidenen und gebrochenen Ansätze zu einer Demokratie in der Kirche in den Grundordnungen, die nach 1945 entstanden sind, erklären, wie auch die vielen restaurativen Züge, die diesen Ordnungen das Gepräge geben.

Oder man denkt daran, was sich alles mit dem Begriff Demokratie verbinden läßt, wie schillernd er ist, wie anders, ob man ihn in Ost oder West gebraucht, wie unter dem Firmenschild Demokratie die Menschen großartig gesteuert werden können. Selbst ein Mann wie Martin N i e m ö l l e r schauderte es vor einem Umsichgreifen einer bestimmten Form westlicher Demokratie in der Kirche, mit Tendenzen zur Fraktionsbildung in den Synoden, weil er meinte, das ließe sich

Gossner Mission

eben nicht einfach auf die Kirche übertragen, die Liebe geht darüber zu Bruch, und dann ist Gemeinde alles mögliche, vielleicht sehr modern, mit APO und allen sonstigen Erscheinungsformen moderner Gesellschaft, aber Gemeinde Jesu Christi ist sie nicht. Gewiß läßt sich fragen, ob man es so sehen muß, ob nicht ein wenig mehr Protest, ein wenig mehr pulsierendes Leben, auch wenn es manchmal über die Stränge schlägt, not tut. Es wäre kirchliches Leben dann nicht sehr einfach zu leiten. Es mag manchem da wirklich Angst sein, aus nicht so respektablen Gründen wie der an sich selber notorische Rebell Martin N i e m ö l l e r sie hat. Aber wie dem auch immer sei, wer meint, Demokratie in der Kirche tut not, der muß genau sagen, was er denn unter Demokratie versteht. Er muß weiter sagen können, wieso denn die Kirche das nötig hat, er müßte dann schließlich sagen, wie das denn praktisch aussieht. Auf diese Fragen soll im folgenden die Antwort versucht werden.

I. Was verstehen wir unter Demokratie?

Der Begriff Demokratie wird, solange man ihn zurückverfolgen kann, für eine bestimmte Form staatlicher Ordnung gebraucht. Bei Aristoteles erscheint Demokratie mit negativem Akzent, als unförmige Massenherrschaft, bei Rousseau, dem Theoretiker der Demokratie der modernen Zeit, erscheint Demokratie als das anzustrebende - allerdings gemessen an den Realitäten unerreichbare - Ideal, durch das Freiheit und Gleichheit in sehr individueller Weise im staatlichen Zusammenleben gewährleistet bleibt. In diesem Sinn des anzustrebenden Ideals, das immer mehr verwirklicht werden soll durch immer neue Formen wird Demokratie von nun an verstanden (s. dazu Landshut Art. Demokratie in EKL). Es gilt als Ideal schlechthin, kaum ein Staatswesen der Moderne wagt es, ohne wenigstens den Schein der Demokratie auszukommen. Von hier aus wird "demokratisch" als Eigenschaftswort auch auf andere soziologische Größen bezogen: auf Verbände, Vereine und Betriebe. Der Sache nach gibt es Demokratie in der Kirche schon längere Zeit. Wenn man Freiheit - Gleichheit als

Gossner Mission

Kernpunkte der Demokratie versteht, so ist die Herkunft aus dem christlichen Denken durchaus sichtbar. Besonders der Calvinismus hat mit seiner Vorstellung, daß Macht von Gott verliehen, alle Menschen nur Gott verpflichtet und vor dem Gesetz gleich sind, auf den Gedanken der Demokratie hingewirkt. Bekannt ist, daß die calvinistischen Gemeindeordnungen demokratische Formen wenigstens im Ansatz entwickelten. In dem Maß, wie Demokratie allgemein als Ideal angesehen wird, fassen auch in der Kirche demokratische Formen (Gemeindekirchenräte, Synoden) Fuß. Dieser Prozeß geht nur langsam voran, was einmal daran liegen mag, daß das alte monarchisch-patriarchalische Ideal weiterhin lange Zeit bestimmend bleibt, zum anderen gerade in Deutschland auf dem politischen Sektor kaum Erfahrungen mit demokratischen Formen vorhanden waren. Wir halten also fest: Im allgemeinen versteht man unter Demokratie bzw. demokratisch ganz bestimmte Formen der Ordnung staatlichen oder auch sonst gesellschaftlichen Lebens. Damit ist aber nur die formale Seite der Sache im Blickfeld. Von der Gleichheit aller in einer Gemeinschaft ausgehend, gilt der Grundsatz, daß alle Autorität ihren Ursprung im gemeinsamen Willen aller Glieder einer Gemeinschaft hat. Im staatlichen Bereich findet das in dem in allen demokratischen Verfassungen verankerten Grundsatz seinen Ausdruck, daß alle Staatsgewalt vom Volk ausgeht (alte Verfassung DDR Art.3 bzw. wie es in der Vf. von 1968 DDR Art. 2 heißt: "alle politische Macht in der DDR wird von den Werktätigen ausgeübt"). Die Umsetzung dieser Maxime in die tägliche politische Wirklichkeit ist sehr verschieden und vielfältig. Der Satz: "Alle Gewalt geht vom Volk aus" bedarf der Beschreibung, wie das zu geschehen hat, sonst ist er leer. Immer geschieht das so, daß das Volk vertreten wird über die Parteien durch die Parlamente - die Nationale Front, durch den weitverbreiteten Funktionskader. Nie wird das Ideal erreicht, daß der einzelne und alle sich an der Herrschaft beteiligt sehen, weder Wahlen noch Volksbefragungen (siehe d. Schweiz) schaffen das.

Gossner Mission

Über diese formale Seite hinaus ist aber Demokratie noch mehr, ist ein bestimmtes Lebensgefühl des modernen Menschen: "Das Wissen um die Gleichheit aller, weil alle Menschen gleichermaßen unter Gott stehen und darum Brüder sind, ist das Geheimnis des demokratischen Lebensstils, dessen Bedeutung für die moderne Welt nicht in den parlamentarischen Institutionen, sondern im Personenverständnis des Menschen liegt". (Heinz Horst S c h r e y in Evgl. Soziallexikon Sp. 453). Demokratie und Menschenwürde gehören irgendwie in unserem Denken eng zusammen. Demokratie bedeutet dann für den Menschen, daß er mehr ist als Nummer, daß er nicht nur Objekt von Menschenverwaltung ist, bedeutet, daß er mitzubestimmen hat, daß er Verantwortung fürs Ganze trägt, daß er gebraucht wird. Demokratie wird zur Chiffre für die Mündigkeit des Menschen, wie immer die einzelnen Demokratien aussehen mögen. Gleichzeitig bleibt Demokratie unerreicht, bleibt immer ein Rest, der neues, besseres hoffen läßt, damit Element einer heilsamen Unruhe.

II. Braucht die Kirche Demokratie?

Die Frage wird zu bejahen sein. Nach der inhaltlichen Seite leuchtet das sofort ein. Wenn irgendwo, so müßte in der Kirche besonders die Gleichheit der Menschen verwirklicht sein, sind sie doch alle unter Gott, nennen sich Brüder und Schwestern. Gerade in der Kirche müßte sich jeder ernst genommen wissen, verantwortlich für das Ganze. Gerade hier ist er frei, da er zu denen gehört, die Christus befreit hat. Man kann wohl mit gutem Recht behaupten, daß das, was wir als Grundgedanken der Demokratie bezeichnet haben, seine Wurzeln in der Bibel hat und deshalb in der Kirche zuerst verwirklicht sein müßte. Dem wird wohl kaum jemand widersprechen. Allerdings werden die Meinungen da auseinandergehen, wo es um die formale Seite der Sache geht, also um die Frage, ob die Kirche ganz bestimmte demokratische Formen entwickeln muß. Man wird etwa sagen, daß die Kirche nicht von ihren Strukturen lebt, was ja so richtig ist, daß es schon wieder langweilig ist. Man wird betonen, daß die Kirche, als

Gossner Mission

Größe eigener und ganz besonderer Art nicht in ihren Strukturformen der Welt entsprechen muß, daß es ihr nicht gut tut, wenn sie jeder modernen Strömung nachgibt. Letzteres ist ja auch wahr, aber durch die Jahrhunderte hindurch hat die äußere Gestalt der Kirche durchaus der jeweiligen Gestalt der Gesellschaft entsprochen, nur daß sie sich mit demokratischen Formen schwer tat und mit erstaunlicher Zähigkeit an den monarchisch-patriarchalischen Formen einer vergangenen Gesellschaft festhielt. Aber die Tatsache, daß die moderne Gesellschaft überall in der Welt und auf welchem Bereich auch immer um demokratische Formen sich müht - mit unterschiedlichem Erfolg - bedeutet natürlich für die Kirche nicht zwingend, daß sie das auch tun müßte. Die Bibel als die Haupturkunde unseres Glaubens schreibt keine bestimmten Formen kirchlichen Lebens und kirchlicher Organisation zwingend vor. Entweder ist sie an solchen Fragen uninteressiert - etwa, weil man das Ende aller Dinge bald erwartet - oder sie hat in späten Schichten, z.B. in den Pastoralbriefen, eine gewisse Neigung zu Umweltformen der damaligen Zeit, in der Zeit des römischen Kaiserreichs zu einem hierarchisch gegliederten Aufbau mit dem Bischof an der Spitze.
So ist also von Demokratie in der Bibel expressis verbis nicht und von Demokratie in der Kirche auch nicht die Rede. Allerdings verträgt sich die Charismenlehre des Paulus nur schlecht mit einem wie immer geartheten hierarchischen Gemeindeaufbau. Nach 1. Kor. 12 ist jeder Christ nach seinen Gaben mitverantwortlich für das Ganze, ist nötig, wie das Ganze sich mit jedem einzelnen solidarisch weiß. Natürlich ist diese Vorstellung auch einer Demokratie genau so fern, die nur in einem dann und wann vorgenommenen Abstimmungsakt der Massen besteht mit all den dann fälligen Manipulationen, wie sie im politischen wie oft genug auch im kirchlichen Bereich vorkommen. Wenn wir also meinten, daß das, was Demokratie inhaltlich bedeutet, mit Menschenwürde und Freiheit zu tun hat und wenn uns der Ursprung demokratischer Vorstellungen, wie sehr die Sache auch säkularisiert sein mag, aus der Bibel bzw. ihre Nähe dazu, deutlich wurde, dann allerdings müßte sich im praktischen Leben dessen , was wir Kirche nennen,

Gossner Mission

davon etwas greifbar niederschlagen, müßten die Formen den Grundlagen entsprechen, weil sonst etwas sichtbar faul wäre, trotz aller großartigen Behauptungen. Soweit predigen Strukturen eben doch. Nur werden wir uns, so wahr Kirche eben eine soziologische Größe ist, auch klar machen müssen, daß in ihr das, was wir nun qualifiziert als Demokratie bei ihr verstehen, nur annäherungweise zu erreichen ist.

III. Was heißt nun praktisch: Demokratie in der Kirche?

Zuerst wird zu betonen sein, daß es Demokratie im eigentlichen Sinn des Wortes in der Kirche nicht geben kann. Hier müßte von der Christokratie gesprochen werden. Der Kernsatz jeder demokratischen Verfassung: "alle Macht geht vom Volke aus" läßt sich auf die Kirche nicht übertragen. Ein Satz wie: "alle Macht in der Kirche geht von den Gemeindegliedern aus" ist aus vielen Gründen nicht sinnvoll. Es müßte über Macht in der Kirche im Horizont des Jesuswortes nachgedacht werden: Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten ihre Völker niederhalten, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt. Aber so soll es nicht sein unter euch; sondern wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener; und wer unter euch will der erste sein, der sei aller Knecht. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." (Mark. 10, 42-45) Wir glauben an die alleinige Macht Jesu Christi in seiner Kirche. Aber sie ist im Dienen manifest. Weil Christus Herr ist, gibt es nur, bis in die "Spitze" der verfaßten Kirche hinein, Gehorsam, und weil er, der Herr, der Diener ist, gibt es vor allen Dingen in seiner Gemeinde zuerst das Grundrecht des Dienens, und jede Funktion in der Gemeinde ist nur sinnvoll, wenn sie dem entspricht, und jeder Funktionsträger in der Kirche, vom Ältesten bis zum Bischof, ist nur dann recht am Platz, wenn er dies tut: dienen in der Nachfolge dieses Herrn. So läßt sich im Blick auf die Kirche nur gewissermaßen indirekt von Demokratie reden. Soweit wir allerdings Christus als den Herrn nicht nur der Kirche, sondern auch der Welt glauben, gilt das von

Gossner Mission

Demokratie ganz allgemein und der Satz "alle Macht geht vom Volke aus" ist zunächst in Frage zu stellen und einzuschränken. So absolut ist er falsch, da es Macht auch im staatlichen Bereich immer nur als abgeleitete, als gewährte, übertragene Macht von Gott her gibt. Diese Feststellungen sollen keineswegs aufheben, was vorher positiv über Idee und Form der Demokratie gesagt wurde. Sie sollen uns aber davor bewahren, in solchen Formen und Ideen absolute Werte zu sehen. Das sollte uns frei dazu machen, immer wieder neue Formen von Demokratie auch in der Kirche auszuprobieren - wie auch nach immer neuen Formen im gesellschaftlichen Leben mitzusuchen.

Nach diesen grundsätzlichen Klarstellungen geht es nun darum, wie Demokratie in der Kirche praktisch aussieht oder aussehen könnte. In den Grundsätzen über Amt und Gemeinde der Grundordnung Berlin-Brandenburg stehen in Ziffer 1 gute Sätze über die Dienste - Ämter, über die Leitung der Kirche, die "demütiger, brüderlicher Dienst im Gehorsam gegen den guten Hirten" ist, über die Verantwortlichkeit der gesamten Gemeinde: "alle Gemeindeglieder sind dafür verantwortlich, daß die für das Leben der Kirche notwendigen Dienste wahrgenommen werden." Alle steht dort. Nun, es sind die Grundsätze, so sollte es wohl sein, aber jeder weiß, daß es nicht so ist. Damals, als diese Sätze aufgestellt wurden, noch weniger als heute. Es sind Zielsätze. Wichtig ist nur, daß sie in der praktischen Wirklichkeit nicht aus dem Blick geraten. Das geschieht weithin. Aber hier soll es nicht um Kritik zuerst gehen - die ist in dieser Sache nur zu leicht - sondern um einige Kriterien zur Beurteilung unserer Wirklichkeit und zur Hilfe für den Weg der Kirche in die Zukunft:

Gossner Mission

1. Verantwortlichkeit des einzelnen

Es kommt heute noch vor, daß Christen über die Kirche herziehen. Aber es wächst das Wissen darum, daß es "meine" Kirche ist. Für die Gemeinden ist es entscheidend wichtig, daß ihre Glieder nicht Konsumenten geistlicher Ware, sondern Mitgestalter des Gemeindelebens, verantwortlich für den Dienst der Gemeinde in der Welt sind. Natürlich gibt es auch in der Gemeinde Funktionen und Funktionsträger, gibt es durch Wahlen entstandene (GKR) Vertretungen. Aber das entbindet den einzelnen nicht vom wachen und kritischen Mittun. Wir wissen, daß dies wieder Idealsätze sind, wie sie in Grundordnungen zu finden sind. Es kommt darauf an, dazu zu ermutigen, Einrichtungen, die das fördern könnten wie die in der Grundordnung Art. 62 vorgesehene Gemeindeversammlung, die meist nicht existiert, zum Leben zu erwecken. Schon die Jugend etwa ab Konfirmandenalter sollte mit den gewählten Vertretern der Gemeinde zu Gesprächen zusammenkommen. Ein mir bekannter Gemeindekirchenrat traf sich nach der Prüfung mit Konfirmanden zu einer freien Aussprache. Es war viel Kritik bei den jungen Leuten, die Ältesten mußten allerhand einstecken, aber gerade diese Gruppe ist zum verantwortlichen Mittun bereit. In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß die gewählten Vertreter der Gemeinde und andere Vertretungen der Kirche (Kreiskirchenrat, Kreissynode, Provinzialsynode etc.) wirklich mitbestimmen. Die Grundordnung will das durchaus, aber - aus den verschiedensten Gründen und keineswegs nur, weil ein sturer Pfarrer es hindert - ist echtes Mittragen von Verantwortung und Übernahme von Aufgaben entsprechend den Gaben der einzelnen noch ziemlich selten. Vielleicht wäre es gut, wenn ähnlich wie im uns umgebenden staatlichen Raum die Kandidaten sich in Gemeindeversammlungen vorstellen und mit den dort anwesenden Gemeindegliedern über einen sinnvollen Einsatz beraten.

Gossner Mission

2. Wissen

Zur Ausübung von Demokratie gehört Wissen. Es ist nötig, Zusammenhänge zu erkennen. Darum ist ein Bildungsprogramm, wie es die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg vorgeschlagen hat, gut. Es müßte noch wesentlich erweitert werden. Auch die regionalen Vorbesprechungen von Provinzial-Synode mit kleineren Synodalgruppen sind gut. Man sollte dieses System auch bei der Vorbereitung und Nacharbeit von Kreissynoden anwenden. Allerdings muß es uns klar werden: Menschen, die mehr wissen, sind unbequemer zu leiten. Sie denken selbständig und sind nicht so sehr anfällig dafür, sich gängeln zu lassen. Ein Gemeindekirchenrat, der statt aus Kopfnickern, aus Mitdenkenden, die Dinge durch- und überschauenden Leuten besteht, kann dem Pfarrer, der nach altem Stil bestimmen will, was zu tun ist, sehr zusetzen. Aber nur solche Leitung ist vorwärtsweisend.

3. Zusammenarbeit

Es ist auf allen Gebieten kirchlichen Lebens nötig, daß wirklich miteinander gearbeitet wird. Die jeweiligen Gaben und Kenntnisse sollten zusammengebracht miteinander zum Wohl des Ganzen sich einsetzen. Das schließt den Meinungsstreit nicht aus. Der ist vielmehr nötig, um den richtigen Weg zu finden. Aber Interessenkämpfe, Machtkämpfe und Gruppenegoismus sollten möglichst durchschaut, bloßgestellt und ausgeschaltet werden.

4. Organisatorische Folgerungen

a) Für die Gemeinde

Gewiß ist eine Demokratisierung kirchlicher Strukturen nicht von heute auf morgen zu erreichen. Der Weg, das weiß jeder, der sich darum müht, ist ziemlich schwierig und lang. Aber er muß eingeschlagen werden. Resignation ist weder angebracht noch nötig.
Die meisten Gemeindekirchenräte haben auf die Anfrage der Kirchenleitung im Blick auf den Laienvorsitz im GKR eine verneinende Antwort gegeben. Das ist betrüblich, aber nicht verwunderlich. Der Laie ist mit seiner Berufsarbeit so be-

Gossner Mission

lastet, daß er sich nicht noch mehr Last aufbürden will. Hier wäre zu betonen, daß allerdings die mit dem Vorsitz im GKR verbundene Geschäftsführung dem Laien nicht zuzumuten ist. Sie sollte von einem hauptamtlichen kirchlichen Angestellten - wohl meistens dem Pfarrer - wahrgenommen werden. Aber die Leitung der Sitzungen sollte ruhig ein Laie übernehmen. Es gibt auch auf den Dörfern Leute mit entsprechenden Erfahrungen (z.B. LPG-Versammlungen). Jedenfalls ist eine Fähigkeit zum Leiten mit dem Theologiestudium nicht erworben, und sehr viele Pfarrer können es wirklich nur sehr mäßig. Hier sind bestimmt unter den Mitgliedern der Gemeindekirchenräte Begabungen vorhanden, sie müssen entdeckt und eingeübt werden, zuerst mit der Übertragung von Teilaufgaben mit dem Ziel der Leitung der ganzen Sitzung durch einen Ältesten bzw. mehrere Älteste im Wechsel. Der Pfarrer wird dadurch gezwungen sein, mit diesem bzw. diesen Ältesten sehr intensiv zusammenzuarbeiten. Der Vorsitzende der Sitzungen und der geschäftsführende Pfarrer bilden innerhalb des Gemeindekirchenrates einen Leitungsausschuß.

b) Für den Kirchenkreis

Der Kirchenkreis ist die mittlere Ebene, auf der auch demokratische Strukturformen zum Tragen kommen müssen. Zur Entwicklung gemeinschaftlichen Dienstes über die Gemeinde hinaus ist der Kirchenkreis im allgemeinen schon zu groß. So empfiehlt sich die Bildung von Regionen, in denen sich qualifizierte Zusammenarbeit besser verwirklichen läßt (s. Versuche in der Kirchenprovinz Sachsen und in Rathenow). Wichtig ist die grundsätzliche Gleichberechtigung aller Mitarbeiter - Pfarrer, Katecheten, Jugendleiter, Rendanten, Organisten, Älteste, Lektoren usw. - Sicher muß ein Regionsleiter da sein, der die Fähigkeit haben muß, die Zusammenarbeit zu gewährleisten, die verschiedenen Begabungen richtig anzusetzen und die Arbeit zu koordinieren. Aber da jeder in seinem besonderen Arbeitsgebiet Fachmann ist, kann das nicht im Verhältnis Vorgesetzter - Untergebener durchgeführt werden. Es wäre gut, wenn dies sich auch bei der Bezahlung der hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeiter niederschlüge.

Gossner Mission

Die Arbeit mit der Jugend, die z.B. ein Jugendiakon tut, ist nicht weniger wichtig als die der Theologen und bedarf auch einer ständigen Qualifizierung. Daß der Pfarrer Theologie studieren konnte, ist schon eine große Sache für ihn, aber doch kein Verdienst, das eine besondere Bezahlung rechtfertigte. Genauso ist die Begabung zur Leitung kein Grund, jemand, der sie ausübt, höher zu bezahlen, als einen, der etwa die Gabe der Lehre hat.

Im Kirchenkreis soll die Arbeit in den Regionen angeregt und koordiniert werden. Die gewählten kreiskirchlichen Organe müssen bei der Besetzung der Ämter ein entscheidendes Mitspracherecht haben. Der Leiter des Kirchenkreises sollte auf jeden Fall gewählt werden und das nur auf Zeit. Das Superintendentenamt widerspricht in der bisherigen Art der Besetzung und in der Aufgabenhäufung auf eine Person demokratischen Prinzipien. Die Kreissynode sollte wie die Provinzialsynode einen gewählten Präses haben, möglichst einen Nichttheologen.

c) Für die Gesamtkirche

Die Ebene der Landeskirche hat die am besten entwickelten demokratischen Formen. Es wäre vielleicht zu überlegen, wie der Einfluß der gewählten Organe auf die kirchliche Verwaltung (Konsistorium) zu verstärken ist. Die episkopale Form unserer Kirche, wie sie die Grundordnung festlegt, ist mehr patriarchalisch als demokratisch. Aber entscheidend ist, wie die Form ausgefüllt wird. Ein Präses, wie im Rheinland und in Westfalen kann auf sich viel mehr Macht vereinigen als ein Berlin-Brandenburgischer Bischof. Es kommt also auf den Namen nicht an. Wenn ein Bischof sich so völlig in den Bruderkreis der Kirchenleitung und der Pröpste integriert weiß, wie das Bischof K r u s c h e von sich sagt (Interview in der "Potsdamer Kirche" Nr. 3 vom 18.1.70), mag es gut sein. Unsere Kirche allerdings, die in entscheidenden Jahren ihres Aufbaues einen im besten Sinn des Wortes bestimmenden Bischof hatte, täte vielleicht gut, diese Amtsbezeichnung nicht

Gossner Mission

mehr zu gebrauchen. Aber nicht auf den Namen kommt es an, sondern auf die Sache. Die Grundordnung Art. 112 ff sollte wenigstens daraufhin geändert werden, daß die Fülle der dem Bischof zugedachten Aufgaben begrenzt wird. Bischof Krusche sagte darüber im erwähnten Interview: "Wie man das, was die Grundordnung als die besonderen Aufgaben des Bischofs aufzählt, bewältigen soll, habe ich nicht herausbekommen." Außerdem sollen die - inzwischen z.T. längst wahrgenommenen - Möglichkeiten zu Delegierungen klarer bezeichnet werden. Und schließlich sollte auch das Bischofsamt zeitlich begrenzt werden. Ähnliches wie vom Bischofsamt sollte auch von anderen provinzialkirchlichen Ämtern - dem Propst, den Konsistorialräten etc. - gelten.

Vielleicht entsteht nun doch der Eindruck, als sei die Demokratisierung der Kirche mit einigen organisatorischen Veränderungen zu erreichen. Das ist gewiß ein Trugschluß. Die beste Form nützt nichts, wenn der Inhalt ihr nidht entspricht. Es kommt zu allererst auf eine Neubestimmung, auf Umkehr von alten, ausgefahrenen und so bequemen Gleisen an. Es kommt darauf an, die gemeinsame Verantwortung zu erkennen, für das Gemeinsame Verantwortung zu übernnhmen. Und gerade so könnteund sollte die Kirche für die Christen Übungsfeld sein für ihren Einsatz in der Welt. Es müßte ja eigentlich nicht so sein, daß die Kirche ewig und immer Schlußlicht der Gesellschaft ist. Sie müßte doch eigentlich sein, was sie einmal war, gutes Modell für das Zusammenleben der Menschen.

Gossner Mission

Verantwortlicher Laiendienst im Rahmen der Diakonie der Kirche

von Gertrud Freyss

Was heißt denn Diakonie der Kirche? Was meinen wir mit diesem Begriff, der fast so mißverständlich ist wie der des Laien? Das Neue Testament benutzt den Ausdruck diakonia sowohl für den Dienst des Wortes als auch für den Dienst der Antwort auf das Wort. So konzentriert formuliert es Th.P. Torrance 1966 in der Zeitschrift "Die Innere Mission" (S. 212ff). Dort kann man auch einiges über den Diakonat der Kirche nachlesen, vor allem wird uns aufregend eindringlich dargelegt, wie schlechthin lebensnotwendig es für unsere Kirche ist, die "authentische Diakonie" wieder zu gewinnen, wie sich Torrance ausdrückt.

Im vergangenen Jahrhundert ist der Begriff Diakonie auf die spezielle Berufsdiakonie (Diakon, Diakonisse, d.h. vorrangig pflegende Tätigkeit) eingeengt worden. Die äußeren Verhältnisse vor 25 Jahren haben uns dann dazu gebracht, neu zu erfassen, daß Diakonie nicht auf Spezialarbeiter beschränkt sein kann, sondern zur "Lebens- und Wesensäußerung" der gesamten Kirche und ihrer Gemeinden gehört (siehe Grund- und Lebensordnungen der einzelnen Landeskirchen). Die Notsituation nach dem Zusammenbruch schrie einfach nach der "brüderlichen Nothilfe", nach der helfenden Hand von Kirche und Gemeinde. Die damals anfallenden Aufgaben gingen weit über das hinaus, was man bis dahin unter Diakonie verstanden hatte. Von einen auf den anderen Tag brauchte man Männer und Frauen, die ihrerseits auf ganz anderen Gebieten Fachleute waren, z.B. auf volkswirtschaftlichem Sektor im Transport- und Lagerwesen; die organisieren und berichten konnten; die erste Hilfe in die Umsiedlungslager, bei Kinder- und Altenspeisungen brachten, z.T. mit der Volkssolidarität zusammen; die sich beim inneren und äußeren Wiederaufbau der Gemeinden miteinsetzten.

Gossner Mission

Wir haben uns in jenen harten Jahren, in denen wir fortwährend vor neuen Fragen standen, mit dem Evangelium auseinandergesetzt - von der Fußwaschung bis zur Berufung der Diakone; vom barmherzigen Samariter bis zu dem, der die Hungrigen speist, die Durstigen tränkt, die Nackten bekleidet, ... ; von dem Aufruf des Apostels zur Kollekte im 2. Kor. 8 und 9 bis zur ausdrücklichen Mahnung, daß "eines dem anderen Handreichung tue" in Eph. 4, um nur auf einiges hinzuweisen. Wie haben wir neu erfaßt, daß unser Einsatz nichts anderes sein kann als schlichte Antwort auf das, "was Gott an uns gewendet hat"; daß unser Tun - auch wortlos - Zeugnis ablegt von dem, dessen Namen wir tragen. Wie haben wir immer wieder neu zu erkennen versucht, wie unsere Antwort aussehen sollte. Darum stellten wir uns Tag für Tag unter Gottes Wort (nicht: "damit man Kraft für seine Arbeit bekomme", wie es so oft hieß!). Wir haben uns darsn erinnert, daß der Laie einer ist, der zum Volke Gottes gehört und daher in der Gemeinde Gottes kein zweitrangiger, sondern eben ein gleichwertiger Partner zum theologischen Facharbeiter sein kann. Von daher war das partnerschaftliche Miteinander von Theologen und Nichttheologen an verantwortlicher Stelle im Bereich der Diakonie mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit geworden. Wer ist denn in diesem Miteinander der "Laie" und wer der "Fachmann"?

Weil Jesus Christus jedes Spektakulum verwirft, sogar den Geheilten ausdrücklich anweist, nichts zu erzählen, so geschieht auch die meiste diakonische Arbeit in der Stille, unbeachtet, unauffällig. Das kann zur Folge haben: "was tun die schon, man sieht und hört nichts oder nicht viel"; "man" gibt nicht viel auf das, was im Verborgenen geschieht. Zur Diakonie gehört ein Stücklein Entsagung mit dazu.

Eine weitere Frage: was heißt verantwortlicher Laiendienst? Wird er nicht auch getan von der Krankenschwester; von der Katechetin mit ihrer Kinderschar und den dazugehörenden Elternhäusern; von der Kinderdiakonin mit dem quirlenden kleinen Volk; von der Fürsorgerin mit den ihr Anbefohlenen? Aber auch von der

Gossner Mission

Raumpflegerin, dem Heizer oder wer es sonst sein mag? Verantwortung haben sie ganz gewiß alle und nicht wenig! Doch ist die Sache enger gefaßt, wenn die Kirche Jesu Christi besonders qualifizierte Männer und Frauen in die leitende Verantwortung ihres diakonischen Bereiches ruft. Was heißt das? Sollten auf dem Schachbrett der Diakonie die Steine richtig gesetzt werden? Sollte die Verantwortung darin bestehen, leitend - und leidend - die Fäden in der Hand zu behalten am Schreibtisch und am Telefon, am Konferenztisch und am Rednerpult? Sollte es nur heißen, den Mitarbeiterstab in seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten sehen und erkennen; nicht müde werden, eine selbstverständliche, hingebende Bereitschaft zum Dienst um Christi willen - auch an der Schreibmaschine oder dem Kontobuch - zu erwecken und wach zu halten? Und dabei selber ohne Aufheben mit anzupacken, wenn es nötig wird, einen Laster zu entladen, Kohlen zu tragen oder Möbel umzuräumen? Gewiß, dies mögen Bagatellen sein, aber doch sind solche Randerscheinungen nicht so ganz selbstverständlich, wie sie sein möchten und nur zu oft das ausschlaggebende Zünglein an der Waage.

Wo immer ein Mensch eine leitende Position innehat, ist er für seine Mitarbeiter genauso verantwortlich wie für die ihm anbefohlene Sache. Das gilt selbstverständlich auch für alle, die in der diakonischen Arbeit stehen. Der Laie, der verantwortliche Diakon in unserer Kirche ist, engagiert sich ohne Rücksicht auf die eigene Person. Er hat eine unschätzbare Möglichkeit, Brücken zu schlagen und Fronten zu erweichen. Seine Chance ist oft günstiger als die seines theologischen Mitbruders. Er vermag Informationen in unsere Gemeinden weiterzugeben und damit ihnen und ihren Pastoren zu immer neuer Erkenntnis zu verhelfen, wo Gott uns im einzelnen fordern und uns brauchen will und wie wir es lernen können, uns brauchen zu lassen. Wir Laien haben es meist leichter in unseren Gemeindekirchenräten, oft auch bei

Gossner Mission

Pfarr- und Ephorenkonventen, selbst bei den Kirchenleitungen, das rechte Wort zu sagen und einen verantwortlichen Dienst mit zu übernehmen. Daß einer dem andern "die Hand reiche", das haben unsere Theologenbrüder uns auf immer neue Weise zu predigen. Sie haben uns immer neu den vor Augen zu halten, der nun einmal der Diakon seiner Kirche ist. Ihn haben darum auch wir Nichttheologen - vor allem die an verantwortlicher Stelle - immer neu in unser Leben hineinzunehmen und weiterzugeben. Die diakonia ist dauerndes Ereignis, keine Institution, wie R. Bohren es formulierte.

Von daher gesehen kann es auch deutlich werden, daß die Diakonie der Kirche nicht erst da einsetzt, wo Menschen bereits in Not geraten sind. Sie hat vielmehr mit dazu beizutragen, daß die Notlage an sich behoben wird. Gesellschaftliche - gesellschaftspolitische - Diakonie, von der wir bereits bei Wichern (II) lesen, wird uns darum in den kommenden Jahrzehnten in ständig wachsendem Ausmaß beschäftigen. Wenn die Diakone der Jungen Kirchen auch de facto als Partner in der Diakonie der Kirchen der Welt mitarbeiten werden, dann wird in der "Ökumenischen Diakonie" tatsächlich praktiziert werden: "mit der ganzen Kirche für die ganze Welt".
Anfänge in dieser Richtung sind längst gemacht. Sie müssen jedoch ausgebaut und erweitert werden. Es reicht nicht, es einmal zu sagen, daß jeder einzelne Christ, jede Gemeinde, jede Kirche für das Leben der Menschen ringsum verantwortlich ist - diesseits und jenseits der Grenzen einzelner Staaten und Kontinente. Solches Verantwortungsbewußtsein muß immer und immer wieder neu erweckt werden. Dies ist ein wesentliches Stück des Dienstes, in dem die Kirche ihre leitenden Diakone beruft. Dabei darf sich auf keinen Fall die - ach so bequeme und auch so rasch sich verbreitende! - Meinung festsetzen, als ob mit einer Spende an Geld schon alles getan wäre! (erst recht nicht mit den oft genug fragwürdigen Entwicklungshilfen!).

Gossner Mission

In unserer Welt ist natürlich zum diakonischen Handeln auch Geld vonnöten. Wehe, wenn eine Kirche keine tüchtigen Finanzexperten unter sich hat. Aber es geht ja um viel tiefer liegende Aspekte. Hilfe zur Selbsthilfe sollen Menschen in den Katastrophengebieten erhalten. Das setzt in den Kirchen und Gemeinden der nicht betroffenen Gebiete - in dem "satten" Drittel der Welt - eine fortgesetzte Bereitschaft zur Mitverantwortung voraus. Wie schnell eine solche Erkenntnis vergessen wird, das haben wir Älteren sehr schmerzlich erfahren müssen. Denn kaum hatten unsere Gemeinden vor 2o Jahren im engen Bereich das gebotene Für- und Miteinander erfaßt gehabt (in wievielen Helferrüsten haben wir uns darauf eingeübt), da war auch schon wieder alles vergessen, und wir mußten von ganz vorn anfangen, um den Blick der Gemeinden auf die Zweidrittel der Welt zu lenken, die eben nicht "satt" sind. Und wieder mußten wir erleben, daß die dabei entstandene Aktion "Brot für die Welt" sehr bald verkannt wurde, man sich fix hinter Mitleid verkriecht und mit einer Kollekte von der eigentlichen Verantwortung loszukaufen trachtet. Es wird vieler Geduld und intensiver Bemühungen bedürfen, um die verlorengegangene Erkenntnis zurückzugewinnen und in dieser Aktion nicht eine alljährliche Sammlung für einen guten Zweck zu sehen. Hier heißt es, mit dem Gehorsam gegen Gott viel Phantasie verbinden! Mit allgemeinen, festen Regeln ist da nichts gewonnen. Was außerdem in einem Land, in einer Kirche geboten scheint, das mag für andere nicht in Betracht kommen. Manche geistliche Gemeinschaften tasten da neue Wege ab. Solches für und mit anderen "da" sein, gestaltet sich stets sehr verschiedenartig, nicht nur weil die kirchliche Herkunft der einzelnen so verschieden ist. Entscheidend ist allein, daß Menschen bereit sind - verständlicherweise ist es nur eine geringe Zahl - ihr Leben mit allem Ernst höchst aktiv für andere einzusetzen um Jesu Christi willen - im praktischen Tun und in Fürbitteund in Anbetung. Wir wollen es nicht gering einschätzen, daß gerade in solchem Dienst ein entscheidendes Stück Laienverantwortung liegt.

Gossner Mission

Und noch eines: es gehört zur Verantwortung auch mit dazu, daß wir Maß halten lernen, selbst wenn man auch uns - oh wie oft! - vorhält: "jedermann sucht dich!" (s. Mk.1,37)- Es gilt abzuwägen, welche Aufgaben vordringlich sind, mit welchen man andere betrauen kann, welche gar außerhalb der eigenen Kompetanz liegen. Die Mahnung, die Jethro seinem Schwiegersohn Mose gab, "du machst dich zu müde, .. du kannst's nicht allein ausrichten" (2.M. 18,34) hat uns manches Mal geholfen, daß uns die Arbeit nicht erdrückte. Ich denke, sie sollte auch heute aufmerksam beachtet werden, denn schon wieder gewinnt in unseren Gemeinden die Anschauung Oberhand: "warum sollen wir uns denn einsetzen, wozu haben wir ein diakonisches Werk? Die Leute dort sind geschult und verstehen die Sache besser als wir".
Immer wieder schließt sich der Kreis.

Gossner Mission

Fragen an die Theologie

von Carl Ordnung

Vor einigen Jahren sagte mir ein junger marxistischer Pilosoph: Natürlich rechne er nach wie vor mit dem allmählichen Absterben der Kirche. Seine berufsmäßige Beschäftigung mit kirchlichen Fragen habe ihn jedoch zu der Meinung kommen lassen, daß sich dieser Prozeß sehr langsam vollziehen und wenigstens noch einmal tausend oder zweitausend Jahre umfassen werde. -
Ich fürchte, der Mann hat unrecht; seine Prognose ist falsch. Gewiß wird die Gemeinde Jesu Christi die Zeiten überdauern. Aber "die Kirche" in ihrer jetzigen Gestalt wird radikaler und schneller zerbrechen, als wir alle uns vorstellen können und wollen. Die Anzeichen, die dafür sprechen, mehren sich rasch.
Was bleibt aber, wenn die Kirche von heute verschwindet? Das Aufbrechen der sog. "Laienfrage" in der ökumenischen Diskussion der letzten Jahrzehnte ist ein Zeichen dafür, daß das Unbehagen an den gegenwärtigen kirchlichen Strukturen innerhalb der Kirche selbst wächst. Denn in der Laienfrage geht es um die Gestalt der christlichen Existenz in der Zukunft. Das Problem ist nur, daß dabei die zentrale Frage der Gemeinde von morgen in den Kategorien der Kirche von gestern diskutiert wird. Darin liegt der eigentliche Grund für das Unbehagen, mit dem die, um die es eigentlich geht - die "Laien" -, die kirchlich-theologischen Erörterungen zur Laienfrage verfolgen. Man kommt aus der Sackgasse, in die man mit diesen Erörterungen geraten ist, offensichtlich nur heraus, wenn man nach einem neuen Ansatzpunkt sucht, der jenseits dessen liegt, was in kirchlicher und theologischer Tradition über den "Laien" gesagt wurde.
In der neutestamentlichen Gemeinde gab es weder "Laien" noch Geistliche. Die einzelnen Glieder der Gemeinde hatten zwar unterschiedliche, teilweise zeitlich begrenzte Aufgaben. Ihr geistlicher Auftrag aber war der gleiche. Von dem später in der Kirche entwickelten Verständnis her müßten Jesus und seine Jünger als "Laien" bezeichnet werden (Apg. 4,13).

Gossner Mission

Je dringender für die Kirche die Notwendigkeit wurde, sich auf eine längere Zeitspanne ihres Wirkens einzurichten, desto mehr brauchte sie Leute, die sich auf die Pflege und Vermittlung der geistlichen Tradition spezialisierten und die in diesem Sinne "Berufschristen" wurden. Verhängnisvolle Auswirkungen zeitigte diese an sich verständliche und notwendige Arbeitsteilung erst dort, wo den Berufschristen eine höhere geistliche Qualität zugesprochen wurde. Das erste Zeugnis dafür findet sich im Clemensbrief aus dem Jahre 95. Mit der knapp drei Jahrhunderte später erfolgten Etablierung der christlichen Gemeinde als Staatskirche wurde dieser inzwischen weiter ausgebaute Unterschied institutionell verfestigt. Damit hatte sich der Kleriker nicht nur endgültig von der großen Masse der geistlich unmündigen Laien gelöst, er wurde gleichzeitig zum Partner staatlicher Machtausübung. Im Mittelalter wurde der Aufbau der kirchlichen Hierarchie exakt den feudalen Herrschaftsstrukturen nachgestaltet, so daß die große Masse der Laien mit den vom Feudalsystem Unterdrückten und Ausgebeuteten zusammenfiel.
Die Reformation erinnerte zwar an den neutestamentlichen Gedanken des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen. Da die Zeit für die dafür notwendigen demokratischen Strukturen aber noch nicht reif war, konnte sie lediglich an die Stelle der Klerikerkirche die Theologenkirche setzen, in der der Abstand zum Laien kaum weniger schroff erhalten blieb.
Und selbst als im Zusammenhang mit der industriellen Revolution in England und den USA stärker vom Bürgertum geprägte Kirchen (Methodisten u.a.) entstanden, blieb die Nachwirkung der kirchlichen Tradition so stark, daß Laien nicht zur Mündigkeit und Selbständigkeit befreit, sondern allenfalls als Gehilfen des Geistlichen aktiviert wurden. Heute noch ist es das höchste Ziel vieler aktiver methodistischer Laien, "Laienprediger" zu werden.
Weil - wie dieser gedrängte Überblick zeigt - der Begriff des Laien durch die ganze Kirchengeschichte hindurch negativ gefüllt war (der Laie als Nichtgeweihter, Nichttheologe, Unmündiger usw.), kann er nicht zum Ansatzpunkt für die

Gossner Mission

Neubesinnung auf Funktion und Auftrag der Gemeinde Jesu Christi heute werden. Der Versuch einer "Aufwertung" des Laien, wie er teilweise der Diskussion der Laienfrage zugrundeliegt, kann nur verstanden werden als krampfhaftes Bemühen, das angeschlagene Image der Kirche aufzubessern und an ihren überholten Strukturen einiges zu flicken. Wer etwas für die Gemeinde von morgen tun will, der muß heute mithelfen, den jedenfalls nicht im Neuen Testament begründeten Dualismus von "Geistlichen" und "Laien" zu überwinden. Der Anfang dazu könnte dort gemacht werden, wo die ganze Gemeinde - "Geistliche" und "Laien" gemeinsam - sich rückhaltlos den Problemen unserer Zeit stellen. Da der "Laie" - als "Fachmann" in säkularen Bereichen - meist viel unmittelbarer mit diesen Problemen konfrontiert ist, wird er es unternehmen müssen, die Fragen für das Gespräch zu artikulieren und zu formulieren. Dieser Versuch soll hier unternommen werden - und zwar vom Standpunkt eines Christen aus, der bewußt Bürger eines sozialistischen Staates sein will, der sich zu verantwortlicher Mitarbeit in der sozialistischen Gesellschaft verpflichtet weiß.

1.

In der sozialistischen Gesellschaft wird die verantwortliche Teilnahme an der Lenkung und Leitung gesellschaftlicher Prozesse in zunehmendem Maße zu einer der Hauptaufgaben des Staatsbürgers. Eine solche Aufgabe kann sinnvoll nur gestellt werden, wenn man davon ausgeht, daß gesellschaftliche Prozesse bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterworfen sind. Ihre Beeinflussung setzt das Wissen um diese Gesetzmäßigkeiten voraus.
Unsere Zeit ist charakterisiert durch einen rapiden Fortschritt der modernen Gesellschaftswissenschaften. Mit der Entwicklung der Naturwissenschaften in den vergangenen Jahrhunderten schien Gott aus der Natur verdrängt und in das weite Feld des Geschichtlichen und Gesellschaftlichen verwiesen zu werden. Weil gesellschaftliche Ereignisse häufig den Eindruck des Chaotischen,

Gossner Mission

Zufälligen und Undurchschaubaren hinterließen, war es leicht, hinter allem eine dem Zugriff des menschlichen Verstandes entzogene "höhere Macht" zu glauben. Wird aber heute Gott durch das immer tiefere Eindringen des Menschen in gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten nicht aus Gesellschaft und Geschichte ebenso vertrieben wie in der Vergangenheit aus der Natur? Wenn der Mensch lernt, immer bewußter zum gestaltendem Subjekt gesellschaftlicher Abläufe zu werden - wo bleibt dann Gott? Wer erkannt hat, daß es Menschen sind, die Kriege machen, und ebenfalls Menschen, die den Frieden durchsetzen und herstellen müssen, kann der noch sinnvoll beten: "Herr, mache Du dem Blutvergießen in Vietnam ein Ende"?

Gewiß, gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten wirken nicht in gleicher Weise wie Naturgesetze. Sie setzen sich nicht automatisch und unabhängig von der Haltung der Menschen durch. Lenin hat im Jahre 1917 darauf hingewiesen, daß solche Gesetzmäßigkeiten "im allgemeinen durch die Geschichte vollauf bestätigt worden" sind. "Konkret aber", so sagt er weiter, "haben sich die Dinge anders gestaltet, als ich (oder wer auch immer) es erwarten konnte - origineller, eigenartiger, bunter". Sollte diese originelle Farbe, die allgemeine Tendenzen bei ihrer geschichtlichen Konkretion annehmen, der einzige schmale Raum sein, der Gott in der Geschichte noch verblieben ist?

Der Herausforderung durch die hier beschriebene Situation entzieht sich die heutige Theologie häufig dadurch, daß sie auf die bürgerliche Soziologie des Westens ausweicht. In den westlichen Gesellschaften gibt es auch Bemühungen um die Erkenntnis gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten. Solche Bemühungen bleiben jedoch auf die Untersuchung von Einzelphänomenen beschränkt. Man verzichtet auf den Versuch einer umfassenden Gesamtschau der gesellschaftlichen Haupttendenzen unserer Zeit, wie sie die marxistische Gesellschaftswissenschaft herausarbeitet. Dieser Verzicht nimmt der beschriebenen Herausforderung ihre Schärfe. Er scheint einen Ausweg anzubieten, der allerdings, wie der wachsende Einfluß marxistischen Denkens in der westlichen Welt zeigt,

Gossner Mission

nicht zu einer Antwort, sondern nur zu einem temporären Ausweichen vor der harten Fragestellung unserer Zeit führen kann. Und diese Frage an die Theologie lautet: wie und unter welcher Voraussetzung können wir heute noch von Gott als dem Herrn von Geschichte und Gesellschaft sprechen?

2.

Yves Congar hat darauf hingewiesen, daß die Kirche des Mittelalters bezeichnenderweise den Laien in erster Linie das Kriegshandwerk als Übungsfeld zur Erringung höherer Heiligkeit vorbehalten hatte. In unserer Zeit ist dem gegenüber die Friedensbotschaft des Evangeliums neu gehört worden. Kirchen und kirchliche Kreise haben sich in jüngster Vergangenheit manche Mühe gegeben, um dieser verpflichtenden Botschaft gerecht zu werden. Im allgemeinen blieben aber ihre Friedensratschläge und -programme ineffektiv. Woran liegt das?
Aufs ganze gesehen ignorieren die Kirchen noch immer einige fundamentale Gegebenheiten des gesellschaftlichen Lebens, weil diese ihrer Konzeption von Frieden und Versöhnung zu widersprechen scheinen. Sie ignorieren die Existenz von Klassen und den zwischen ihnen notwendigerweise stattfindenden Kampf. Mit anderen Worten: Sie nehmen nicht zur Kenntnis, daß verschiedene Gruppen der Gesellschaft unterschiedliche, ja gegensätzliche Interessen vertreten, was primär mit ihrer unterschiedlichen Stellung zu den Produktionsmitteln zusammenhängt. Der Besitz von Produktionsmitteln sichert den Kapitalisten in den westlichen Ländern nicht nur eine zunehmende ökonomische Macht; er gibt ihnen gleichzeitig einen politischen Einfluß auf Staat und Gesellschaft, der dem Einfluß derjenigen, die nicht über Produktionsmittel verfügen, unendlich überlegen ist. Das Interesse der Kapitalisten an der Aufrechterhaltung und Festigung dieser Gesellschaftsstrukturen gerät in Konflikt mit dem Interesse derer, die um ihrer menschlichen Integrität willen diese ausbeutende und unterdrückende Macht bekämpfen müssen.

Gossner Mission

Dieser Konflikt läßt sich nur überwinden in einer sozialistischen Gesellschaft, in der die Produktionsmittel nicht mehr einzelnen oder Gruppen, sondern allen gehören und deshalb auch im Gesamtinteresse aller eingesetzt werden können. Da aber sozialistische Staaten durch ihre bloße Existenz die kapitalistischen Staaten in ihrer Existenz in Frage stellen (weil sie demonstrieren, daß andere gesellschaftliche Lösungen möglich sind), vollzieht sich seit dem Bestehen sozialistischer Staaten der Klassenkampf auch auf der internationalen Ebene.
Je mehr sich dabei das Kräfteverhältnis zugunsten des Sozialismus verändert, desto aggressiver versucht der Imperialismus diesen Prozeß abzustoppen. Darin liegt der Hauptgrund für die Bedrohung des Friedens in unserer Welt.
Jedes kirchliche Wort, das diese Realitäten ignoriert und das so tut, als lebten alle Staaten oder Menschen, die es anredet, prinzipiell in der gleichen Situation und als bedürfe es mithin nur des guten Willens auf beiden Seiten, um einen Schritt aufeinanderzu zu tun und sich zu "versöhnen", muß völlig irrelevant bleiben. Denn Friede wird nicht hergestellt und gestaltet durch solche Worte, sondern dadurch, daß die bedrohlichen imperialistischen Strukturen in ihrer Macht beschränkt und zurückgedrängt werden und daß es zunehmend besser gelingt, die sozialistischen Gesellschaftsstrukturen so zum Funktionieren zu bringen, daß sie die Realisierung einer umfassenden menschlichen Gemeinschaft gewährleisten. Das aber heißt, klare Parteinahme in der weltweiten (Klassen-) Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus.
Die Frage, die sich von daher an die Theologie ergibt, lautet: Was bedeutet die Botschaft von der Versöhnung angesichts des internationalen Klassenkampfes, in dem der Christ, weil er zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit verpflichtet ist, Partei nehmen muß? In welchem Verhältnis stehen Versöhnung und Parteilichkeit zueinander?

Gossner Mission

3.

Weil im Sozialismus mit der Sozialisierung der Produktionsmittel eine politisch-ökonomische Struktur geschaffen wurde, in der die wesentlichen Gründe für das soziale Gegeneinander der Menschen beseitigt sind, entsteht auf dieser Basis zum erstenmal in der Geschichte die Möglichkeit, ein gesellschaftliches System zu gestalten, in dem alle Einzelnen und alle Menschengruppen in eine positive Wechselbeziehung gegenseitiger Unterstützung und Förderung treten können. Die moderne Organisationswissenschaft, die Kybernetik und die technisch weiterentwickelten Massenkommunikationsmittel stellen die technischen Hilfsmittel zur Verwirklichung dieser Möglichkeit bereit. Diese Zielstellung ist sehr viel weniger idealistisch, als sie sich zunächst anhört. Es geht gar nicht um die Herstellung eines paradiesischen Zustandes ohne Konflikte, um die Gestaltung einer emotional hochgestimmten Menschengemeinschaft, wie sie Schiller in seinem Lied "An die Freude" oder Mozart in der "Zauberflöte" vorschwebte. Es geht vielmehr um die nüchterne Aufgabe der Entwicklung von Kooperationsbeziehungen zwischen den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft. Das erfordert vom Einzelnen, daß er sich an seinem Ort bewußt einordnet in das gesellschaftliche Gesamtsystem, daß er "systemgerecht" handelt und denkt.

Es scheint, daß diese Forderung in weiten kirchlichen Kreisen auf Unverständnis stößt. Nicht, daß die Kirche sich noch nie der gesellschaftlichen Wirklichkeit angepaßt hätte. Im Gegenteil! Im Zeitalter des Feudalismus und des Kapitalismus lebte die Kirche aufs ganze gesehen durchaus "systemgerecht". Nur: man ist sich eben darüber klar geworden, daß dies offensichtlich nicht immer dem kirchlichen Auftrag entsprach. Weil Christen jahrhundertelang zum Ja gegenüber dem Staat angehalten wurden, stehen sie heute in der Versuchung, zunächst einmal Nein zu sagen gegenüber allem, was von seiten des Staates und der Gesellschaft an sie herangetragen wird. Wenn eine solche Haltung auch bis zu einem gewissen Grade psychologisch

Gossner Mission

verständlich ist, so kann sie doch nicht als politisch verantwortlich qualifiziert werden. Liegt ihr doch dieselbe formale Gleichsetzung unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen zugrunde, die auch an anderen Punkten zu verhängnisvollen Konsequenzen für die christliche Haltung führte.
Und überhaupt hat das "bewußte Sich-Einordnen" nichts zu tun mit dem Untertanengehorsam vergangener Zeiten. Es ist keine passive, sondern eine aktive Haltung. Es setzt ein Wissen um die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge voraus und schließt von daher auch Kritik im Sinne dieser übergreifenden Zielsetzungen ein.
Politische Mitverantwortung setzt zwar das persönliche Engagement voraus, kann aber nicht individualistisch realisiert werden, sondern nur durch bewußte Mitgliedschaft in den Organisationsformen, die die Gesellschaft bereitstellt. Welche Konsequenzen hat solche Mitgliedschaft in politischen Organisationen? Sie fordert die Teilnahme an kollektiver Meinungsbildung und Verantwortung, unterwirft aber auch der Disziplin dieser Organisation. Wird der Christ, der sich in dieser Weise bewußt einordnet, nicht "fremden Herren" dienstbar? Verletzt er nicht seine Integrität als Christ? Aber: Ist solche Integrität überhaupt legitimes Ziel für den Christen? Kann das Da-Sein-Für-Andere nicht auch die Aufgabe persönlicher eigener Meinung erfordern?

All diese Fragen läßt die traditionelle Theologie, die immer noch stark individualistisch orientiert ist, unbeantwortet. Eine Ethik des Sozialen und Politischen wird für Christen in der sozialistischen Gesellschaft immer dringlicher. Sie kann - das beweisen die vergangenen zwei Jahrzehnte - wohl kaum entwickelt werden von Theologen allein. Der Entwurf einer Ethik des Politischen setzt das Gespräch zwischen "Laien" und Theologen voraus, oder genauer: daß beide gemeinsam die durch die neue Gesellschaft gestellten Fragen aufnehmen.

Gossner Mission

Es gibt noch viele andere Fragen, die der Theologie heute gestellt werden müssen: etwa die nach der Bedeutung der Ideologie für den Christen und nach dem Verhältnis von Glauben und Ideologie - oder auch die, ob das, was wir traditionell Gewissen nannten, nicht weithin identisch ist mit dem, was wir heute "Bewußtsein" nennen (beides heißt conscientia). Es konnten hier nur einige ausgewählt werden. Zum Schluß soll noch eine Frage formuliert werden, die genau in die entgegengesetzte Richtung weist.

Man kann feststellen, daß in letzter Zeit gerade unter den Christen, die sich gesellschaftlich engagiert haben, mit wachsendem Nachdruck die Frage gestellt wird:
Was ist denn eigentlich das spezifisch Christliche an unserem Tun? Wahrscheinlich ist diese Frage so schwer zu beantworten, weil hier abermals mit Kategorien christlichen Denkens von gestern ein Aspekt christlicher Existenz von morgen beschrieben werden soll. Sicher scheint soviel zu sein, daß dieses "Christliche" nicht objektiv ablesbar ist an dem, was Christen im Politischen und Gesellschaftlichen tun. Wenn sie die in Jesus offenbarte Liebe Gottes zur Welt bezeugen sollen, dann können sie dies nur dadurch tun, daß sie teilnehmen an einer Lösung der vor uns liegenden Probleme, die den Menschen ein erfülltes Leben ermöglicht.
Aber hinter dieser Frage steckt offensichtlich sehr stark die Sehnsucht nach dem, was die traditionelle Kirche diesen Christen kaum mehr zu bieten in der Lage ist:
eine Gemeinschaft, die getragen ist von einer Spiritualität, die aus der biblischen Botschaft und der kirchlichen Tradition kommt, in der aber diese Botschaft und Tradition befreit sind von den herkömmlichen bürgerlich-kleinbürgerlichen Deformationen. Das aber ist mehr als eine Frage an die Theologie, es ist die Frage nach der Tragfähigkeit christlicher Existenz in unserer Zeit.

Gossner Mission

Engagement und kritische Anmerkungen zur Kirche auf dem Lande

von Hans-Joachim Welk

Die hier angesprochene Thematik beinhaltet doch das Eingeständnis der Kirche, in eine fatale Situation geraten zu sein, aus der zu entkommen denkbar schwierig ist. Was sie heute vielerorts ist und was sie zu sagen hat, geschieht nicht in Konfrontation mit einer neuen Wirklichkeit. Von daher wird sie für viele zum Requisit mit all ihren Widersprüchlichkeiten.
Die neue Wirklichkeit auf dem Lande wird heute durch Veränderungen bestimmt, die quer hindurch gehen durch alle Bereiche des menschlichen Lebens.
Die einzelbäuerliche Wirtschaft gehört bei uns der Vergangenheit an, und doch reichen ihre Schatten noch in unsere Zeit herüber. Individualisten im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben waren gefordert, im gemeinsamen Wirken eine neue Aufgabe zu meistern, Gestaltung genossenschaftlicher Produktion. Jeder einzelne mit seinen spezifischen Fähigkeiten wurde gebraucht, vom Wirken des einzelnen hing der Erfolg des Ganzen ab. Die produktionstechnischen Veränderungen stellten völlig neue Anforderungen an den Menschen, an den Besitzer von Produktionsmitteln. Die meisten konnten wohl den Produktionsablauf ihres Betriebes organisieren, aber Menschen anleiten, die bislang alle Erste waren und nun nur Glieder einer Kette sein sollten, war der komplizierteste Prozeß, der durch strukturelle Änderungen ausgelöst wurde.
Die wiss.techn. Revolution hat in viel größerem Maße Änderungen für den Menschen auf dem Lande mit sich gebracht, weil die Zurückgebliebenheit in den Lebensgewohnheiten im Vergleich zur Stadt mancherorts für einen Städter unvorstellbar ist.
Man kann auch behaupten, daß durch die Gestaltung von kooperativen Beziehungen zwischen den Betrieben der Landwirtschaft und darüber hinaus, ein ähnlicher Einschnitt in das Leben vieler Menschen auf dem Lande erfolgt wie das bei der Bildung von Genossenschaften der Fall gewesen ist.

Gossner Mission

Die Situation verlangt heute eine Mobilität, wie sie den wenigsten Menschen auf dem Lande eigen ist. Durch die wirtschaftlichen Veränderungen sind völlig neue Beziehungen zwischen den Menschen entstanden.
Diese Beziehungen für den Menschen zu gestalten, ist heute die Hauptaufgabe all derer, die verantwortlich im gesellschaftlichen Leben stehen.
Richtiges Engagement kann nur im Blick auf eine neue Zukunft geschehen und wird präsent in konkreten Situationen. Es erschöpft sich nicht in der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Organisation oder Partei.
Richtiges Engagement bedeutet für uns, christliche Verantwortung in der Gesellschaft, für den Nächsten, für das Ganze.
Wenn es um den Einzelnen geht, wird diese Verantwortung konkret: im Beruf, in seiner Wohnwelt, in der Familie, möglicherweise auch im öffentlichen politischen Leben, auf dem Gebiete der Volksbildung oder in den bewaffneten Organen.
Es gibt keinen Bereich, der nur Christen zuzuweisen wäre bzw. für sie nicht zumutbar ist.
Nun könnte der Verdacht entstehen, unser Engagement verliert sich im Funktionieren oder aber im Aufpolieren besonderer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse.
Wir können uns stellen wie wir wollen und interpretieren wie es uns beliebt, wir sind alle eingespannt, wenn unbewußt dann Mitmacher, wenn bewußt, dann Schrittmacher oder Bremser.
Vielfach erscheint es so als ginge es nur um Sachen, um den Betrieb, und dabei um subjektive Interessen, um den Plan, um die DDR, um den Welthöchststand, um den Sozialismus, wobei sich jeder seine eigenen Vorstellungen davon macht, aber nicht um den Menschen.
Wenn wir uns das Engagement so einfach machen, verkennen wir den Betrieb als das, was er in Wirklichkeit ist, nämlich das Ergebnis des Zusammenwirkens von Menschen im Produktionsprozeß. Jeder von uns, der in einem Betrieb tätig ist, ist ein Mosaikstein dieses bunten Bildes.

Gossner Mission

Worin liegt unsere Verantwortung?
Es geht täglich darum, die Verhältnisse so zu ändern, damit der Mensch seiner Würde gemäß als Mensch leben kann. Dabei ist es oft nicht einfach zu entscheiden, was menschlich und unmenschlich ist. Es kann unmenschlich sein, nur danach zu trachten, das materielle Wohl des Menschen zu fördern und ihn parallel dazu geistig zu veröden, ein Trend der Wohlstandsgesellschaft.
Es können aber auch Einzelerscheinungen nicht aus ihrem ursächlichen Zusammenhang herausgelöst betrachtet werden. Worum es heute vordringlich geht, ist der gewaltige Erziehungsprozeß zu einer neuen Bewußtheit, um Hilfe zur Selbsthilfe.
Es gilt zu überlegen, wie diese Aufgabe in Engagement umgesetzt wird.
Die Befreiung des Menschen von all dem, was ihn nicht Mensch sein läßt, kann nur durch ihn selbst geschehen. Alle Befreiung von außen bringt ihn in neue Abhängigkeit. Von daher wäre zu überlegen, ob es unser Auftrag ist, zu den Menschen zu gehen, um sie zu vereinnahmen, oder Hilfe zu geben, damit sie zu sich selbst kommen in voller Freiheit.
Ein Zeichen aufrichten bedeutet doch, in festzugeordneten Strukturen und Gewohnheiten anders sein, auffallen, Stein des Anstoßes sein. Was ich unter den Menschen tue, wie ich es ihnen deute, was wir gemeinsam erleben, das ist die Verkündigung, die aus meiner Umkehr und meinem Nachjagen mir und den anderen aufsteigt.
Diesen spezifischen Dienst in der Gesellschaft zu tun ist schwer. Verantwortung tragen bedeutet, an manchen Stellen unbequem zu sein, aber auch Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen.
Der Einzelne kann in diesem Dienst als Mensch zerbrechen, weil die Vielfalt der Formen und Erscheinungen das mögliche Leistungsvermögen eines einzelnen Menschen übersteigen, oder er wird unmenschlich, um zu überleben.
Wer sich so weit nach vorn wagt im Glauben auf die sich in Jesus Christus realisierende Hoffnung im Jetzt braucht

Gossner Mission

den Bruder, der mit ihm hindurchträgt. Hindruchträgt durch eine mögliche Vereinsamung und ein gesellschaftliches Ausgeschlossensein.
Es geht um das Gespräch, um das Wort. Dabei ist nicht einmal an das Wort der Bibel zu denken, das heute oft völlig unzeitgemäß ausgestreut wird. Vielfach ist es die sachdienliche Information, die eine innere Verzweiflung löst und befreit.
Wer kann in konkreten Situationen sachdienlich informieren? Statt Seelsorge zu treiben, werden doch heute noch falsche Hoffnung geweckt.
Der Engagierte braucht den Bruder in voller Offenheit, dem er verbindlich begegnen kann.
Dies ist in vielen Gemeinden nicht möglich. Unsere Landgemeinden verharren heute noch in Strukturen, als wäre die Zeit stehen geblieben. Tradition und altes Hörigkeitsprinzip haben die Kirche sterilisiert. Sie ist eine Versorgungseinrichtung geworden, bei der man durch Beitragszahlung Mitglied ist und die beim Taufgeschehen viele Eltern von Kindern noch zum Lügen verleitet. Es gibt Ortsgemeinden, die muß man meiden, um nicht unglaubwürdig zu werden, weil sie der Zufluchtsort derer geworden sind, die den ökon. politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in keiner Weise geöffnet sind, nur nach hinten schauen und sich falschen Illusionen hingeben. Es gibt auch solche Erscheinungen, die sich darin äußern, in der Form an der Wirklichkeit unserer Gesellschaft durch Kritik ohne Verbindlichkeit vorbeizukommen.
Echte Verkündigung kann heute nur in aufopfernder Hingabe geschehen, dadurch, daß wir ein echtes Gehör für die Sorgen der Zeit bekommen. Was wir heute immer noch verkündigen, ist viel zu sehr im Gestern verstrickt und orientiert nicht auf das Morgen.

Gossner Mission

Die Kirche - und die von ihr schreiben

von Gerhard Johann

Dem, der seit Jahren eine Kirchenzeitung in der Deutschen Demokratischen Republik zu redigieren hat, ist es auffällig, wie wenig Autoren sich z.B. an die Kurzgeschichte wagen, in der Erleben und Geschehen der Gemeinde Jesu Christi in unseren Tagen zum Ausdruck gebracht werden kann. Das wenige, das angeboten wird, ist zumeist so ungenügend in der Form und inhaltlich so dürftig, daß es - wenn überhaupt - dann nur mit einem Gefühl der Unzufriedenheit veröffentlicht wird. Weder der persönliche Appell an die Autoren, denen die Kurzgeschichte literarisch zugetraut werden kann, noch der - mit Hilfe eines Preisausschreibens - ausgesetzte materielle Anreiz haben viel gewandelt. Es mag deshalb nützlich sein, einmal den Gründen nachzugehen, die der Entwicklung einer annehmbaren christlichen Literatur im Wege stehen.

Was wird angeboten?

Zunächst sind es "Gedichte", die den Redaktionen eingesandt werden. Gedichte in Anführungsstrichen. Von dem einen brauchbaren, das sich unter fünfzig gutgemeinten, aber unmöglichen befindet, soll hier nicht die Rede sein. Immer ist es so, daß ein Werk, dessen letzte Wörter sich reimen, bei einer Gemeindeveranstaltung vorgetragen wird und die Zustimmung der Anwesenden findet. Und irgendjemand von diesen Zuhörern kommt auf die Idee, dieses "Gedicht" sei es wert, in einer Kirchenzeitung abgedruckt zu werden. Derart angestoßen, wagt es dann der "Lyriker", sein Werk einer Redaktion anzubieten. Und der Redakteur sieht wieder einmal mehr, wieviel Wörter aus dem christlichen Sprachgebrauch sich reimen: Zeit und Ewigkeit, Liebe und Triebe, Gott und Not, Treue und Reue, böse und erlöse, Schade und Gnade (von noch viel individuelleren Reimen ganz zu schweigen). Er dreht das Blatt hin, er dreht das Blatt her und schreibt schließlich einen höflichen Brief mit viel "Bedauern" und "leider" und "Platzmangel", und schickt das lyrische Werk an seinen

Gossner Mission

Erzeuger zurück. Der nimmt es böse wieder in Empfang, böse auf die Redaktion, die für ihn nun aus einem Haufen kunstfeindlicher und unlyrischer Ignoranten besteht. Das Gedicht ist doch so gut und hat bei dem Gemeindeabend so gefallen. Die Aufforderung der Redaktion, doch einmal eine Kurzgeschichte zu schreiben, lehnt der Autor des Gedichts rundweg ab.
Außer Gedichten werden in der Hauptsache Berichte von Glockenweihen, Missionsfesten, Kreisjugendtagen und ähnlichen Veranstaltungen den Redaktionen der Kirchenzeitungen angeboten. Die Glocke hat natürlich der Herr Bischof geweiht, der es sich nicht nehmen ließ, zu diesem Tag diese Gemeinde zu besuchen. Die Gemeinde war zahlreich erschienen, der Kirchenchor hat gesungen, der Posaunenchor hat geblasen, der Ortspfarrer hat gepredigt. Aus! Zum Missionsfest ist natürlich der Vertreter der ... Mission erschienen und hat einen Lichtbildervortrag gehalten. Die Gemeinde war sehr angetan davon, die Frauenhilfe hat Kaffee gekocht und Kuchen gebacken. Aus! Zum Kreisjugendtag sind natürlich trotz strömenden Regens die Glieder der Jungen Gemeinden mit ihren Fahrrädern gekommen. Mit Spannung haben sie dem Referat von Pfarrer X "Kann denn Liebe Sünde sein?" gelauscht. Hinterher haben sie Kanons gesungen. Und am Abend sind sie wieder nach Hause gefahren. Aus!
Der Redakteur ist mit diesen Berichten nicht viel glücklicher dran als mit den Gedichten. Alles bewegt sich in ausgefahrenen Geleisen. Bis in den Wortschatz hinein ist es dürftig, abgedroschen und stinklangweilig. Gelesen werden solche Berichte nur von denen, die dabei waren. Und für die sollten sie eigentlich gerade nicht geschrieben sein. Trotzdem werden viele dieser Berichte angenommen und sogar abgedruckt, weil die Redaktion froh ist, ein Zipfelchen kirchlichen Lebens erwischt zu haben. Ein See kann als eine mit H_2O gefüllte Mulde ausreichend beschrieben werden. Alle Seen können so beschrieben werden. Aber es gleicht kein See dem anderen. Und man sollte meinen, daß auch nicht eine Glockenweihe der anderen, nicht ein Missionsfest dem anderen, nicht ein Kreisjugendtag dem anderen gliche. Oder doch?

Gossner Mission

Wer schreibt?

Es ist ein Irrtum, zu meinen, man könne "schreiben" lernen. Es gibt zwar Möglichkeiten, sich zu vervollkommnen. Man kann seinen Stil bilden. Man kann den Beziehungen zwischen Form und Inhalt nachsinnen. Aber "schreiben" muß man können. Die Beobachtung, daß manch guter Prediger nicht in der Lage ist, eine lesbare Andacht für die Zeitung zu schreiben, wird an vielen Orten gemacht. Das Schreibenkönnen ist kein Nebenprodukt akademischer Bildung. Immerhin sollte erwartet werden, daß ein Theologe eine gewisse Gewandtheit im Schreiben besitzt. Denn wer jede Woche eine Predigt schriftlich ausarbeitet, dürfte wohl in der Übung sein und bleiben. Aber - und das ist eine Frage an die theologische Ausbildung - die Pastoren versagen zwar selten, wenn es darum geht, theologische oder philosophische Abhandlungen - und seien sie noch so abstrakt - zu verfassen, die meisten versagen jedoch dann, wenn sie dasselbe in einer Kurzgeschichte einfangen und darstellen sollen. Wenn überhaupt etwas dabei herauskommt, dann ist es ein rührseliges Beispielgeschichtchen, das auch dann noch penetrant wirkt, wenn es mit naßforschen Ausdrücken aus dem Vokabular der Halbstarken gestützt wird.
Der Bilderreichtum der Bibel scheint von den meisten überhaupt noch nicht entdeckt worden zu sein, ganz zu schweigen von den Möglichkeiten, christliche Existenz in der Gegenwart durch Bilder unserer Welt und unseres Lebens auszudrücken. So läßt sich denn der Boden, aus dem derlei "Kurzgeschichten" ihre Kraft ziehen, mit wenigen Strichen abgrenzen. Immer wieder gern wird der Fischzug in das Aquarium der Geschichte unternommen. Luther, Bach, Wichern und Bodelschwingh sind zu schier unerschöpflichen Themen geworden. Hugenottenverfolgung, Reformation, Missionsgeschichte und Kirchenkampf bieten dem, der da oder dort zu angeln versteht, ein Reservoir an Begebenheiten, das nie ausgeleert werden wird.
Der Mangel an den dazu unerläßlichen (wenn auch mitunter gar geringen) historischen Kenntnissen hat, der erzählt munter aus Großvaters Zeiten. Wogegen gar nicht einmal

Gossner Mission

etwas einzuwenden wäre, wenn man nicht so täte, als seien Großvaters Zeiten in der Gemeinde Jesu Christi die unwandelbare Kulisse, vor der Glaubensleben überhaupt nur stattfinden kann. Für viele blieben die Kirchturmuhren spätestens um 1900 endgültig stehen. Die Sprache holpert betulich dahin wie ein Ackerwagen zu Kaisers Zeiten. Die Tagelöhner sind arm und fromm, die Bauern hartherzig und reich. Die Großstadt ist das Sündenbabel, das Land dagegen die liebliche Flur, über die das Glockengeläut aus altehrwürdigen Dorfkirchen hallt. Man hat gewißt schon etwas von Werfel und Brecht, von Kafka und Hemingway gehört, gesehen oder gar gelesen. Aber gelernt hat man dort nichts. Man ist nach dem Genuß von Ganghofer wie Schneewittchen eingeschlafen und liegt nun im gläsernen Sarg. Man kaut Vergangenheit wieder, wo man Gegenwart essen sollte. Man kann "schreiben", nicht lernen. Aber sollte es unter so vielen(Theologen und Nichttheologen) nicht doch einige geben, denen es geschenkt wurde, das Schreiben-können? Und wenn es selbst nur wenige gäbe, sollten diese wenigen dann nicht in der Lage sein, etwas Brauchbares, etwas Erfreuliches zustandezubringen? Etwas, das mit den Worten unserer Zeit die aus dem ewigen Wort lebende Gemeinde in unserer Zeit darstellt?

Wer fördert wen?

Es müßte sich von seiten mancher Konsistorien und Kirchenleitungen etwas im Verhältnis zu den Schriftstellern und Journalisten im Raum der Gemeinde ändern. Jeder, der Augen hat zu lesen, kann die Anstrengungen verfolgen, die unternommen werden, um den Arbeiter und den Schriftsteller im politischen Bereich anzunähern. Und hier geht es um die Überwindung sehr großer Gegensätze. Es muß einer schon selbst jahrelang von seiner Hände Arbeit gelebt haben, um zu begreifen, was da verlangt wird, wenn Schriftsteller in die Betriebe gehen und Arbeiter zur Feder greifen sollen. Auf den Raum der Gemeinde übetragen, hieße das: Ihr "christlichen" Autoren, euch steht alles offen, von der Kirchenleitungssitzung bis zum Konfirmandenunterricht in jeder

Gossner Mission

beliebigen Kirchengemeinde. Kommt, seht, wie unsere Kirche lebt! Davon sind wir so weit entfernt, wie Israel in Ägypten von dem Land der Verheißung. Jeder, der schreibt - und dies gilt besonders für die kirchlichen Journalisten - steht für viele Männer in kirchenleitender Funktion von vornherein in dem Verdacht der Unzuverlässigkeit und der unbegründeten Schnüffelei.

Es wird in der Kirche auch für manche weniger wichtigen Dinge Geld ausgegeben. Es gibt Plaketten, Titel und ähnliches. Eins jedoch gibt es nicht: einen Literaturpreis. Wer schriftstellerischen Nachwuchs im Raum der Kirche entdecken und fördern will, der muß sich auch solcher Anreize, die in der gesamten literarischen Welt gang und gäbe sind, bedienen. Die säkularen Literaturpreise fallen dem "christlichen" Schriftsteller bei uns niemals zu. Die Kirche jedoch nimmt seine Dienste zwar gern in Anspruch (Büchertische), schafft ihm im übrigen aber weder Anreiz noch Anerkennung.

Wenn wir uns damit zufrieden geben wollen, daß christliche Literatur nur Literatur zweiten Ranges ist und bleibt, dann brauchen wir nichts an der gegenwärtigen Praxis und an der Behandlung unserer Autoren und unserer Nachwuchskräfte durch die Kirche zu ändern. Wenn wir jedoch erwarten und wünschen, daß junge Kräfte - vor allem unter den Laien - entdeckt werden, die das Leben der unter den Bedingungen unserer Umwelt existierenden Gemeinde Jesu Christi darzustellen fähig sind, dann können wir ihnen nicht ständig den Stuhl vor die Tür stellen. Wer etwas kann - und auch wer "schreiben"kann - hat Förderung nötig. Und wenn ihm diese Förderung im Raum der Kirche nicht zuteil wird, dann wird er sie anderswo finden. Die Kirchenzeitungen aber werden weiterhin in ihren Briefkästen langweilige Berichte und holprige Lyrik vorfinden. Und sie werden sie nehmen müssen, weil niemand etwas besseres schreibt. Die alten bewährten Autoren werden sich die letzten grauen Haare raufen und ehrlich eingestehen, daß sie nicht mehr fähig sind, ihre Federn mit dem Schwung der Jugend zu führen.

Gossner Mission

Was kommt nach dem Sterben?

Predigt von Rudolf Bohren

Das letztemal habe ich die Frage gestellt: Was ist der Tod? - Heute möchte ich die Frage stellen: Was kommt danach? Was kommt nach dem Sterben? Was ist mit den Toten?
Vielleicht wird uns Antwort aus einer Stelle des Römerbriefes gegeben; aber vielleicht werden vorher einige Umwege zu dieser Antwort nötig sein:

> Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.
> Röm. 8,11

Ein erster Umweg, ein Jugenderlebnis:

Als er noch lebte, sah ich ihn oft im Dorf, ein großer Schnauz, qualmend eine Tabakpfeife, Halbleinen, ein kleines Männlein mit Rucksack. Das sei Fritz Kormann, sagte man mir. Und eines Tages sagte man mir, er sei gestorben. Die Zeitung brachte die Todesanzeige. Am Sonntag darauf kamen seine Söhne in Schwarz.
Etwa zehn Tage später aber sah ich ihn wieder. Ich könnte heute noch die Stelle zeigen, wo er ging, mit Schnauz, Pfeife und Rucksack. Ich erschrak damals sehr, empfand es als unangenehm, einem Verstorbenen zu begegnen. Offenbar hatte ich Fritz Kormann damals mit einem anderen Männlein verwechselt. Und die Moral von der Geschichte: Man sieht, wie peinlich es wäre, wenn die Toten auferstehen würden, wie sie waren, mit Schnauzen, Rucksäcken und qualmenden Tabakpfeifen.

Wäre die Auferstehung so etwas wie eine Wiedervereinigung von Seele und Leib und käme dabei immer wieder der alte Fritz, der alte Kormann, der gleiche Bohren und also der gleiche alte Adam zum Vorschein, wäre die Auferstehung eine Fortsetzung dieses Lebens, in Ewigkeit, könnte man vielleicht darauf verzichten. Darum hat man in Indien die Idee vom "Nirvana" entwickelt, ein schöner Gedanke, einzugehen in ein großes Verwehen, einmal

Gossner Mission

verlöschen und damit aller Erdenschwere ledig sein.
Ein zweiter Umweg: In der Pariser Mai-Revolution 1968 hat einer an die Wand geschrieben: "Le mort nécessairement une contrerevolution" - "der Tod ist notwendigerweise eine Gegenrevolution."

K. Marti hat dazu ein Gedicht geschrieben:

das könnte manchen herren so passen
wenn mit dem tode alles beglichen
die herrschaft der herren
die knechtschaft der knechte
bestätigt wäre für immer.

das könnte manchen herren so passen
wenn sie in ewigkeit
herren blieben im teuren privatgrab
und ihre knechte in billigen reihengräbern.

aber es kommt eine auferstehung
die anders ganz anders wird als wir dachten
es kommt eine Auferstehung die ist
der aufstand gottes gegen die herren
und gegen den herrn aller herren: den tod

Auch das Nirvana "könnte manchen herren so passen". -
Die beiden Umwege zeigen folgendes Ergebnis: Wäre die Auferstehung nur ein Anhang zu diesem Leben, nur eine Verlängerung, müßte die Auferstehung eine Art Hölle in der Ewigkeit sein. Gäbe es aber keine Auferstehung, würde damit die Hölle auf der Erde ewig. Es gäbe keine Gerechtigkeit, nur den Sieg des Unrechts. "das könnte manchen herren so passen". -
Wenn darum einer sagt, Auferstehung ist quatsch, dann würde ich ihm - einen Politiker verlierend - antworten: Keine Auferstehung ist noch quatscher, eine Zwecklüge, um die Herrschaft des Todes zu verlängern:

"es kommt eine auferstehung, die ist der aufstand gottes gegen die herren und gegen den herrn aller herren: den tod." Wie aber werden wir dabei sein ? -

Gossner Mission

Vielleicht darf ich jetzt nach zwei Umwegen nochmals Paulus das Wort geben: "Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von Nazareth auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt." - Zweimal heißt es hier "Geist". Fragen wir Paulus, was kommt danach? Was kommt nach dem Sterben, antwortet er uns: Nach dem Sterben kommt, was jetzt in euch wohnt, "Geist", und zwar spricht der Apostel von einem ganz bestimmten Geist, der jetzt in uns wohnt. Auf uns kommt es an, daß wir jetzt diesen Geist in uns wohnen lassen. Dieser Geist ist der Antitod.

Nach zwei Umwegen ein kleines Gedankenspiel zum Thema "Geist", ein Gedankenspiel in drei Gleichnissen: Ein Student bläst auf einem Saxophon, er bewegt den Kopf, die Füße, der ganze Körper gerät in Bewegung. In diesem Studenten wohnt der Geist der Beat-Musik. Und wer weiß, vielleicht spielt er gegen den Tod.

Eine Dame öffnet ihre Handtasche, prüft das Rot ihrer Lippen und zieht mit dem Stift die Lippen nach. Sie ist ganz dabei, diese Dame, erfüllt von dem Wunsch, schön zu sein. Auch das ist Geist, vielleicht ein Versuch, dem Verfall zu begegnen.

Ein Betrunkener torkelt über die Straße, vor sich hinredend; auch er hat Geist in sich. Er versuchte dem Elend zu begegnen. Er sagte "Gesundheit".

Der Student, die Dame, der Betrunkene, sie machen uns etwas vor: Ihr Geist hat Wohnrecht, Hausrecht. Ihr Geist ist Herr im Hause ihres Seins. Ihr Geist bestimmt den Augenblick. Aber nun fürchte ich, daß "der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat", nicht so in uns Christen wohnt, wie die Beatmusik im Saxophonisten. Ich fürchte, daß wir unsern Kopf und unsere Füße kaum oder gar nicht bewegen lassen von diesem Geist des Antitodes. Ich fürchte, daß wir Christen weniger intensiv bemüht sind als die Dame beim Make-up, schön zu werden. Ich fürchte, daß wir den Geist Gottes nicht so durstig in uns aufnehmen wie der Trinker den Wein.

Gossner Mission

"Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt." - Wohnt dieser Geist in Euch? "Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein."

Dieser Geist verhält sich merkwürdig bescheiden, er läßt sich in die Ecke drängen, er läßt sich verjagen. Er zieht sich eher zurück. Er scheint verletzlich zu sein. Betrübbar.

Er setzt Jesu Niedrigkeit fort. Dieser ließ sich verhaften, vor die Stadt hinausführen, wehrlos. So gibt sich Jesus heute in seinem Geist, wehrlos. Er ist der Herr; aber die Menschen können machen mit ihn was sie wollen. Stärker als der Tod erscheint er ohne Kraft. Er erfüllt das All und kommt als Untermieter. In der Predigt des Evangeliums, im Votum eines Christen, begehrt er Einlaß als Untermieter. -

Wo er eingelassen wird, entwickelt er eine merkwürdige Gewalt. Wenn Paulus das erstemal im Römerbrief vom Geist spricht, notiert er dessen Macht: "Denn das Gesetz des Geistes des Lebens hat mich in Jesus Christus frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes." - Das heißt: Der Geist hat Macht, die aufsteht gegen die Mächte, mit denen wir hier nicht fertig werden. Der Geist erscheint hier als Macht der Freiheit.

"Der Christus von den Toten auferweckt hat, wird auch eure sterblichen Leiber lebendigmachen durch seinen Geist, der in euch wohnt."

Ich bin von der Frage ausgegangen: Was kommt nach dem Tod? Jetzt muß ich die Frage nach dem Geist stellen, die Frage nach dem Wohnrecht in uns.

Wie aber können wir den Geist Christi in uns haben? Wie soll er in uns wohnen? Nehmen wir uns nochmals den Saxophonisten zum Beispiel und scheuen wir uns nicht, auch vom Trinker zu lernen! - Der Saxophonspieler hat geübt. Er hat Musik gehört, und sie hat ihn nicht losgelassen. Wer Christi Geist hat, der hat einmal Musik gehört, Musik, für die es sogar ein Notenbuch gibt! - Aber mehr noch:

Ich meine, daß der Geist, der Jesus auferweckt hat, buchstäblich etwas mit Musik zu tun hat.

Gossner Mission

"- Elisa der Prophet läßt einen Spielmann kommen: " und als der Spielmann die Saiten schlug, kam die Hand des Herrn über ihn." -
Paulus aber kann die Auferstehung als musikalischen Anlaß schildern: "denn die Posaune wird erschallen und die Toten werden auferstehen." - Dazwischen gibt es die Mahnung zum Klingen, Singen, Spielen: "Werdet voll heiligen Geistes, spielet in eurem Herzen dem Herrn." Warum eigentlich ein christlicher Langweiler bleiben? Warum tonlos und müd bleiben? Christus kam aus dem Grab, damit Musik die Gräber besiege, eine Musik, die jetzt schon die Glieder angreift. Bei Miskotte las ich den Satz: "Er läßt alle Tänzer und Spieler auf dem Markt des Lebens stillestehen und setzt einen himmlischen Tanz in den Gliedern der seinen frei." - und wie fängt das an?
Ganz allmählich wie bei der Musik. So, daß ein Mensch zu hören beginnt und nicht mehr tut, was er sonst tut, sondern sich nach dem bewegt, was die Musik tönt. Der Geist bringt offenbar einen neuen Rhythmus in die Glieder. Aber dieser Rhythmus kommt nur über den, der sich der Musik hingibt.
Lernen wir darum vom Saxophonisten, lernen wir auch von dem, der torkelnd vor sich hin redet. Das Trinken hat ihn trunken gemacht. Gottes Geist wird im Evangelium etwas Trinkbarem verglichen: "Wenn jemand dürstet, komme er zu mir und trinke." Auch Trunkenheit hat eine gewisse Vergleichsmöglichkeit mit dem Geist. Am Pfingstfest muß sich Petrus gegenüber dem Vorwurf erwehren, die Jünger wären betrunken. Offenbar haben sie dementsprechend ausgesehen. In dem Epheserbrief werden Weinrausch und Geistesfülle gegeneinandergesetzt. Wenn es dort heißt: "Werdet trunken im Geist." Wo gibt es diese Menschen, die so voll sind von Gott, daß sie taumeln?
Aber nun wird der Geist nicht nur als ein Innen beschrieben, sondern auch als Außen: Wenn Christus-Geist in uns wohnt, umgibt er uns auch. Es hat den Anschein, nach der Bibel habe der Geist etwas mit Kosmetik zu tun. Nach Hiobs Wiederherstellung heißen seine Töchter "Täubchen", "Wohlgeruch" und "Schminkbüchsen". - Der von Gott zu Ehren Gebrachte nennt seine dritte Tochter

Gossner Mission

"Schminkbüchschen". Jesus mahnt die Fastenden, das Haupt zu salben. - Paulus stellt Salbung und Geistbegabung nebeneinander: Gott hat uns gesalbt und uns mit dem Geist versiegelt. - Die Kosmetik wird dann zum Bild für das Leben im Geist. Der Geist macht schön, gibt neue Farbe, neuen Glanz. Er bedeckt, er verändert vorteilhaft.
Am Betrunkenen, an der Dame, an dem Studenten mag es uns klar werden, was der Geist ist: "Ein Wille, ein Wunsch, eine Veränderung des Bewußtseins, ein neues Ich. Dieses neue Ich fragt nicht mehr: Was kommt nach dem Tod? Es fragt: Wann hört das Sterben auf? Wann wird der Gegenrevolution "Tod" ein Ende gesetzt?
Und dieses neue Ich ist für jeden zur Welt gebracht. Darum ist Weihnacht geworden, damit du als Zuhörer ein neues Ich habest, damit Jesus jetzt in dir lebe und groß werde, damit sein Geist in dir wohne. Das wäre mehr noch als eine Erweiterung des Bewußtseins; das wäre ein neues Bewußtsein.

Der Saxophonist, die Dame mit dem Spiegel und der Betrunkene demonstrieren uns, wie wenig Christus-Geist wir in den Gliedern haben. Johann Christoph Blumhardt meinte, die gläubigen Christen hätten genug Geist zum Seligwerden. Zur Vollendung des Reiches Gottes aber hätten sie zu wenig Geist.
Diese Behauptung sollte zu denken geben.

Gossner Mission